Zur Bibliothek der Lese-
gesellschaft gemeinnütziger
[illegible] Theils theolog. Schriften
gehörig

Fach VIII. Geschichte Geographie
Reisebeschreibungen ec

N 89.

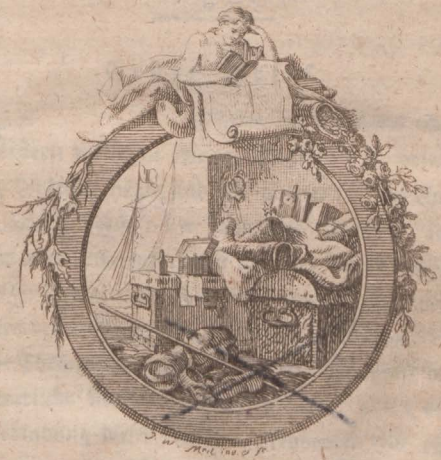
Hg 260.

Kleine Reisen.

Lektüre
für Reise-Dilettanten.

ELBINGER
BIBLIOTHEK

Sechster Band.



Berlin, 1789.
bey Johann Friedrich Unger.

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
4399
92550
II
BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Briefe des Polnischen Grafen von P. an seine Mutter, auf seiner türkischen und ägyptischen Reise, 1784.

Erster Brief.

Bukowina, den 9ten August 1784.

Gestern verliessen wir zu Migorod die polnische Gränze; heute sind wir mitten in dem ehemaligen Wohnsitze der Zaporoger-Kosaken; ich habe mich nicht entbrechen können, dieser kriegerischen Nation, die vernichtet wurde, bloß weil dieses der Wille der russischen Kayserin war, einige Thränen zu weihn. Es mögen freylich beschwerliche Nachbarn gewesen seyn; allein die Verbindung dieser ehelosen Freybeuter war ein ganz sonderbares Phänomen, und das vielleicht einzig in der menschlichen Gesellschaft war. Sie sind seitdem durch Russen und Wallachen ersetzt

worden, deren zerstreute Häuser noch keine Dörfer ausmachen.

Ein Trupp wilder Ziegen verfolgte uns über eine Stunde lang; sie schienen uns neugierig zu betrachten, wollten sich aber nicht zu nahe kommen lassen. Man trift in demselben Lande, gegen die Mündung des Bogs, wilde Pferde an, die nicht zu zähmen seyn sollen. Sie sehn, meine Briefe bekommen schon ein Ansehn von Reisebeschreibung ꝛc.

den 11ten zu Cherson.

Ich kam nach Cherson mit dem Vergnügen, das man fühlt, wenn man lange in Wüsteneyen umhergezogen ist, und nun einen bewohnten Ort antrift. Denn die Volksmenge, ob sie gleich durch die Pest vermindert worden ist, scheint in diesem Augenblicke noch immer beträchtlich genug, da, der Feste und Feyerlichkeiten wegen, alle Einwohner ihre Häuser verlassen haben. Selbst die Trunkenheit des russischen Pöbels giebt, so däuchtet es, dem Gemälde noch mehr Lebhaftigkeit und Bewegung. Verschiedene Schiffe wollen sich zu Oczakow für Konstantinopel befrachten,

trachten, und ein nächster Brief wird in den Staaten des Großherrn geschrieben seyn.

Zweyter Brief.

Gluboska, den 19ten

Diesen Morgen sind wir abgereiset; unsre Freunde haben mich bis an den Hafen begleitet, und Abschied uns zugewinkt, so lange wir uns sehn konnten. Bald darauf kamen wir in das Labyrinth von Inseln, das vor Zeiten den kleinen Flotten der Kosaken zum Schlupfwinkel diente. Wir sahen jenseits fruchtbare Anhöhen, wo schon Dörfer und Landhäuser emporstiegen, und das in einem Lande, wo man noch vor wenigen Jahren nichts als Zelte und Heerden sah.

Gegen sechs Uhr kamen wir an den Eingang des Liman. So nennt man jenen Golfo, in welchen der Dnieper fällt, oder vielmehr, es ist der Fluß selbst, der an diesem Orte über drey starke Stunden breit ist. Die Unvorsichtigkeit unsers Lootsen, der vergessen hatte, Ballast einzunehmen, und seine unglaubliche Unwissenheit in Kenntniß der Küste und des Manövers, haben uns genöthigt, uns in den Hafen Glubos-

Ka zu flüchten, wo man mir eine Zemlanka oder unterirdische Hütte zur Wohnung anwies. Unterdessen preise ich mich glücklich, sie zu haben; denn der Wind erhebt sich, und die Wellen, welche der Liman über mein Asyl hinrollt, würden mich eine sehr böse Nacht haben zubringen lassen, wenn ich meine Reise fortgesetzt hätte.

zu Stanslowa.

Gestern Morgen konnte ich nicht abfahren, weil die Matrosen nicht den Wind zu gewinnen wußten, und gestern Abend konnte ich es auch nicht, weil sie betrunken waren. Endlich sind wir heute bey günstigem Winde und ziemlich schönem Wetter unter Segel gegangen. Nach einer Fahrt von 2 Stunden wurde der Himmel bedeckt, das Meer ungestüm, und die heftigen Windstöße verkündigten einen nahen Sturm. Die Schifsleute wollten die Fahrt fortsetzen, aber ich zwang sie, in den Hafen Stanslowa einzulaufen. Ich that wohl daran, denn kaum waren wir am Lande, als der Wind sich so stark erhob, daß er uns den Sand und Kies mit solchem Ungestüme ins Gesicht warf, daß wir nicht von der Stelle konnten. Kurz, es war eine Art

von

von Orkan, und es kostete uns viele Mühe, die ersten Häuser des Dorfs zu erreichen.

den 25ten zu Oczakow.

Ich bin den 22ten zu Oczakow angelangt. Ich wollte meine Wohnung in der Stadt nehmen; allein es hielt schwerer, als ich mir vorgestellt hatte. Die Stadt ist jetzt mit einer Miliz angefüllt, die aus Asien kam, und der man gezwungen ist große Freyheiten zu gestatten, damit sie nicht heimkehren möge. Um allem Zank und Streit vorzubeugen, hat der Pascha befohlen, daß kein Fremder den untern Theil der Stadt verlassen soll, wo die Magazine und der Hafen sind. Auf diese Gegend schränken sich auch meine Spatziergänge ein. Ich bringe meine Zeit in einer Kaffeebude zu, wo ich viele Türken sehe, die Tabak rauchen und kein Wort reden. Mannichmal treffe ich auch dort Tataren aus der Krimm an. Man erkennt sie leicht an ihrer Physiognomie. Die Türken verachten sie sehr; ein Beweis davon ist das Verbot, daß kein Janitschar den Kolpak, den unterscheidenden Kopfputz dieser Nation, tragen soll.

Dritter Brief.

den 2ten May, auf der See.

Diesen Morgen nutzten wir einen Nordostwind, um aus dem Liman zu kommen. Die Ströme machen diese Passage sehr gefährlich. Wir hatten den Beweis davon am Ufer der Insel Adda vor Augen, wo zwey Fahrzeuge an demselben Tage Schiffbruch gelitten hatten, wo ich mich zur rechten Zeit in den Stanslowa-Hafen flüchtete. Auch hatten wir beständig das Senkbley in der Hand. Endlich haben wir uns glücklich herausgezogen, und bald verloren wir das Land aus dem Gesichte. Ich bekenne Ihnen, ich freute mich, mich wieder auf der offenen See zu befinden. Das einförmige Schauspiel von Himmel und Wasser, das so viele Reisende verdrießlich macht, thut auf mich eine ganz andere Wirkung. Im Gegentheil, mir ist, als ob der Anblick dieser gränzenlosen Fläche die Einbildungskraft entflammte, und in ihr das Verlangen, sie zu bereisen, noch lebhafter anfachte. Alles gefällt mir an diesem Elemente, sogar seine Unbeständigkeit. Es macht mir Vergnügen, wenn ich denke, daß seine Launen alle meine

Reise-

Reiseplane umändern können, und daß es eines einzigen Windstoßes bedarf, um mich an die fast unbekannten Küsten Guriels oder Mingreliens, oder zu den wilden Abassen zu verschlagen. Sie werden vielleicht diese Ideen ein wenig ausschweifend finden; allein ich vertraue Ihnen gern alle Einfälle an, die mich anwandeln, ohne sie rechtfertigen zu wollen. Nur der Plan, Sie diesen Winter wiederzusehn, ist der einzige, bey dem ich unverrükt bleibe.

den 9ten, auf der See.

Unsre Fahrt auf dem schwarzen Meere war lang und verdrießlich. Drey Tage sind wir von unaufhörlichen Windsbrauten bestürmt worden, die durch ihr schnelles Aufeinanderfolgen, uns keinen Augenblick Ruhe ließen. Kaum hatte eine unser kleines Fahrzeug verlassen, und eilte verderbend weiter, so riß sich eine schwarze Wolke vom feurigen Himmel los, und verkündigte uns schon wieder eine neue: und mannichmal drohte ein schwarzer, kaum über den Horizont hervorragender Punkt mit einer dritten, die uns auch nicht lange auf sich warten ließ. Unsre Lage in diesen Augenblicken war mehr unange-

nehm als gefährlich, ausgenommen ein einziges mal, wo uns der Sturm ergriff, als alle unsre Seegel ausgespannt waren; die Ungeschicklichkeit und Feigheit unserer russischen Matrosen hätte uns bald das Leben gekostet.

Auf diese Stürme folgten anhaltende und langweilige Windstillen, die nebst den Strömen uns von unserem Wege abbrachten, und uns zwangen, unsre Wasserportionen auf ein Glas den Tag einzuschränken. Dies war um so unangenehmer, weil es schon sehr heiß war, und wir, eben dieses Wassermangels wegen, keine andre Speisen zurichten konnten, sondern uns an trockenem Zwiebacke begnügen mußten, der unsern Durst noch vermehrte: und doch hatten wir, bey aller unsrer Sparsamkeit, nicht mehr als auf anderthalb Tage Wasser, als wir den Eingang der Meerenge von Konstantinopel zu Gesicht bekamen. Jetzt sind wir darin, und werden von den Fluthen des Euxins langsam zwischen den Küsten von Europa und Asia durchgetragen. Gefahr, Ungemach, Langeweile, Alles ist vergessen.

den 11ten, zu Bujukdere.

Gestern landeten wir zu **Bujukdere**, einem niedlichen Dorfe, das aus Landhäusern der Franken besteht. Unser Dragomann, bey dem ich bin, will durchaus, daß ich einige Tage hier bleiben soll, ehe ich nach **Konstantinopel** gehe; allein ich zweifle sehr, ob ich diese Geduld habe.

Vierter Brief.

den 12ten zu Konstantinopel.

Diesen Morgen nahm ich eine Saike, um nach Konstantinopel zu fahren. Es sind dieses die leichtesten Schiffchen, die man sich denken kann. Sie sind es so sehr, daß man, ohne die Geschicklichkeit der Saikisten, nie ein Segel würde aufspannen können; allein diese besitzen die Kunst, die Saike durch das Gegenstemmen der Ruder und die Bewegung des Körpers im Gleichgewicht zu halten. Dessen ungeachtet geschehn viele Unglücksfälle, und man passirt für verwegen, wenn man, selbst bey schönem Wetter, damit fährt.

Heute ging der Wind so stark, daß man nicht eine Barke auf dem Kanal erblickte. Aber meine

Sai-

Saikisten wünschten die Segel aufzuziehn, und ich erlaubte es ihnen. Ich erwähne es nicht, um mit meiner Verwegenheit groß zu thun, (die mir überhaupt von Ihnen nicht die größten Lobsprüche zuziehn würde,) sondern nur um Ihnen einen Begriff von der Geschwindigkeit unsers Fluges zu geben. Kaum faßten wir einen Gegenstand ins Auge, so verschwand er schon wieder vor unsern Blicken, und die Menge der neuen Gegenstände mit dieser Schnelligkeit gesehn, gaben dieser Reise etwas Feenhaftes, und mir einen Begriff von einer ganz neuen Art Vergnügen. Endlich langten wir im Hafen von Konstantinopel an. Hier lege ich die Feder nieder, denn dieser Anblick geht über alle Beschreibung. Strengen Sie Ihre Einbildungskraft an, übertreiben Sie, nehmen Sie Ihre Zuflucht zu Reisebeschreibungen — Sie werden doch immer tief unter der Wahrheit bleiben.

Fünfter Brief.

den 6ten Junius, zu Konstantinopel.

Sie werden Sich vielleicht wundern, wenn Sie hören, daß unter den vielen Reisenden, welche diese

diese Stadt besuchen, nur wenige mit richtigen Begriffen wieder abreisen; und doch ist nichts gegründeter als dieses. Diejenigen, welche noch den meisten Beobachtungsgeist besitzen, haben ihre Neugier schon durch Besuchung der Denkmäler Griechenlands ermüdet, und erblicken in den Türken nur die Zerstörer des Gegenstandes ihrer Verehrung. Voll von dieser Vorstellung kommen sie nach Konstantinopel, nehmen ihre Wohnung in dem Quartier der Fremden, und halten es kaum der Mühe werth, sich einmal über den Hafen setzen zu lassen, um die Moschee St. Sophia zu besehen, und gleich wieder zurück zu kehren.

Ich, der ich mich von Jugend auf mit dem Studium der morgenländischen Geschichte und Litteratur nährte, habe meiner Forschgier einen ganz andern Gang vorgezeichnet. Fast seit einem Monat bringe ich ganze Tage damit zu, die Straßen dieser Hauptstadt zu durchstreichen, ohne einen andern Zweck, als mich ganz mit dem Vergnügen zu sättigen, daß ich in Konstantinopel bin. Ich verliere mich in ihren entlegensten Vierteln; ich irre ohne Absicht und Plan umher.

her. Der kleinste Bewegungsgrund verzögert oder verlängert meinen Lauf. Oft kehre ich zu den Oertern zurück, deren Eingang mir versagt wurde, und dann finde ich, daß wenige der Beharrlichkeit und sonderlich dem Gelde verschlossen bleiben. Die Wörter, Jassok, „es ist verboten", Olmas, „es ist unmöglich", die ins Ohr des Fremden tönen, schwinden vor der Stimme des Eigennutzes. Dieses Gefühl, das mächtiger ist als das Gefühl der Furcht, hat mir schon die Palläste der Großen, und das Heiligthum der Religion, so wie die Freystätten der Schönheit geöfnet, wo die jungen Mädchen erzogen und verkauft werden, welche bestimmt sind, die Harems der Vornehmen und Reichen zu zieren; lauter Dinge, die der gemeine Haufe der Reisenden nie sah. Mannichmal kommen das Ungefähr und die den Morgenländern angeborne Gastfreyheit, meiner Neugier zu Hülfe; aber man begreift wohl, daß dergleichen Ungefähre nur die beglücken, welche sie aufzusuchen wissen.

Als ich gestern, ziemlich spät, auf dem Wege heimkehrte, der von Kiaght-Hane, nach

Ok-

Ok Meidon führt, kam ich bey einem Garten vorbey, der, eines Festes wegen, erleuchtet zu seyn schien. Ein wohlgekleideter Jüngling stand an der Thüre, und wiederholte gegen alle Vorübergehende diese Worte: „Ihr Männer, von „welchem Volke und welchem Glauben ihr „auch seyd, Herr Ali ladet euch ein, Theil an „seiner Freude zu nehmen: er hat seinen Sohn „beschneiden lassen." Ich ging hinein, und als ich dem Herrn Ali mich vorstellen ließ, erkannten wir uns beyde wieder: ich hatte ihn zu Chozim gesehn, wo er die Stelle eines Defterdars bekleidete. Diese Erneuerung unsrer Bekanntschaft schien ihm eben so angenehm zu seyn, als mir. Er unterhielt mich einige Zeit sehr gütig, als einer von seinen Tschiohadaren geeilt kam, und ihm etwas ins Ohr raunte. „Ich muß dich „verlassen, sagte er zu mir, um den Sohn des „Wesirs und einige andere Personen von Stan„de zu empfangen, die mir die Ehre erweisen, „meinem Feste beyzuwohnen. Aber hier ist je„mand, der dir einen Platz zeigen wird, wo „du alle Feyerlichkeiten bequem mit ansehn „kannst." Ich dankte ihm, und folgte seinen

Tschio-

Tschiohadar in eine Gegend des Gartens, wo ein reiches Zelt aufgeschlagen war; im Hintergrunde des Zeltes war eine Erhöhung, auf welcher der Neubeschnittene, nebst sechzig andern Knaben saß, welche Ali Effendi auf seine Kosten hatte beschneiden und kleiden lassen; gegenüber befand sich ein zahlreiches Orchester; Jünglinge, als Mädchen verkleidet, führten einen pantomimischen Tanz auf, welcher die verschiedenen Nüanzen der Freuden der Liebe ausdrückte; ihre Anfangs sanften und gemäßigten Bewegungen wurden nach und nach immer lebhafter, und endigten sich in Schwingungen oder in Vibrirungen, denen das Auge kaum folgen konnte: die Absicht davon war so deutlich, daß es unmöglich war, sie nicht zu verstehn: nur thaten sie es mit einer Gelenkheit, einer Geschwindigkeit, die nicht in der Natur ist, und bloß die Frucht einer langen Uebung seyn kann. Neben den Tänzern befanden sich Possenreisser, die ihnen auf eine tölpische, ungeschickte Art nachäfften, und mit großer Präcision die Unmöglichkeit ausdrückten, es besser zu machen. Und das sind die Gemälde, die man hier zu

Lande

Lande vor die Augen der Kindheit bringt; ist es nun ein Wunder, wenn die Morgenländer schon von ihrem zartesten Alter an, stumpf gegen die stärksten Reizungen der Wollust werden, und mannichmal in widernatürlichen, schändlichen Freuden neuen Ueberdruß aufsuchen? — Doch das ist noch Alles nichts gegen das, was täglich in den Mayhonens vorgeht. So nennt man die Häuser, wo das Getränk verkauft wird, dem das Verbot des Propheten einen neuen Reiz zu geben scheint. Sie liegen in abgelegenen Winkeln, zu denen man durch dunkle, schmale Gänge kriecht, welche Katzenlöchern gleichen. Endlich kommt man in innere, mit Parterren, Vogelheerden und Wasserspringen aufgeputzte Höfe; aber was die mehresten Moslems dahin lockt, sind die Püschts, junge schöne Knaben, über deren Handwerk und Betragen man keinen Augenblick in Zweifel seyn kann. Sie treten, reichgekleidet, unter Begleitung von Musikanten herein, und gehen um die Tische bis sie jemand finden, der sie gebrauchen will; dieser Gebrauch besteht darin, daß sie zu trinken einschenken, Blumen anbieten, und tanzen und

BIBLIOTEKA JAGIELLOŃSKA
BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

singen; oft, wenn sie ihre Sachen gut machen, bedecken ihnen die Gäste das Gesicht mit einer kleinen Geldmünze, welche der Schweiß fest klebend erhält. Doch dieses Handwerk ist nicht ohne Gefahr, und erfordert viel Klugheit: denn oft werden die Püschts das Opfer der Eifersucht und der Leidenschaft die sie einflößen. Das sind freilich Neigungen, die Abscheu erregen, und am allerwenigsten den Damen gefallen können, es wäre denn, daß sie als eine Huldigung die man ihnen wiederfahren läßt, die Achtung auslegen wollten, die man gegen Geschöpfe bezeigt, die so viel Aehnliches mit Frauenzimmern haben, daß sie mich selbst manchmal betrogen, wenn sie zum Tanz verkleidet waren.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich noch eine andere Art von Ausschweifung erwähnen, die hier sehr gemein ist: die Ausschweifung im Opium. Man bezeichnet diese Art Leute durch die schimpfliche Benennung Tiriaki, aus der sich viele eine Ehre machen. Die faulsten von ihnen, und die nicht unter die wohlbemittelsten gehören, versammeln sich an einem Orte, der Tiriak-Ciarsi heißt; hier gehen sie wechselsweise

weise von der Ueberspannung der Sinne zum Schlaf, und vom Schlaf zu neuem Taumel über, und verkürzen freiwillig ihr Leben, um es in einer vollkommenen Vergessenheit ihrer selbst zuzubringen. Man sagt, sie wären sanftmüthig und friedfertig, wenn man sie nicht in dem Augenblicke weckt, wo sie des Schlafs bedürfen, oder sie nicht des langsamen Gifts beraubt, den sie nicht mehr entbehren können; denn alsdann sind sie aller möglichen Excesse fähig. Nach dem letzten Brande zu Konstantinopel, versammelten sie sich aufrührerisch und verlangten, daß der Anfang mit Herstellung ihres Ciarsi gemacht werden solle; und der Großherr bewilligte es ihnen auf der Stelle.

Sechster Brief.

den 6ten, zu Konstantinopel.

Ich habe Sie nun noch von den Kaffeebuden zu unterhalten, und Sie werden dann eine vollständige Kenntniß von allen Vergnügungen des türkischen Volkes haben. Die meisten sind in Form eines Kiosk gebaut, wo die Luft von allen Seiten Zugang hat, und eine liebliche Kühle

herrscht. Sie sind der Sammelplatz der Müßigen aus allen Ständen. Der Vesier, der Kapudan-Pascha, und der Sultan selbst, begeben sich oft verkleidet dahin, um zu hören, was man von ihnen denkt! denn der Karakter und die kleinsten Handlungen der Staatsbedienten sind hier, wie anderswo, der Lieblingsgegenstand aller Gespräche. Zuweilen wählen sie ihren Stoff aus dem Fache der Galanterie. Ein Erzähler vom Handwerke trägt dann das neueste Abentheuer von der Art vor, und putzt es mit allen Annehmlichkeiten des morgenländischen Vortrags auf. Folgende Geschichte hörte ich gestern in einem Kaffeehause der Santari-Vorstadt erzählen. Ich schrieb sie mir sogleich auf; sie wird Ihnen einen Begriff von ihrer Weise, sich auszudrücken, geben können.

Es wird ungefähr einen Monat seyn, hub der Erzähler an, daß Omar, der reiche Mullah, den wir alle kennen, bey einem Spatziergange auf der Terrasse seines Hauses, die junge Fatime gewahr wurde, die erst vor kurzem mit dem schönen Cassan verheirathet worden war, und sich in sie verliebte. Die Reichen glauben

durch

durch ihr Geld alles möglich machen zu können. Omar ließ die alte Emina Hanem, eine berüchtigte Kupplerin, zu sich kommen, und nannte ihr den Gegenstand seiner Leidenschaft. Emina stellte ihm vor, daß Cassan, jung, verliebt und eifersüchtig sey, und daß Fatime mit ihm glücklich lebe; überdieses, fuhr sie fort, gleichen die Menschen, im Taumel ihrer Leidenschaften, durstigen Reisenden, die sehnlichst nach einer Quelle verlangen, und wenn sie solche gefunden und getrunken haben, ihr den Rücken kehren. Aber Emina hatte eigentlich nur Skrupel, wenn es auf ihr Interesse ankam, und Omar's Geschenke und Versprechungen hoben gar bald ihre Einwürfe. Sie dachte nun bloß an die Besorgung ihres Auftrags. Die Schwierigkeiten die jede andre abgeschreckt haben würden, unterstützten ihren Plan, und Cassem's Eifersucht war gerade das, was ihn gelingen machte. Emina, wählte einen weißen Rock einen grünen Schleyer, einen großen Rosenkranz, kurz den ganzen Anzug einer Hoggi von Mekka, und, so verkleidet, klopfte sie gegen Mittag an Fatimens Thüre. "Gute, leutselige Dame, sagte sie, neunmal that

"ich die Reise nach den heiligen Städten; sie"
"benzigmal trank ich von dem Wasser des Brun"
"nens Zemzem; dreyhundertmal berührten mei"
"ne Lippen den schwarzen Stein, und mehr als
"tausendmal die Schwelle der Kaaba; auf mei"
"ner letzten Wallfahrt gelobte ich, nie eins von
"den Geboten zu versäumen, die der Prophet
"vorgeschrieben hat; heute überraschte mich der
"Ausruf des Murzin auf der Gasse, und ent"
"fernt von meinem Hause; ich bitte dich um et"
"was Wasser, meinen Abenddienst zu verrichten,
"und um ein Winkelchen in deinem Hause, un"
"gestört beten zu können." Fatime war von Natur gefällig, sie ließ die Alte hinaufkommen, gab ihr Wasser zur Reinigung, und den Teppich, auf welchem ihr Mann zu beten pflegte. Die schelmische Emina dankte ihr, that, als ob sie ihr Gebet verrichte, schlug den Teppich wieder zusammen, und legte ihn an seinen Platz. Aber im Zusammenwickeln, hatte sie die Geschwindigkeit, ein Stück reichen Stoff hinein zu stecken. Sie nahm nun Abschied, indem sie die gute Fatime mit Seegenswünschen überhäufte, und diese wünschte sich Glück, einer so frommen

Per-

Person einen Gefallen erwiesen zu haben. Unterdessen kam Cassem bald darauf nach Hause, und wollte ebenfalls sein Gebet verrichten. Aber als er seinen Teppich aufrollte, war der reiche, von Gold schimmernde Stoff, den die Alte zurückgelassen hatte, das erste, was ihm in die Augen fiel.

Cassem war nicht reich, und wußte daß Fatime nicht im Stande war, ein so theures und kostbares Zeug zu kaufen; der böse Geist der Eifersucht bemächtigte sich seiner, und ohne seiner Frau die Ursache zu erklären, führte er sie zum Kadi, und verstieß sie. Die unglückliche Fatime, die sich so behandelt sah und sich doch nichts vorzuwerfen hatte, brachte drey Tage unter Jammern und Thränen zu. Nach Verlauf dieser Zeit erhielt sie einen Besuch von der Alten, die zu ihr sagte: "Liebe Fatime, ich weiß Alles, "was mit dir vorgegangen ist: es ist freylich be"trübt, aber Cassem ist ein Schwindelkopf; du "kannst dich Jahre lang härmen und abweinen, "und es wird dadurch um nichts besser werden; "meine Meinung wäre, du dächtest lieber dar"auf, einen andern Mann zu bekommen." Fa-

time trockuete ihre schönen Augen, und gestand, daß sie Recht habe. "Aber, fuhr sie fort, ich ha"be nie eine andre Mannsperson gekannt, als "Cassem, den ich mehr als mein Leben liebte, "und ich wüßte nicht, wie ich es anfangen sollte, "einen andern Gatten zu finden." — "Das "ist meine Sache, erwiederte Emina, und "überdieses mache ich mich anheischig, einen aus, "findig zu machen, der dir gewiß anstehen wird. "Dein Nachbar, der reiche Omar, hat von dei"ner Schönheit reden hören; aber er hat eine "Grille, die gegen unsre Gebräuche, und gegen "die Sittsamkeit ist: er will seine Frau erst sehn, "ehe er sie heyrathet; es hängt nun von dir ab, "ob du dir diese Grille gefallen lassen willst." Fatime hatte wenig Hülfsmittel, und keine erfreuliche Zukunft vor Augen; sie beschloß den Vorschlag der Alten anzunehmen, aber sie wußte nicht daß der Scheinheilige dem Schilfrohr gleicht, das die Hand durchbohrt, die sich darauf stützen will. Emina führte Fatimen zu Omar, dem es durch ihren Beystand nicht schwer wurde, über das junge Weib zu siegen. Er beschenkte sie hierauf prächtig, und schickte sie

mit

mit dem Versprechen zurück, sie den andern Morgen mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten abzuholen. Unterdessen war die Alte zu Cassem gegangen, und hatte von ihm ein Stück Goldstoff zurück verlangt, das sie auf dem Teppich liegen lassen, den seine Frau ihr zur Verrichtung ihres Gebets geliehen habe. Diese wenigen Worte öfneten Cassem die Augen, und er sah ein, wie ungerecht er gewesen war. Seit er von seiner Frau entfernt lebte, fühlte er sich höchst unglücklich, und er eilte nun, sein Unrecht wieder gut zu machen. Kurz, den andern Morgen sah Fatime nicht Omars Leute, sondern den schönen Cassem zu sich kommen, und schätzte sich, aller Reichthümer des Mullah ungeachtet, glücklich, ihren geliebten Mann wieder zu haben; Cassem hingegen war außer sich vor Freude, von neuem im Besitz seiner lieben Fatime zu seyn. Der reiche Omar hatte seine Lust gebüßt, und alle verdankten ihr Glück der Geschicklichkeit der alten Emina Hanem. Diese Geschichte ist Beweis, wie wahr das persische Sprichwort sagt: "Laß uns nicht Leute verachten, "deren Gewerbe ist, nur Glückliche zu machen."

Siebenter Brief.

Zu Konstantinopel.

Die Moral der morgenländischen Erzählungen ist nicht immer so verderbt, wie die, welche den Gegenstand meines letzten Briefes ausmachte. Hier schicke ich Ihnen eine andre, deren Stoff historische Thatsache, und die in erhabnerem Styl abgefaßt ist. Ich nenne es Erzählung, weil ich glaube, daß dieses Wort das morgenländische Hekayn am besten ausdruckt. Eben so habe ich mich auch der genauesten Beybehaltung ihrer Figuren und Redensarten beflissen, und wenn ich etwas daran geändert habe, so büßte ihr Reichthum gewiß mehr dabey ein, als er gewann.

Die Anklage des Draco.

eine Erzählung.

Draco, erster Dollmetscher der Pforte, hatte sich in der Hauptstadt der Osmannen durch seine tiefen Kenntnisse des Gesetzes der Moslem berühmt gemacht. Er war in den Auslegern des Gesetzes eben so bewandert, wie in den geoffenbarten Schriften des Propheten, und die

Texte

Texte dieser heiligen Bücher, auf die er sich zur rechten Zeit zu berufen wußte, gaben ihm, beym Disputiren, ein Uebergewicht, das ihm nothwendig Feinde erregen mußte. Der gefährlichste seiner Widersacher war der Mufti. Dieser Mann, der sich durch Ränke zu der erhabenen Würde emporgeschwungen hatte, die er bekleidete, ärgerte sich, daß ein Ungläubiger durch Kenntnisse glänzte, die er selbst vernachlässigt hatte. Neid und Eifersucht trieben ihn zum Vesir, den er mit diesen Worten anredete. "Großmächtigster Gebieter, du, der du die Gunst "unsers erlauchten Sultans ungetheilt besitzest, "merke auf den Rath der Religion, die durch "meinen Mund zu dir spricht. Du hast dem "Draco dein Vertrauen geschenkt, ich weiß es; "aber hast du auch überlegt, daß unsre Nachsicht "gegen die blinden Christen sich nicht auf diesen "Ungläubigen erstrecken darf, der unser Gesetz "kennt und nicht befolgt? Schon lange ist die "Ulema durch dieses Aergerniß gekränkt worden, "und ich, ihr Haupt und Organ, bin gezwungen, dich um seinen Kopf zu bitten. Laß den "Draco zu dir rufen, frage ihn, welche Reli-

"gion

"gion er für die beste hält? Erklärt er sich für "die unsrige, so zwinge ihn, ihr zu gehorchen; "wählt er das Gegentheil, so verschuldet er eine "Gotteslästerung, und verdient den Tod." Der Wesir willigte, obgleich ungern, in das Begehren des Mufti.

Er ließ den Dollmetscher rufen: "Drog- "mann, redete er ihn an, ich weiß, daß du bey- "de, das Gesetz, das unserm heiligen Propheten "offenbaret wurde, und das Gesetz, welches "Issa vor Zeiten seinen Jüngern gab, von "Grund aus kennest: welchen von beyden räumst "du den Vorzug ein?" Draco ahndete die Falle, die man ihm legen wollte, und bat um Erlaubniß folgende Geschichte erzählen zu dürfen.

"Als ich, im Namen des Sultans, die Pro- "vinz regierte, welche vor diesem meiner Sorgfalt "anvertrauet war, glaubten einige von den Un- "terthanen Seiner Hoheit eine Mine von edlen "Metallen entdeckt zu haben. Sie gruben sich "verschiedene Gänge, und wähnten alle, mit der "Zeit zu dem Besitz dieser Mine zu gelangen. "Nach langer, anhaltender Arbeit, erloschen ihre

Lam-

"Lampen, aber so groß war ihre Begierde, daß "sie es nicht einmal gewahr wurden, sondern im- "merfort schrieen: ich, ich fand das Gold, ihr "andern habt nur das Kupfer und Zinn!"

"Der, welcher von den Zinnen des Himmels "die Ameise in der Tiefe des Abgrundes sieht, "und das Geräusch ihrer Füße vernimmt, er- "blickte auch diese Unglücklichen in ihren dunkeln "Schachten. Er hätte ihre verloschenen Lampen "wieder anzünden, oder ihnen einen Strahl von "dem ewigen Lichte senden können, das ihn um- "giebt; aber er that es nicht, sondern begnügte "sich, einem jeden von ihnen die Hofnung und "die Zuversicht zu lassen, die zur Gründung ih- "rer Glückseligkeit hinreichten."

Draco schloß seine Erzählung; der Wesir gab seinen Beyfall, und der Heuchler schlich be- schämt von dannen.

Achter Brief.

Zu Konstantinopel.

Ich weiß nicht, wie Ihnen die morgenländi- schen Apologen gefallen; aber ich bin ganz ver- liebt

liebt in ihre Manier, und habe selbst einige Versuche darin gewagt. Meine Lektüren haben mich seit zwey Jahren so reich an morgenländischen Gedanken gemacht, daß ich bloß einige zu gruppiren und ihnen eine Form zu geben brauchte. Ich bin zwar sehr überzeugt, daß ich meinen Figuren ihre orientalische Physionomie gelassen habe, aber nicht so fest versichert, ob diese Physionomie in den Abendländern ihr Glück machen wird. Das ist ein Punkt, über den ich Sie bitte mir anderer ihre Meinung zu sagen; denn ihre eigene ist durch Nachsicht so verdorben, daß ich sie nicht mehr zu wissen verlange. Ich schließe diesem Briefe ein Heft von meiner Arbeit bey, damit Sie es den Richtern zeigen, die sie mir gewählt haben werden.

Firuz Reise.

Firuz, ein reicher Kaufmann von Samarkand, war aus den heiligen Städten zurückgekommen. Die Verwünschungen, welche der Prophet gegen alle ausstößt, welche die Vollziehung der heiligen Wallfahrt verschieben, standen

mit

mit goldenen Buchstaben an tausend Stellen seines Hauses geschrieben: auf seiner Terrasse flatterten tausend Wimpel, von der Hand der Töchter des Scherifs gestickt, und von ihm selbst mit geheimnißreichen Hieroglyphen bezeichnet. Das Getümmel der Fröhlichkeit herrschte unter den Sklaven, und das edle Thier, der Gefährte der Mühseligkeiten des Arabers, wieherte dazwischen, und schien die allgemeine Freude zu theilen.

Firuz selbst hatte sich in die Gemächer des Harem's begeben, und genoß die zärtlichen Bewillkommungen seiner Frau und seiner Kinder. Lieber Firuz, sagte Fatime zu ihm, wie viele Beschwerlichkeiten, wie viele Gefahren wirst du ausgestanden — wie viele schöne Perlen im persischen Meere gesehen — rief die junge Zilia; und mit welchem Vergnügen eine so lange Reise gethan haben! setzte der kleine Russem hinzu.

Firuz erwiederte: "Die Beschwerlichkeiten und Gefahren haben mich nicht erschreckt, denn ich wußte, daß sie unzertrennlich von einer solchen Reise sind. Die Perlen des persischen Meeres haben mich nicht versucht, denn ich sah

das

das Elend der Taucher, die sie fischen; und das Vergnügen zu reisen berauschte mich nicht, denn ich dachte an das Leichentuch, das uns der Prophet zu Mekka zu holen gebietet, und welches das Einzige ist, was man von einer so langen Reise zurückbringt!" Firuz ergötzte sich einige Zeit mit Beantwortung der naiven Fragen seiner Kinder, und erzählte ihnen dann in folgenden Ausdrücken die Begebenheiten seiner Pilgerreise.

Kaum hatte ich den Paß verlassen, welcher die persischen Provinzen von den Usbekschen scheidet, so kam ich auf die Ebene am Khorassan. Anfangs glaubte ich mich in eine neue Welt versetzt, und alles reizte meine Verwunderung; aber bald wurde ich der lachenden, aber wenig mannichfaltigen Landschaften überdrüßig, die sich meinen Blicken zeigten. Dieses Land war überdies einer strengen Polizey unterworfen, die in mir, mehr als alles übrige, den Wunsch erzeugte, es zu verlassen. Unterdessen mußte ich so lange darin bleiben, als der Karavanenhauptmann zu seinem Aufenthalte bestimmt hatte; aber ich kann euch nicht sagen, womit ich

mich

mich beschäftigte, denn diese Epoche meines Lebens hat sich ganz aus meinem Gedächtnisse verwischt.

Endlich verliessen wir Khorassan, um Sistan zu betreten; dieses Land stand unter der Bothmäßigkeit des wollüstigen Gaurid. Chöre von indischen Bayaderen und kaschemirischen Sängerinnen, führten den Reisenden durch Wolken von Wohlgerüchen in die Häuser, welche der Wollust geheiligt waren. Hier vergaß ich bald den Zweck meiner Reise, und lebte in diesem reizenden Lande, als ob ich es nie verlassen sollte.

Allein das unerbittliche Oberhaupt unserer Karavane zwang mich dazu, und ich durchflog schnell die Provinz Schiras, die ihrer köstlichen Weine wegen berühmt ist; in ihr fand ich die Vergessenheit der Leiden, die von der Glückseligkeit so sehr verschieden ist.

Nun zog ich durch Lovistan, das durch die Faktionen der ehrsüchtigen Attabegs zerrüttet wurde. Weitläuftige Besitzungen öfneten mir da ihre verführerische Aussicht; allein so wie ich mich ihnen näherte, erweiterte sich mein Gesichtskreis,

ich entdeckte neue, und fühlte daß meine Habsucht nie würde gesättigt werden.

Ich schiffte mich auf dem persischen Meere ein, das denen, die sich bereichern wollen, so viele Mittel anbietet. Aber ich erinnerte mich des Leichentuchs von Mekka, und kam nicht in Versuchung ihnen nachzuahmen.

Endlich erreichte ich Chaldäa. Hier sah ich die Magier, die seit so vielen Jahrhunderten das Studium der Weisheit treiben. Erleuchtete Jünger des Zoroasters, redete ich sie an, sagt mir, wo weilt die Glückseligkeit? Ich fand sie nicht in Sistan, nicht in Schiras, nicht in Loristan, nicht in den reichen Gefilden von Gomorn und Ormuz: wo ist ihr Aufenthalt, wo soll ich sie suchen?

Der Desturan Destur nahm im Namen der übrigen das Wort. Die Glückseligkeit, sagte er, ist überall, wie das Element das wir anbeten. Aber der irrende Reisende sucht es weder in dem Blitze der ihn blendet, noch in dem Irrwische, der über den Sumpf hingleitet; wenn er es findet, so findet er es im Kiesel, auf den sein Fuß trat.

Die

Die schöne Reise! rief der kleine Russem, indem er seinen Vater unterbrach! ach, wann werde ich auch eine solche Reise machen können! — "Du wirst sie thun, mein Sohn, antwortete Kiruz, du hast sie sogar schon angetreten. Die Ebene von Khorassan ist die Kindheit, in der du noch bist; das Haupt der Karavane ist die Zeit, die nichts aufhält, und dich bald in das Land der Jugend bringen wird, das du, zu seiner Zeit, ebenfalls verlassen wirst. Wenn du dich dann der Lehren des Desturs erinnerst, und dein Glück nur in dir selbst suchst, so ist mein Zweck, so sind alle meine Wünsche erfüllt.

Abdul und Zeila.

Die letzten Stralen der Sonne vergoldeten schon die Spitzen der Minaretten von Gazna, als die Weiber des Sultans Mahmud nach der Stadt zurückkehrten, nachdem sie den Tag auf einem seiner Landhäuser zugebracht hatten. Der Stimmen und Instrumente harmonisches Getöne verkündigte von weitem ihren lärmenden Zug, und die Düfte des Bisams und Ambras

füllten die Gegend, wo sie durchgekommen waren.

Unterdessen vergaß der junge Abdul, unter Rosengebüschen, den Kurut der ausgerufen worden war, um jeden Verwegnen zu warnen, sich nicht auf diesem Wege betreten zu lassen. Schon näherte sich der Vortrab der Verschnittenen den Büschen, die ihn versteckten. Die Gefahr war dringend; Abdul erblickte einen Brunnen, und sprang hinein.

Der Brunnen war nicht tief, und Abduls Fall lief glücklich ab; aber sein Pferd wurde darüber scheu, riß sich los, und brachte den Zug der Sultaninnen in Unordnung. Zeila, die schönste unter ihnen, war nicht mehr Herrin über ihr Roß. Es ging mit ihr durch, stürzte bey dem Brunnen, und Zeila fiel ohnmächtig in die Arme Abduls.

Der Brunnen war, ohne sehr tief zu seyn, dunkel und gewunden; die Verschnittenen wollten seine Tiefe ergründen, wickelten ihre Turbane auf, schleiften sie aneinander, banden einen Stein daran, und ließen ihn hinab. Abdul der Alles gehört hatte, was sie sprachen, fing

den

den Stein auf, zog die Turbane sacht an sich, und überredete die Verschnittenen dadurch, daß der Brunnen unergründlich sey. Sie entfernten sich betrübt, und brachten dem Sultan die traurige Botschaft.

Abdul hatte schon gemerkt, daß der Ort wo er sich befand, kein Brunnen, sondern ein geräumiger Schacht sei. Er war so glücklich, einen Ausgang zu finden, nahm die Zeila auf seine Arme, und trug sie ungehindert in seine Wohnung; denn die Nacht begünstigte seine That. Zeila, als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, war nicht wenig verwundert, sich in Abduls Armen zu erblicken; aber das Entzücken verdrängte bald ihre Verwunderung, denn nie hatte sie einen schönern Jüngling gesehen.

Abdul hatte eine Tafel mit den köstlichsten Sorbets besetzt; schon vermählte sich der Sohn der Traube in ihren Bechern mit der Tochter der Wolken; Liebe war in ihren Augen, süßes Gekose auf ihren Lippen. Abdul glaubte einen Augenblick einen Vorschmack von den Freuden des Tschehannet zu kosten.

Zeila ergriff eine Laute, und stimmte folgenden Gesang eines bekannten Dichters an.

Der dunkle Ocean umgürtet die Welt,
Die Fluthen ruhen auf den Fluthen,
Auf den Fluthen ruhen die Wolken,
Dieser finstre Abgrund ist die Zukunft.
Aber die Gegenwart ist gewiß.
Sie muß man genießen.
Siehst du den Anka *) der von Kafs Felsen auffliegt?
Er schüttelt den Staub von seinen Flügeln und verliert sich in den Wolken:
Man sagt, er sey unsterblich,
Aber sein Schicksal ist deswegen nicht besser bekant.
Nur die Gegenwart ist gewiß
Sie muß man genießen.
Dein Antlitz glänzt wie der Tag,
Deine Haare sind schwarz wie die Nacht;
Deine

*) Der Anka ist ein fabelhafter Vogel aus der persischen Mythologie; er wird zuweilen sinnbildlich für die Seele genommen. Man findet das Original dieses Gedichts in Jones Werken: Specimen Poëseos Asiaticae.

Deine Lippen haben die Farbe der Morgenröthe,
Aber die Morgenröthe geht vorüber,
Die schönsten Tage fliehen schneller als die andern,
Die glücklichsten Nächte dauern nur Augenblicke:
Die Gegenwart allein ist gewiß,
Sie muß man genießen.

Die Sonne stand schon hoch am Horizonte, und erblickte schon wieder ihr Bild in den Gewässern des Indus, als Abdul die Tafel verließ, und leise wiederholte:

Nur die Gegenwart ist gewiß,
Sie muß man genießen.

Er ging auf den Bazar, verkaufte alle sein Haab' und Gut, das in Waaren bestand, miethete sich Sklaven, kaufte prächtige Kleider, die seltensten Wohlgerüche, kostbare Gefäße, und eilte, sie seiner neuen Geliebten zu bringen.

Am achten Tage näherte er sich ihr mit traurigem Gesichte, und sagte: "Liebe! ich habe deine Lehren nur zu pünktlich befolgt; mein Ver-

mögen ist verschwendet; wirst du dich entschließen können, Mangel und Dürftigkeit mit mir zu theilen?" — Zeila, die in dem Luxus des Serails erzogen war, erschrak vor dem Gedanken. Sie hatte überdies schon längst gemerkt, daß Abduls Jugendkräfte eben so erschöpft waren, wie seine Schätze." — Nachdem sie einen Augenblick nachgesonnen, schrieb sie ein Billet, siegelte es zu, gab es dem Abdul, und sagte: "Wir sind noch nicht so nah am Rande der Dürftigkeit, als du wähnst; geh' ins Serail des Sultans, und gieb dem Obersten der Verschnittenen dieses Papier; hüte dich aber, es zu öfnen."

Abdul küßte das Billet, die Hand, die es ihm reichte, den Mund der ihm die Befehle ertheilte, und machte sich auf den Weg nach dem Serail.] Aber kaum hatte er einige Schritte gethan, als ihn eine unwiderstehliche Begierde anwandelte, dieses Papier zu lesen, das ihn von dem Elend der Armuth befreien sollte. Zeila's Verbot vermehrte noch seine Neugier; er erbrach das Billet, und las folgendes.

"Ge-

"Getreuer Muasak, deine Wohlthäterin "lebt; der Ueberbringer dieses Briefes hat ihr "das Leben gerettet, und läßt sie, seit acht Ta"gen, Freuden schmecken, wie die, welche du "ihr so oft verschaft hast. Suche mich wieder "in das Serail zu bringen, und versichre dich der "Verschwiegenheit dieses jungen Menschen, wie "du dich der Verschwiegenheit der andern versi"chert hast."

Man denke sich Abduls Erstaunen. Er las und überlas zu wiederholtenmalen das fatale Billet, ohne seinen Augen trauen zu wollen. Endlich verließ er Gazna mit dem festen Entschluß, es nie wieder zu betreten. Er brachte die Nacht in einem Gehölze mit Klagen über Zeila's Treulosigkeit zu, und am Morgen gesellte er sich zu einer Karavane von Kaufleuten aus Bagdad.

Eine Tagereise von dieser Stadt verließ er die Karavane, und vertiefte sich in eine Einöde, um da sein Leben zu beschließen. Er nährte sich von wilden Früchten und von Wurzeln, und mied die Gesellschaft der Menschen, und sonderlich der Frauenzimmer. Sein Lebenswandel

brachte ihn bald in den Ruf eines Heiligen; das Volk verehrte ihn, und sein Ruhm erscholl bis in die Residenz des Kalifen.

Dazumal saß Kadro Lillah, der Sohn Ishaks, der Sohn Moctadr's, auf dem Throne. Dieser Fürst hatte einen Sohn, Namens Kaym, welcher der einzige Gegenstand seiner zärtlichen Sorgfalt war. Kader, der den ganzen Werth einer guten Erziehung kannte, suchte schon lange einen klugen und einsichtsvollen Erzieher für Kaym. Er ließ zu dem Endzwecke alle die Männer des Islamismus zusammen berufen, die wegen ihrer Frömmigkeit oder Tugend berühmt waren. Unter ihnen befand sich auch Abdul.

Es war nicht mehr die Zeit, wo der Statthalter des Propheten auf den Stufen der Moskee schlief, um der erste beym Morgengebet zu seyn; Prunk war an die Stelle der Simplicität getreten; der Kalife verbarg sich vor aller Augen; nur wenige von seinen Hofleuten durften ihn von Angesicht zu Angesicht sehen; die andern mußten sich daran begnügen, den Vorhang zu küssen, welcher den Saal des Divans verschloß.

verschloß. Abdul, als er vor ihm erschien, wurde von dem Schimmer geblendet, der ihn umgab.

"Tritt näher, junger Einsiedler, sagte Ka"der, und fasse dich; sage, wie kann die Gegen"wart der Herren der Erde den Geistlichen "schüchtern machen, der an die Gegenwart des "Monarchen des Himmels gewöhnt ist?"

"Erhabener Befehlshaber der Gläubigen, erwiderte Abdul, der wieder etwas zu sich selbst gekommen war, verwundre dich nicht darüber, und laß den Geist der Wahrheit, der dich beseelt, das Mährchen nicht verschmähen, das ich dir erzählen will.

"Ein Wassertropfen löfete sich von den "Wolken, und fiel ins Meer. Er erschrack über "die Unermeßlichkeit des Elementes, in welches "das Ohngefähr ihn versetzt hatte, und verlor "den Gebrauch seiner Kräfte; aber eine Muschel "nahm ihn auf, nährte und beschützte ihn, und "dieser Wassertropfen ist in der Folge die "Perle geworden, welche das Diadem deiner "Hoheit schmückt."

Dieser

Dieser Apolog mißfiel dem Beherrscher der Gläubigen nicht: Abdul, sagte er zu ihm, ich wünschte dir die Erziehung meines Sohns zu übertragen; willst du deine Einöde verlassen, und an meinem Hofe leben? Abdul erwiderte, deine Wünsche sind Befehle; aber ein Klausner ist nicht für den Hof gemacht, und die Gunst der Fürsten ist eine Leinewand, die ein Maler schon bemalt hat, man kann kein neues Bild darauf malen, ohne alles auszulöschen.

Ich verstehe dich, erwiederte Kader, du fürchtest für meinen Sohn den Umgang der Schmeichler; wohl, ich erlaube dir, daß du ihn mit dir in deine Einsamkeit nimmst. Hast du vielleicht wieder einen Apolog meinem Willen entgegen zu setzen? Abdul schwieg, denn er wußte wohl, daß, wenn ein Fürst etwas recht verstanden zu haben wähnt, es nicht klug gethan ist, ihm das Gegentheil zu beweisen.

Bey seiner Rückkehr in seine Einöde war Abdul emsig beschäftigt, seinen Zögling in allen Tugenden durch Lehren und Beyspiel zu unterrichten. Er lehrte ihm seine Pflichten als Statthalter des Propheten auf Erden, als Schiedsrichter

richter der asiatischen Mächte, als Beherrscher von Bagdad kennen.

"Aber, fuhr er fort, es ist noch nicht genug, "Glückliche zu machen, du mußt es selbst seyn; "um glücklich zu werden, traue den Weibern "nicht: die Trunkenheit, in welche sie versetzen, "ist gefährlicher, als der Rausch des Weins, den "uns der Prophet verbieten. Es giebt nur Ein "Mittel, sich davor zu schützen: Gleichgültig- "keit."

Diese Lehren, die oft wiederholt wurden, thaten auf den jungen Prinzen die Wirkung, die Abdul erwartet hatte. Als er sich einsmals auf der Jagd der Gazellen bis auf die Heerstraße von Mekka verirrte, erblickte er einen Trupp Carmathen, welche eine Karavane Pilgrimme plünderten. Er grif sogleich mit seinem Gefolge diese Bösewichter an, und schlug sie in die Flucht; aber als er sie verfolgte, bekam er eine leichte Pfeilwunde.

Zugleich vernahm er ein durchdringendes Geschrey, drehte sich um, und sah ein Frauenzimmer, das die Arme nach ihm ausstreckte; aber er achtete sie nicht werth, sie anzureden,

ver-

versammelte die Häupter der Karavane, ließ sie ihren Weg fortsetzen, und nahm Abschied von ihnen, ohne hinter sich zu sehen.

Diese Dame, der Raim so geringschätzig begegnete, war Azema, die geliebte Tochter des Sultans Mahmud, und die schönste Prinzessin des Morgenlandes; sie kam aus den heiligen Städten zurück; ihre Augen hatte sie im Gefechte nicht von Raim verwendet, und ihm ihr Herz geweiht. Sie that, als ob sie der Ruhe bedürfe, ließ ihre Gezelte auf dem Schlachtfelde aufschlagen, verweilte da drey Tage, erfuhr daß Raim der Sohn des Kalifen sey, und setzte ihre Reise nach Gazna mit einiger Hofnung im Herzen fort.

Aber das Uebel das in ihrem Innern nagte, verließ sie nicht, und Gram und Traurigkeit zehrten sie ab; Mahmud wurde es gewahr, drang in sie, und lockte ihr das Geständniß ihrer Leidenschaft ab. Dieser zärtliche Vater konnte ihr nichts versagen, er schickte sogleich seinen Wisir Meymendi nach Bagdad ab, um

Raders

Kaders Sohne die Hand der Azema, und die Hälfte der Schätze Indiens anzutragen.

Meymendi kehrte nach zwey Monaten zurück, und warf sich dreyzehnmal vor Mahmud nieder, ohne daß er es wagte, den Mund zu öffnen. Der Sultan begrif endlich dieses Stillschweigen: "Gewiß, sagte er, hast du mir eine "traurige Bothschaft zu bringen." Der Wisir antwortete: "Herr, der Himmel hat den Kalifen von Bagdad mit Blindheit geschlagen; der Unsinnige schlägt Azema's Hand aus; er sagt, Raim habe ein Gelübde gethan, sich nicht eher zu verheyrathen, bis Abdul ihm mit seinem Beyspiele vorgegangen sei." — "Und wer ist dieser Abdul?" fragte der Sultan. "Ein elen"der Flüchtling aus Gazna, den man ihm zum "Lehrmeister gegeben hat." Der Sieger Indiens verließ zornig den Saal des Divans, verschloß sich drey Tage lang, und am vierten befahl er sich zum Kriege zu rüsten; doch diesesmal waren die Zurüstungen vergebens. Abdul, als er eines Tages in tiefes Nachdenken über die Bitterkeit versunken wär, welche auf die Freuden seiner ersten Liebe folgte, sah ein verschleyer-

tes

tes Frauenzimmer hereintreten, das sich vor ihm auf die Knie warf: "Weiser Kläusner, re"dete sie ihn an, du erblickst hier die elendeste "der Weiber; ich hatte einen Geliebten, und "wurde an ihm zur Verrätherin; er opferte mir "sein Vermögen auf; er wagte sein Leben um "das meinige zu retten, und ich habe ihn umge"bracht. Aber meine Gewissensbisse sind seine "Rächer; sie peinigen mich ohne Aufhören; "weißt du ein Mittel mich von ihnen zu be"freyen, so lehre es mir; wo nicht so laß mich "zu deinen Füßen sterben." — — Die Unbekannte ließ den Schleyer fallen. Abdul erkannte die Zeila: "O Zeila! rief er, Zeila! bist du mir wiedergegeben! ich weiß wohl, daß deine Seele nicht für die meinige gemacht ist; aber mein Herz, vom Gram zernagt, vermag der Erinnerung der Glückseligkeit nicht zu widerstehn, womit du mich berauscht hast."

Azema war mit Zeila nach Bagdad gekommen; sie erwartete mit Kader und Raim hinter einem Vorhange versteckt, den Erfolg der Unterhandlung ihrer Gefährtin; Abdul empfing ihre

Glück-

Glückwünsche; Caim errinnerte sich seines Versprechens: Die Krieger von Gazna mordeten nicht die Krieger von Bagdad.

Sterblicher, merke auf meine Lehre: Glückseligkeit ist nicht für dich gemacht! doch wenn du wie Abdul ihren Schatten erblickst, so eile ihn zu haschen; denn du wanderst getrost deinen Pfad, aber der Stein deines Grabes ist vor deinen Füßen.

Neunter Brief.

Konstantinopel.

Ich komme so eben, sehr zufrieden, von einem Besuche zurück, den ich in dem vornehmsten Teket der Merlevi-Derwische gemacht habe. Ihr Vorsteher empfing mich in einem Zimmer, das durch einen bloßen Vorhang von dem Zimmer seiner Weiber geschieden war; er verließ mich einen Augenblick, um zu ihnen zu gehn, und ihnen zu befehlen, daß sie singen sollten: "Weiberstimmen, "sagte er, als er wieder kam, erfreuen das Herz, "und diese Welt ist eine Welt der Vergänglich"keit, wo man an weiter nichts denken muß,

"als wie man sich vergnügen will." Zur Gebetstunde versammelten sich die Derwische bey ihm, und er zog an ihrer Spitze in die Moskee. Einer der jüngsten sonderte sich von dem Trupp ab, und brachte mich an ein Fenster, wo ich Zuschauer bey ihren Uebungen der Andacht seyn konnte, die eben so fröhlich sind, als ihre Moral. Sie fingen sie mit einer sanften Musik in lauter Semitonien an, deren langsamer Takt und schwermüthige Harmonie die Derwische in heilige Betrachtungen zu versenken schien. Plötzlich wurde die Musik lebhafter, die Derwische sprangen alle zu gleicher Zeit auf, warfen sich vor dem Superior nieder, und drehten sich nun auf der rechten Fußspitze mit einer so großen Schnelligkeit, daß ihr faltiger Rock, der sich wie eine Glocke aufbläht, ihnen eine große Aehnlichkeit mit den Kreiseln der Kinder gab.

Gestern war ich bis am Ende der Santori-Vorstadt gewesen, um die religiösen Ceremonien der Rufai-Derwische zu sehn. Sie setzten sich anfänglich in einen Kreis, und sangen einander ins Ohr. Hierauf bewegten sie sich auf mancherley Weise mit einer gewaltigen Heftigkeit, wobey

sie

sie die Worte, Allah, hu! hu! wiederholten. Nachdem sie vier Stunden damit angehalten hatten, schienen sie in eine Art von Verrücktheit zu gerathen, die mir nicht ganz gespielt zu seyn schien. Einige wälzten sich auf der Erde, und rennten mit dem Kopfe gegen die Wand; andre schäumten, bekamen Verzuckungen, und schrieen, sie sähen den Propheten. Endlich brachte man eiserne Haken, die vor unsern Augen glühend gemacht wurden. Die eifrigsten fielen darüber her, und faßten sie in den Mund, bis sie völlig erkaltet waren. Die Ceremonie beschlossen einige Wunder, welche der Superior durch Berührung einiger Kranken und Krüppel that.

Wer dieses lieset, sollte glauben, die Rufais hätten sich bey ihrer Andacht weyland die Convulsionäre des heil. Medard zum Vorbilde gewählt; und doch ist nichts gewisser, als daß sie nie von ihnen gehört haben.

Aber das ist der Gang des Aberglaubens. Wenn unser Auge zuweilen seine Spur in den excentrischen Krümmen verliert, welche die Einbildungskraft ihn beschreiben läßt: so sehen wir ihn

doch bald seinen alten Kreislauf von neuem verfolgen, und wieder dieselben Punkte berühren.

Zehnter Brief.

den 28ten zu Konstantinopel.

Zwey ganze Briefe widmete ich den Ergötzlichkeiten der Türken, weil ich glaubte, daß ein Volk sich besser in seinen Vergnügungen, als in jeder andern Lage seines Privatlebens abmalt; ich schwieg von ihren Sitten und Nationalcharakter, und versparte diesen Gegenstand auf die Zeit, wo mich ein längerer Aufenthalt in Stand gesetzt haben würde, mich gründlicher davon zu unterrichten. Allein diesen Abend reise ich ab, und es ist mir unmöglich, dieses Land zu verlassen, ohne nicht wenigstens einen Versuch zu machen, Ihnen einiges Interesse für das Volk einzuflößen, das es bewohnt. Die Türken, die vor Zeiten so wild und kriegerisch waren, scheinen endlich jene sanfte und ruhige Stimmung angenommen zu haben, welche die asiatischen Nationen auszeichnet. Der Geist des Friedens, der den Bramynen untersagt, dem Leben der

Thiere

Thiere nachzustellen, scheint den Einwohner am Bosphorus zu beleben. Sie werden ohne Zweifel von der Sorgfalt gehört haben, mit welcher man sich zu Konstantinopel der Hunde und Katzen annimmt, welche die Gassen dieser Stadt bevölkern. Aber diese Thiere sind nicht die einzigen, welche ein Recht auf die Mildthätigkeit der Türken haben. Eine ungeheure Menge von Turtel- und Ringeltauben, welche frey auf allen Dächern herbergen, ziehn den Barken entgegen, die mit Getreyde beladen sind, und scheinen ihr Pflichttheil, das durchgehends auf ein Maaß vom Sack festgesetzt ist, mit Ungestüm zu fodern. Die Wasservögel, womit der Kanal bedeckt ist, weichen kaum aus, wenn das Ruder sie berühren will, und ihre Nester werden selbst von den Kindern in Ehrfurcht gehalten, die an jedem andern Orte ihre gebornen Feinde seyn würden. Bey dem hergestellten wechselseitigen Zutrauen zwischen den Menschen und den Thieren dünkt der Beobachter sich zuweilen in die Kindheit der Natur versetzt. Aber was Sie, ohne Zweifel, vollends für die Türken einnehmen wird, ist ihre Ehrfurcht für die Bäume.

Sie abhauen, ist ein schweres Verbrechen, das in der ganzen Nachbarschaft Murren erregt, auch thut man sein Möglichstes, um dessen entübrigt zu seyn. Oft sah ich Buden, die rings um einen großen Platan gebaut waren, der durch das Dach ragte, und es mit seiner Laube beschattete: oder Mauern wurden von Aesten durchschnitten, die man sich nicht hatte entschliessen können, zu kappen. Um die alten Bäume geht meistentheils eine Terrasse, welche ihre Wurzeln deckt und zusammenhält. Die jungen werden durch Schirmdächer von Matten geschützt, und das an Oertern, die niemands Eigenthum sind.

Eine andre Sache, worin es die Türken den übrigen morgenländischen Nationen beym ersten Blick gleichzuthun scheinen, ist ihr Geschmack an Staat und Prunk. Die Spatzierfahrten des Großherrn auf dem Wasser, sein Zug nach der Moskee, der Aufbruch der Karavane von Mecka, sind so viele prachtvolle Schauspiele, die man nur zu nennen braucht, um die Idee von Glanz und Herrlichkeit zu erwecken. Aber man muß nicht zu unterscheiden vergessen, daß dieser Prunk zu Konstantinopel mehr Etikette als Geschmack ist.

ist. Wer nicht des Amts wegen, das er bekleidet, dazu gezwungen ist, hütet sich, Staat zu machen. Der Reiche bewohnt nur Ein Haus, dessen Aeußeres kaum von Wohlstand zeigt, und spart den Luxus für die Gemächer seiner Frauenzimmer, die sich, ihrer Seits, wieder bloß für ihn putzen. Sie haben den Grundsatz, man müsse genieſſen, nicht aber zu genieſſen scheinen. Daher jene sanfte Philosophie, die man nur in den Schriften der Morgenländer antrift, die sich nicht durch glänzende Paradoxen, sondern durch Apologen von auffallender Wahrheit ausdrückt, und mehr sich zu ergießen, als Ansprüche auf Ueberredung zu machen scheint. Die Dichtkunst wird dabey nur gebraucht, um auf die Natur durch Gegenstände der Vergleichung zurückzuführen, die unter ihren schönsten Produkten ausgewählt werden. Die Allegorie, die im Orient erfunden wurde, um die Freyheit des Denkens vor der ersten Wuth des Despotismus zu schirmen, gedeihet hier mit der Ueppigkeit der Pflanze, die in ihren vaterländischen Boden von neuem versetzt wird, und die Moral, die sich hinter ihr versteckt, predigt nur von Verachtung

der Größe, von der Glückseligkeit des Privatlebens, und sonderlich von Ruhe; denn ein Apostel der Ruhe kann sich darauf verlassen, Gehör bey den Morgenländern zu finden. Nichts beweiset das besser, als die Gegend um Konstantinopel. Selbst der Name Promenade ist da unbekannt. Hingegen trift man eine Menge niedliche Ruheplätze an; es sind kleine, gemauerte Terrassen, die immer in einer glücklichen Lage, und unter dem Schatten eines ungeheuern Platanen angebracht sind. In der Nähe ist ein Brunnen, ein Heerd zum Kaffeekochen, und ein Mischrab, um das Gebet verrichten zu können. Eine Aufschrift sagt, daß sie der oder jener mildthätige Moslem auf seine Kosten anlegen ließ, damit sein Name in Zukunft von allen gesegnet werde, die hier sich ausruhen würden. Hier breitet der Einwohner von Konstantinopel seine Teppiche und Sofas aus, und genießt, schweigend, die Schönheiten der Natur, die ihn umringen; hier bringt er ganze Tage, versenkt in ein süßes Nachsinnen, zu, dessen Reiz von thätigen Geistern verkannt, aber von Seelen,

welche

welche Behagen am beschaulichen Leben finden, so hoch geschätzt wird.

den 23ten Jun. auf der See.

Schon bin ich am Bord der heil. Anna, einer französischen Korvette, die mich nach Alexandrien bringen soll; bald werden mich Ihre Gedanken durch die brennenden Sandwüsten Afrika's verfolgen müssen. Aber billig lasse ich Sie noch einen Augenblick an den entzückenden Ufern verweilen, die ich vielleicht nie wiedersehen soll. Die Art von Bezauberung, die mich ergriff, als ich sie zum erstenmale erblickte, machte es mir unmöglich, sie zu schildern, und noch verlasse ich sie, ohne daß dieser Rausch ganz verflogen ist. Aber indem ich mich bemühe, Ihnen ihr Gemälde zu entwerfen, raubt mir der Flug des eilenden Schiffs die Möglichkeit der Vollendung. Schon sehe ich es nicht mehr, das prächtige Becken, das stets mit Seegeln bedeckt war, leicht, wie der Wind, der sie schwellte: schon ist es verschwunden das Amphitheater, das rings umher gelagert ist, und mit ihm die Minaretten, die es krönen, und die trotzigen Mauern

jenes Serails, das so viele Köpfe fallen sah, und so viele Schönen seufzen hörte: mein Auge ruht nur auf weitläuftigen Begräbnißstätten, wo unter Dornen und Cypressen Tausende von Gräbern hervorragen, welche die Stadt umringen, und dem prächtigen Gemälde, von dem ich Ihnen nur einige Züge hinwerfen konnte, zur Einfassung dienen. Mein Auge erreicht es nicht mehr, aber noch weidet sich meine Einbildungskraft daran. Allein die Einbildungskraft ist eine zu gefährliche Führerin für Reisende, wenn es auf's Beschreiben ankommt, und die Vernunft will, daß ich schliessen soll. Leben Sie wohl; der Wind ist günstig, und wir hoffen, in Kurzem bey den Dardanellen zu seyn, wo ich diesen Brief bestellen werde.

Elfter Brief.

den 30ten bey den Dardanellen.

Unsere Fahrt auf dem weissen Meere war langsam, aber angenehm. Wir genieſſen noch immer des Anblicks der Inseln von Marmora, und der Küsten von Europa und Asien, die zwar

minder

minder pittoresk, als in der Gegend des Kanals, aber von einer simplern Art der Schönheit sind, die vielen Personen ungleich besser gefallen möchte. Wir haben uns bey einem niedlichen Dorfe vor Anker gelegt; es besteht nur aus einer Moskee, einer Kaffeebude und einigen Landhäusern, die auf die anmuthigste Art von der Welt gebaut sind. Zum Unglück müssen wir uns an dem Anschauen dieses Landes begnügen; denn die Pest, die sich schon zu Konstantinopel, bey unsrer Abreise, zu zeigen anfing, richtet hier, so wie im ganzen Archipelagus, schreckliche Verwüstungen an. Wir haben den Entschluß gefaßt, uns in gar keine Gemeinschaft mit den Einwohnern einzulassen, allein wir sind noch nicht aus aller Gefahr; denn die türkischen Zollbedienten wollen durchaus morgen an Bord kommen, und können nicht begreifen, daß man sich vor der Pest in Acht nehmen müsse.

den 2ten Julius, bey den Dardanellen.

. . . . Juvat ire,
Et Dorica caſtra videre littusque relictum.
Hic Dolopum manus hic ſaevus tendebat
Achilles.

Ich habe ſie geſehn die Gegend, wo ſich die Truppen der Doloper und die des grauſamen Achilles gelagert hatten, ſo wie das Dorf, wo vor dieſem Troja ſtand. Man ſagt, die griechiſchen Bauern, die es bewohnen, wüßten alle, daß hier eine große Stadt gelegen habe, die eines Weibes wegen zerſtört worden ſey; allein gewiß kann ich Ihnen das nicht verſichern: denn Alles, was ich Ihnen erzähle, habe ich nur von unſerm Schiffe geſehen. Wir haben den ganzen Tag mit Laviren im Kanal von Tenedos zugebracht, wo wir, nicht die Flotten des Menelaus und Agamemnon, ſondern eine ſpaniſche Eskadre antrafen, welche die für den Großherrn beſtimmten Geſchenke nach Konſtantinopel überbringen wollte. Sie ſehn, daß wir unſern Tag auf eine glänzende Weiſe angefangen hatten; allein leider! endigte er nicht ſo. Gegen Abend überfiel uns ein Windſtoß, der uns nöthigte,

thigte, mit zerrissenen Seegeln und übelzugerichtetem Tackelwerk in den Kanal zurückzukehren.

den 3ten, auf der See.

Nachdem wir den Morgen mit Ausbesserung des Schadens von gestern zugebracht hatten, gingen wir gegen eilf Uhr unter Seegel, und mit Hülfe eines frischen Nord-Ost-Windes befanden wir uns, bey einbrechender Nacht, außer dem Kanal, welcher die Insel Lesbos von den Küsten von Klein-Asien scheidet. Ich ging mit dem Kapitän auf dem Verdecke spatzieren, und wir vernahmen eine Stimme, die uns Anfangs aus einem Schiffe zu kommen dünkte, das wir vor der Dunkelheit der Nacht nicht erkennen konnten. Da aber die Stimme allmählig schwächer wurde, und Hülfe zu verlangen schien: so schloß man, es müsse ein Mensch seyn, der in Gefahr wäre, zu ertrinken. Der Kapitän ließ sogleich umlegen, und das Boot aussetzen. Man fand einen Türken, der sich an drey mit seinem Turban zusammengebundenen Bretern festhielt. Man

wärmte

wärmte ihn an einem Feuer, und suchte von ihm die Umstände seines Abentheners zu erfahren; allein die Freude, sich außer Gefahr zu wissen, raubte ihm beynahe den Gebrauch der Vernunft, und seine Reden hatten keinen Zusammenhang. Bald darauf fiel er in einen tiefen Schlummer, der ohne Zweifel eine Folge seiner erschöpften Kräfte war. Ist er morgen im Stande, unsre Neugier zu befriedigen: so sollen Sie gewiß seine Geschichte erfahren; aber, woran ich Sie nicht Theil nehmen lassen kann, ist die Freude, welche mir dieser Vorfall macht; denn um sich sie vorstellen zu können, muß man sie empfunden haben.

den 4ten zu Tagdaly.

Unser Türke ist diese Nacht, bey ziemlich gutem Wohlbefinden, erwacht. Seine ersten Worte waren warme Ausdrücke der Dankbarkeit gegen unsern Kapitän, dessen Sklave er, wie er sagte, werden wollte, um ihm zu vergelten, was er ihm schuldig sey. Er heißt Achmet, und ist im Dienste eines Aga aus einer kleinen Stadt an der Küste, Bayram-Calisi genannt. Er hatte

sich

sich diesen Morgen auf eine inländische Barke gesetzt, um den Golfo von Cazdaly zu passiren; ein Windstoß hatte die Barke umgeworfen, und von den acht Personen, die sich darauf befanden, waren einige sogleich ertrunken; die übrigen ergriffen Breter, aber Achmet wußte nicht, was aus ihnen geworden sey. Was ihn selbst betraf, so hatte er die Geschicklichkeit gehabt, drey Breter mit seinem Turban zusammen zu binden, und sich seiner übrigen Kleidung zu entledigen, und das Alles schwimmend. Ein Grieche, der einen Beutel voll Geld am Halse hängen hatte, bot ihm den Beutel an, wenn er ihm eins von seinen Brettern überlassen wollte; aber er schlug es aus. Gegen Mittag kamen zwey Barken mit Griechen ganz nahe bey ihm vorbey, ohne ihm beystehn zu wollen. Den ganzen Tag spielten eine Menge Meerschweine um ihn her, und jagten ihm große Furcht ein, thaten ihm aber nichts zu Leide. Als wir ihn antrafen, war er über vierzehn Stunden im Wasser; er war so erstarrt von Kälte, daß er kaum die Kräfte hatte, sich an seinen Brettern halten zu können; und er versicherte uns, wenn es noch

eine

eine Viertelstunde länger gedauert hätte, so würde er unfehlbar haben umkommen müssen. Denken Sie also, wie sehr wir uns Glück zu wünschen haben, daß wir uns so zur rechten Zeit in seiner Nähe befanden.

Der Golfo von Cazdaly ist ein sehr schönes Gestade, am Fuße des Ida-Berges. Wir sollen hier Zimmerholz für Alexandrien einnehmen; denn dieses Land ist noch, wie vor Alters, seiner Wälder wegen berühmt. Die Kaufleute, welche mit solchem Holze handen, sind uns in Barken entgegen gefahren, um den Vorzug zu erhalten. Einige kannten unsern Achmet, und ihre Segenswünsche begleiteten uns bis in den Hafen.

Ein neuer Vorfall. Eine Brigantine, die nicht viel Gutes ahnen läßt, ist in eine Bucht eingelaufen, die uns ganz nahe liegt. Da der Archipelagus jetzt von Seeräubern wimmelt, so fürchten wir, diese Brigantine möchte solchem Gesindel angehören, und wir werden die Nacht unter den Waffen zubringen.

den 5ten zu Cazdaly.

Diesen Morgen haben wir das Schiff recognoscirt, das uns gestern Abend so in Sorge setzte. Es ist ein Franzose, der Sklaven nach Konstantinopel führt, und dessen Schiff im Kriege ein Kaper von Port-Mahon war, und uns folglich mit Recht verdächtig schien. Leben Sie wohl, ich schliesse meinen Brief; ich gebe ihn einem türkischen Boten, der voraus bezahlt wird, und fürchte also sehr, daß er nicht in Ihre Hände kommt.

Zwölfter Brief.

den 18ten zu Cazdaly.

Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß der Ort, wo wir uns seit vierzehn Tagen aufhalten, ein schönes Gebäude am Fuße des Ida-Berges ist, dessen Wälder sich bis ans Meer erstrecken. Mitten in dieser wilden Gegend liegen einige Gärten, die, für dieses Land, in ziemlich gutem Stande sind. In einem von diesen Gärten habe ich meine Wohnung aufgeschlagen. Eine Weinreben-Laube, die sich an eine Hütte lehnt,

ist mein Gemach. In einiger Entfernung fließt ein kleiner Fluß, über den man Bretter gelegt, und darauf eine Kaffeebude gebaut hat, wo die Luft durch das Wasser, das unter dem bretternen Boden strömt, und den Schatten eines großen Platanenbaums, dessen Laub das Dach ist, beständig abgekühlt wird. Hier wird einmal in der Woche Markt gehalten, und alle Bewohner der umliegenden Gegend versammeln sich da. Auf der andern Seite des Flußes stehn zwey andre Platanen; der eine dient den Reisenden, der andere den Kameelen zum Obdach; sie sind so groß, daß eine ganze Karavane darunter Schutz hat. Anfangs trauten wir den Einwohnern nicht recht, weil sie ein so trotziges Aussehn hatten, und bis an die Zähne gewafnet waren; aber zuletzt haben wir gefunden, daß es das sanfteste Volk in der Türkey ist. Ich habe mir diese Entdeckung zu Nutze gemacht, um mich nach Gefallen in Ida's Thälern und Hayenen zu vertiefen. Die Schönheiten der Natur, so üppig sie auch hier verschwendet sind, waren es nicht allein, was mich da zurückhielt; ich weidete mich an dem Anblick der Auen, wo der

glück-

glückliche Paris seine Heerde hütete; ich sah die Cedern, die Hektor's Hände schüttelten, den Lorbeerbaum, der hier noch Daphnis Namen behalten hat, und alles rief in meine Seele, mehr als marmorne Denkmäler und Säulen, das Andenken der Zeiten des Alterthums zurück. Heute werden wir diesen Ort, und gewiß nicht ohne Sehnsucht, wenigstens von meiner Seite, verlassen; denn ich war hier glücklich, glücklich durch jenes ruhige Glück, das man genießt, wenn man sich der Natur nähert. Wir warten, um unter Seegel zu gehen, nur noch auf einen Kadi aus der Nachbarschaft, der nach Mekka reiset, und sich mit uns einschiffen will.

den 20ten auf der See.

Diese Nacht sind wir zwischen den Inseln Masconis und der Insel Lesbos durchpassirt, die als das Vaterland der Sappho, und jener Art von Liebe berüchtigt ist, welche die türkischen Damen seit den Griechinnen wieder erneuert haben. Gegen Mittag fuhren wir zwischen Chio und dem Hafen Tschesme, der für die osmanische Marine so traurige Folgen hatte. Wir tra-

sen daselbst die Eskadre des Kapudan-Pascha an, bey der diese Gegend eben nicht die angenehmsten Erinnerungen wecken mußte.

den 20ten zur See.

Wenn Sie mir nach den Küsten des Archipelagus in Gedanken folgen wollen, so müssen Sie mich erstlich zwischen Samos und Nicari, dann zwischen Naori und Gatonissi, und zuletzt auf der Insel Cos aufsuchen. Ob wir da landen werden, ist noch nicht gewiß; denn vielleicht herrscht dort die Pest, wie auf den übrigen Inseln; aber dieser Brief wird auf alle Fälle bey dem französischen Consul abgegeben, und ich hoffe, Sie sollen ihn erhalten.

Dreyzehnter Brief.

den 16ten Aug. zu Alexandrien.

Die Pest wüthete stark auf der Insel Cos, fast des Consuls ganzes Haus war daran gestorben; Sie können sich also leicht vorstellen, daß wir uns wohl gehütet haben, ans Land zu gehn, und daß wir unsern Weg fortsetzten. Den an-

dern

dern Morgen, den 21ten Julius, kamen wir sehr nahe bey der Stadt Rhodis vorbey: hier befiel mich der erste Anfall von einem Fieber, der mich so entkräftete, daß ich vier und zwanzig Stunden darauf unvermögend war, das Bette zu verlassen: es währete nicht lange, so befanden sich der Ritter Kownacki, alle meine Bedienten, und ein Missionar, der sich zu uns gesellt hatte, in demselben Zustande. Was sich auf der Reise von Rhodis nach Alexandrien zugetragen hat, davon weiß ich schlechterdings nicht das Geringste. Als wir vor Alexandrien ankamen, hatte ich nicht so viel Kräfte, aufs Verdeck zu steigen, und kroch nach dem Vordertheil des Schiffs; aber statt des Hafens, ließ mich meine Mattigkeit nur eine weisse Wolke erblicken, und mit Mühe erreichte ich wieder mein Bette. Ich verließ das Schiff unter Lösung der Stücke, die mir zu Ehren abgefeuert wurden, was mir den Kopf so angriff, daß ich in Ohnmacht sank. Bey meiner Ankunft im Hause des Consuls erfuhr ich, daß die schönen Gegenden des Ida-Gebirges, von welchen ich Ihnen so viel Gutes sagte, unter dem tückischesten

sten Klima von der Welt gelegen sind. Ich hatte da vierzehn Nächte in freyer Luft zugebracht, und das ist mehr als erfodert wird, um alle mögliche Fieber weg zu bekommen. Doch es war nicht mein Fehler; denn man hatte mich nicht gewarnt. Zum Glück traf ich hier alle Hülfe, einen guten Arzt, und in dem Hause des Consuls eben die Pflege und Wartung an, als ob ich bey Ihnen gewesen wäre. Auch dauerte es mit meiner Genesung nicht lange. Kowanacki genas kurz nach mir; aber meine Leute bekamen Recidive, und keiner ist im Stande, mich nach Kahira zu begleiten. Ich bereite mich jetzt zu dieser Reise vor, die ich in fünf oder sechs Tagen antreten werde. Schon würden Sie mich nicht mehr kennen. Ich trage einen großen Turban auf Art der Druſen, einen geschornen Kopf, und egyptische Kleidung, die von der türkischen etwas abweicht. Ich sage Ihnen kein Wort, weder von der Säule des Pompejus, noch dem Obelisk der Kleopatra, oder den Katakomben, und den übrigen Alterthümern zu Alexandrien, von denen alle Reisende schon zur Gnüge geschwatzt haben.

Vier-

Vierzehnter Brief.

den 17ten Aug. zu Rosette.

Ich schrieb Ihnen gestern, daß ich nach Kahira in fünf oder sechs Tagen aufbrechen würde, und das war auch wirklich meine Absicht; allein der Reis, oder Patron der Barke, die ich gemiethet habe, ist von Rosette, und wollte gern das Beiramfest zu Hause feyern; ich bin also gezwungen gewesen, diesen Morgen abzureisen. Wir sind acht Lieues längs einer dürren, unfruchtbaren Küste geschifft, und kamen dann in den Boghaz, am Ausflusse des Nils. Diese Passage ist, wegen der Sandbank am Eingange, gefährlich. Gewöhnlich hält sich hier ein Küsten-Lootse auf, und giebt Signale, nach welchen die Fahrzeuge ihre Richtung nehmen. Aller dieser Vorsicht ungeachtet, sind wir auf der Bank aufgelaufen; allein das Wasser des Nils war schon hoch genug, und machte uns bald wieder flott.

Die Schönheit des Landes vom Boghaz bis Rosette ist entzückend. Ueberdieses liegt es so nah an der Sandwüste, und der Uebergang von

einem zum andern geschieht so schnell, daß es ans Wunderbare zu gränzen scheint. Rosette ist besser gebauet, als Alexandrien; es scheint auch wohlhabender, und, nach Verhältniß volkreicher, obgleich die Pest dieses Frühjahr über ein Drittheil der Einwohner weggerafft hatte.

Man führte mich diesen Abend in den Garten eines gewissen Abu-Hassan, der für den schönsten in der Stadt gehalten wird. Es ist ein Wald von Kokos- Bananas- arabischen Schasmin- und eine Menge anderen Bäumen und Sträuchen, die in Europa unbekannt sind. Er wird von Pfaden durchschnitten, die an Bächen hinlaufen, und unsern wilden Promenaden an Geschmack gleichen. Allein die Leute hier pflanzen bloß, um Schatten, Obst und Blüthen zu haben, und sie würden, ohne Widerrede, sehr unrecht thun, wenn sie andre Absichten hätten.

den 20ten auf dem Nil.

Wir haben uns diesen Abend nach Kahira eingeschifft; nie ist mir eine Fahrt anmuthiger vorgekommen. Das Wasser des Nils, das schon dem

dem Gestade gleichgestiegen ist, gewährt uns eine weite Aussicht aufs Land in großen Entfernungen. Ueberall erblickt man Palmen- und Sycomoren-Wälder, Reißfelder, deren Goldgrün mit nichts in Vergleichung kommt, was man bey uns sieht, und eine ungeheure Anzahl Dörfer, über deren Menge man erstaunen würde, wenn man nicht wüßte, daß Egyptens ganze Bevölkerung an den Ufern dieses wohlthätigen Flusses zusammengedrängt ist. Der Tag beginnt sich zu neigen: man nimmt das Gewehr zur Hand, und schickt sich an, strenge Wache zu halten; denn es giebt so viele Freybeuter auf dem Nil, als in irgend einem Meere.

den 22ten zu Bulak.

Seit zwey Tagen habe ich einen ziemlich heftigen Rückfall vom Fieber gehabt, was die Annehmlichkeiten meiner Reise sehr verminderte. Wir sind sehr spät zu Bulak, einer kleinen Stadt, angekommen, die der Hauptstadt Egyptens zum Hafen dient, und sogar als eine von ihren Vorstädten angesehen wird. Ich werde hier die Nacht bey einem venetianischen Kauf-

manne zubringen, an den ich empfohlen bin. Die erste Sache, die mir beym Eintritte in sein Haus auffiel, war ein Gesellschaftssaal ohne Dach und Decke; allein dieses Stück eines Hauses ist in einem Lande ganz unnütz, wo es alle zwey Jahre kaum einmal, und nur sehr schwach regnet.

den 23ten zu Kahira.

Unser Einzug zu Kahira war eben nicht von den angenehmsten Bildern vergesellschaftet. Fast einen Monat schon wird diese ungeheure Stadt von Hungersnoth heimgesucht. Diese fürchterliche Landplage, die ich kaum aus den Schilderungen der Geschichtsschreiber kannte, habe ich hier mit allen ihren Schrecken erblickt. Sie ist hauptsächlich durch den Geitz der Begs veranlaßt worden, die das Getreyde zu einer Zeit ausführen liessen, wo schon Mangel daran war. Durch diese übelverstandene Operation ist das Getreyde plötzlich zu einem zehnfach höhern Preise, als der gewöhnliche, gestiegen. Als das Volk es erfuhr, versammelte es sich in den Moskeen, verfluchte seine

Herren,

Herren, und bat den Himmel, die Pest zu schicken, um seinen Leiden auf einmal ein Ende zu machen; und das war Alles, was es in seiner Verzweiflung that. Jetzt liegen die Gassen voller Greise, Weiber und Kinder, die vom Hunger ausgemergelt, und durch die scheußlichste Magerkeit entstellt sind. Allmosengeben hilft nichts: denn es verursacht fast immer Streit, und der Stärkere nimmt es dem Schwächern, der es am nothwendigsten braucht, aber nicht so viele Kräfte mehr hat, sich zu vertheidigen. Trotz alle dem leben die Reichen in Sausen und Schmausen, aber nicht jedermann schmeckt es bey solchen Umständen.

Meine Fenster gehn auf den Kalisch, welcher zu dieser Jahreszeit die besuchteste Straße von Kahira ist; sonderlich pflegen sich die herumziehenden Marktschreyer und Gaukler von allen Arten darin aufzuhalten, derentwegen Kahira so berufen ist. Ich habe schon Leute bemerkt, die eine Art Pavian mit langem Schwanze tanzen ließen, den Büffon, wie ich glaube, nicht gekannt hat; andere prügelten sich mit Schlangen, die länger als zehn Fuß waren, und wieder

andre

andre sprangen durch enge, mit Dolchen gespickte, Reife. Aber das Schauspiel, das zu Kahira im größten Rufe steht, sind die Raghuaz oder Tänzerinnen; sie sind gemeiniglich gegen die Gewohnheit der egyptischen Frauenzimmer, ziemlich hübsch. Sie haben das Gesicht unverhüllet, fliegende Haare, den Busen bis an den Gürtel entblößt, und ihre Tänze kommen der Wahrheit noch näher, als die türkischen, die ich Ihnen beschrieben habe. Neben diesen Priesterinnen der Wollust zeigte mir eine Frau ihr Kind, das eben Hungers gestorben war; andre Verhungerte, die sich nicht mehr aufrecht halten konnten, hielten sich an die Mauern, um bis unter mein Fenster zu kriechen: einige fielen unterweges um. Ich warf Geld auf die Gasse, aber diese Freygebigkeit war von übeln Folgen: denn alle Bettler des Viertels fingen an, das Haus zu belagern, und stoßen noch jetzt ein abscheuliches Geschrey aus.

Diese Gasse wird morgen in einen Kanal verwandelt und mit dem Wasser des Nils angefüllt seyn, das man mit großem Gepränge einläßt. Der Zweck dieser Ceremonie ist, das Volk

zu

zu benachrichtigen, daß der Nil die gewöhnliche Höhe seines Steigens erreicht hat. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen die Beschreibung dieser Feyerlichkeit zu schicken, sobald ich sie gesehn habe.

Funfzehnter Brief.

den 24ten zu Kahira.

Das Fest war sehr glänzend; die Gassen, Fenster und Dächer wimmelten von Menschen. Da das Wasser etwas ausblieb, so bemerkte man ein wenig Unruhe; aber sein Ueberfluß hat bald jedermann getröstet, und das unglückliche Volk jauchzte für Freude, ohne zu überlegen, daß der Hunger noch einen großen Theil von ihm dem Tode preis geben würde, ehe die Erndte reifte, von der man sich so viel Gutes versprach. Nichts kommt der abergläubischen Ehrfurcht gleich, welche die Egypter für den Fluß haben, der sie ernährt. Einige machten sich das Vergnügen, die Kreuz und die Quere durch dieses schlammige Wasser zu patschen. Die Mütter tauchten ihre Kinder hinein, die schwarz, wie Kröten, heraus-

gezo-

gezogen wurden. Das Volk verlief sich nicht eher, als bis das Wasser so hoch stieg, daß es sich entfernen mußte. Seit der Zeit ist der Kalisch mit zierlichen Barken bedeckt, deren Ruderer ihre Arbeit mit einem, zwar wenig mannichfaltigen, aber harmonischen Gesang begleiten, der nichts von dem scharfen, kreischenden Mistönen der türkischen Musik an sich hat. Der Pascha und die vornehmsten Beys wohnen der Eröfnung des Kalisch bey, und bezeugen es schriftlich, daß er unter Wasser gesetzt worden sey; sonst könnte der Großherr keinen Tribut von Egypten fordern. Aber das Alles ist nur Ceremonie; denn die Begs behalten alle Einkünfte des Landes für sich, und schicken nichts nach Konstantinopel.

Sechszehnter Brief.

den 24ten Sept. zu Kahira.

Dieser Brief ist der Beschreibung einer neuen Feyerlichkeit gewidmet. Die Karavane von Mekka ist diesen Morgen in Begleitung der Ogiaks, der Begs, der sämtlichen Korps der Mi-

Miliz, und aller zu Kahira geduldeten Sekten, ausgezogen. Die Ordnung bey diesem Auszuge ist von Selim II. bey seiner Eroberung Egyptens festgesetzt worden, und man behält das Kostum seines Zeitalters bey; Panzerhemden mit Tigerhäuten bedeckt; Schalls, welche Kopf und Gesicht verhüllen, und im Winde flattern; Schilder; Köcher mit Edelsteinen besetzt; vergoldete Pfeile; schwankende Lanzen, wie sie die alten Araber führten ꝛc. Unter den merkwürdigsten Sekten befanden sich auch die Mahwis, die vor diesem unter dem Namen der Ophiophagen oder Schlangenfresser bekannt waren. Sie hielten in jeder Faust eine Handvoll dieser Thiere, und fraßen sie mit Grimassen, die ihnen nothwendig die Aufmerksamkeit und Achtung des Pöbels erwerben mußten. Aber der Hauptgegenstand der öffentlichen Ehrerbietung war das Kameel mit dem Mahmal, einer Art von Pavillon, der reich gestickt ist, und worin es nach Mekka die Gebete aller guten Moslems tragen soll. Auf dieses Kameel folgte unmittelbar Mohammeds Standarte, die majestätisch den Zug beschloß. Was uns betrift, so war unsre größte

Freude

Freude die, daß uns kein widriger Zufall begegnet war: denn so sorgfältig wir uns auch hinter einer Art von Wetterdach versteckt hielten, so waren doch unsre drusische Turbane und unser fremdes Aussehn einigen jungen Mameluken aufgefallen, die uns von einem nahen Dache mit grünen Pomeranzen und mit Steinen und einer Richtigkeit warfen, die ihrer Geschicklichkeit in dieser Kunst Ehre machte. Die Zerchlis machten sich auch den Spaß, einige Pfeile gegen unsere Füße abzudrücken; aber keiner hat uns erreicht, und wir kamen glücklich wieder in unsrer Behausung an.

Siebzehnter Brief.

den 9ten . . . .

Ibrahim und Murat, die beyden herrschenden Beys, haben die Karavane bis zu ihrer zweyten Station, das heißt, drey Stunden von der Stadt begleitet. Man sagt, daß die Frömmigkeit bloß dabey zum Vorwande diene, und das dahinter ein Ausbruch von Fehde zwischen diesen beyden Großen verborgen liege. Man ver-

sichert, daß sie den größten Theil ihrer Schätze in den Sätteln ihrer Dromedare versteckt haben, und daß die Leute von ihrem Gefolge mit Panzerhemden unter ihren Kleidern versehen waren. Diese Zeitung hat alle Franken, die Kaufleute sind, in große Bestürzung gesetzt, weil sie auf jeden Fall einbüßen, welchen Ausgang auch diese Zwistigkeiten nehmen mögen; denn bey beyden Partheyen haben sie beträchtliche Schulden ausstehn. Der Kaufmann, bey dem ich wohne, hat den größten Theil seines Vermögens in Murats Händen; Sie können also leicht denken, daß alle unsre Wünsche für Murat sind.

den 12ten . . . .

Der Krieg ist endlich zwischen den Beys ausgebrochen. Ibrahim, als er sah, daß seine Parthey die schwächste war und täglich abnahm, ließ dem Murat den Vorschlag thun, die Entscheidung ihres Schicksals auf das Ungefähr einer allgemeinen Schlacht ankommen zu lassen. Aber der letztere, ob er gleich als sehr tapfer bekannt ist, verweigerte den Kampf, und setzte sich zu Athalnaby, eine Stunde von der Stadt.

Ibrahim zog wieder nach Kahira, und bemächtigte sich der Thore des Schlosses, wo seine Anhänger zu ihm stoßen. Man fürchtet, die Schlacht möchte in der Stadt selbst geliefert werden, und das vom Hunger gequälte Volk könnte diesen Wirrwarr zu Aufruhr nutzen. Die Franken wähnen schon ihre Magazine geplündert, jedermann ist bestürzt, und weiß nicht, was er anfangen soll.

den 13ten zu Kahira.

Diesen Morgen haben wir erfahren, daß Ibrahim, weil er sechs oder siebenhundert Mann zusammengerafft hatte, auf die er sich verlassen konnte, sich entschloß, durch die Wüste Scharb zu flüchten, um sich nach Oberegypten zu begeben. Murat ist in die Stadt gekommen, und hat sich zum Schech-Albeld, d. h. zum Oberherrn des ganzen Landes ausrufen lassen. Unser Haus hat deswegen Freudenfeuer angezündet, und das war der Ausgang einer Revolution, an der wir alle den größten Antheil nahmen. Ich werde die Ruhe, die jetzt im Lande herrscht, nutzen,

nutzen, um die Pyramiden zu besuchen, und nicht ermangeln, Ihnen zu schreiben, was ich gesehen habe.

Achtzehnter Brief.

den 28ten zu Kahira.

Ich erblickte die Pyramiden zum erstenmal, als ich von Rosette, den Strom aufwärts, nach Kahira schiffte, und die Delta-Spitze erreichte. Ich war noch zehn Lieues davon entfernt, und sie kamen mir wie Berge vor, deren bläuliche Farbe eine große Höhe anzeigte. Ich verlor sie aus dem Gesichte, als ich mich Kahira näherte, und fand sie nicht eher, als bey Dsjise wieder. Die Weite von diesem Dorfe bis zu den Pyramiden beträgt drey Lieues, und scheint kaum 300 Schritte zu seyn. Ich konnte deutlich ihre verschiedenen Schichten oder Reihen, und sogar die Fugen der Steine unterscheiden, die mir damals so groß, wie unsre Backsteine vorkamen, und meine Augen, welche die Höhe dieser Denkmäler nach diesem falschen Maaßstabe maaßen, konnten nichts Wunderbares daran

finden. Dasselbe war mir in der St. Peterskirche zu Rom begegnet, und muß nothwendig beym Anblick jedes Gebäudes sich ereignen, wenn die Vollkommenheit des Verhältnisses seiner Theile keinen Gegenstand der Vergleichung übrig läßt, von welchem man auf die Größe des Ganzen schliessen kann. Um also die Größe der Pyramiden beurtheilen zu können, muß man an ihrem Fuße seyn; dann schwindet allmählig ihr Gipfel, und man sieht bloß die Aufeinanderthürmung der ungeheuern Blocke, von denen man Anfangs so falsch geurtheilt hatte. Will man nun das berichtigte Zeugniß seiner Sinne durch die Fackel der Berechnung noch mehr ins Licht setzen, so ergiebt sich, daß die Zahl dieser Blocke sich über 334367 beläuft, welche ein Ganzes von 62309600 Cubikschuhen ausmachen.

Jetzt mag man so fern treten, als man will, die Einbildungskraft erliegt der Größe dieser Berechnung; ihr bleibt die Vorstellung der Unermeßlichkeit gegenwärtig, und sie behält sie ewig. Die Araber, welche wissen, daß die Reisenden gern ihre Namen am Eingange der

Pyra-

Pyramiden eingraben, brachten mir einen Meißel. Ich bediente mich seiner, um folgenden Vers aus Lille's Gedicht, die Gärten, an die Pyramide setzen zu lassen.

Leur masse indestructible a fatigué le temps.

"Ihre unzerstörbare Masse ermüdete die Zeit."

Und welches Denkmal verdient mehr diese Inschrift? Drey Jahrtausende haben kaum in einigen vorragenden Stellen Lücken gemacht; die Erdbeben haben nicht eine Schicht zu verrücken vermocht. Der Winkel, den ihre Neigung beschreibt, befestigt ihre Dauerhaftigkeit durch dieselbe Schwerkraft, welche alle Monumente der Menschen zerstört. Die vereinigten Kräfte der ganzen jetzigen Volksmenge Egyptens wären nicht im Stande, sie dem Boden gleich zu machen, der sie trägt, und wer weiß, ob die Natur selbst, voll Neid, daß Werke der Kunst die Dauer der ihrigen erreichen, Mittel besäße, sie zu vernichten? — Das waren die Eindrücke, welche der Anblick der Pyramiden auf mich machte. Sie werden

vielleicht sagen, daß sie an Enthusiasmus gränzen, und ich räume es willig ein; aber welche Seele ist so ganz der Bewunderung verschlossen, um sich immer dieses gespannten Gefühls erwehren zu können? Und wo läßt sich diese Begeisterung eher entschuldigen, als hier? Ich fühle übrigens, daß die Feder des Reisenden, wenn sie wie sein Pinsel malt, nicht über das, was er sieht, hinausgehen müsse, und eile, die meinige in ihre Schranken zurückzuweisen.

Die große Pyramide war mit vielen kleinen umgeben, deren Basis noch vorhanden ist. Man kann leicht den Stand der Pyramide unterscheiden, welche die Tochter des Chrops, wie Herodot sagt, auf Kosten ihrer Liebhaber erbaute, die ihr jede Gunstbezeigung mit einem äthiopischen Steinblock bezahlen mußten. Diese Pyramide hatte, nach unserm Verfasser, eine Grundfläche von 76½ Fuß, und war folglich weit kleiner, als die, welche ich eben beschrieben habe. Aber daran war nur die geringere Größe, nicht aber die geringere Zahl der Steine Schuld. Unterdessen, wenn wir auch nur die Hälfte von der oben angegebenen Summe annehmen wollen,

so

so werden doch 167383¾ Gunstbezeigungen herauskommen, was für eine junge Prinzessin immer ziemlich ansehnlich ist.

Dreyhundert Schritte von den Pyramiden trift man die kolossalische Statüe des Sphynx, oder vielmehr den Kopf dieser Statüe an: denn der Ueberrest steckt unter dem Sande verscharrt. Dieser Kopf ist so dick, daß meine ganze kleine Karavane sich unter sein Kinn in Schutz begeben hatte, und sich da recht geräumig befand.

Gern wäre ich auf die Spitze der höchsten Pyramide gestiegen, wo ich ganz Egypten zu meinen Füßen, wie eine geographische Karte, liegend erblickt haben würde. Das Unternehmen ist auch nicht mit großen Schwierigkeiten verbunden; allein meine Kräfte haben mir nicht erlaubt, es zu thun. Es hat mir sogar viele Mühe gekostet, ihr Inneres, bis zu Pharao's vermeintlichem Grabe, zu durchwandern. Ich brachte sieben bis acht Stunden mit Abzeichnung dieser Denkmäler der Größe der Egypter zu. Ich wollte sie den andern Morgen noch einmal besichtigen; allein, als ich nach Dsjise kam, merkte ich, daß ich von einem Sonnenstich litt, der

mir das halbe Gesicht verbrannt und mein Blut entzündet hatte. Den Tag darauf bekam ich wieder Fieber, und mußte nach Kahira zurück. Thun die bittren Arzneymittel ihre gewohnten Wirkungen, so hoffe ich, in drey oder vier Tagen die Reise nach Alexandrien antreten zu können; es versteht sich, daß ich das Fieber vielleicht bey erster Gelegenheit wieder am Halse habe. Leben Sie wohl; jeder Schritt, den ich nun thue, bringt mich Ihnen näher.

Neunzehnter Brief.

den 8ten Okt. zu Alexandrien.

Den ersten Oktober brachen wir von Bulak auf. Die folgende Nacht wurden wir von Räubern verfolgt; da wir aber besser bewafnet waren, als sie, so hielten sie es nicht für rathsam, uns anzugreifen. Noch denselben Tag erreichten wir Rosette. Die Araber thaten den andern Tag einen Einfall in die Vorstädte dieser Stadt. Der Ritter Kownaki, der eben spatzieren ging, wäre ihnen bald in die Hände gefallen.

Alex-

Alexandrien, wo wir uns seit zwey Tagen befinden, ist einer eben so harten Plage entgangen, als Hungersnoth ist. Es stand in Gefahr, vor Durst umkommen zu müssen, und das ging folgendergestalt zu. Diese Stadt liegt mitten in einer Sandwüste, und zehn Lieues vom Nil und allem süßen oder trinkbaren Wasser entfernt. Alexander, der nach dieser Stadt den Sitz seines Reiches verlegen wollte, hatte diesem Uebel durch Grabung eines Kanals abgeholfen, der Wasser aus dem Nil dahin leitete, und zugleich zum Transport der Waaren diente. Durch Vernachlässigung der Einwohner hat sich dieser Kanal nach und nach so zugefüllt, daß er nicht eher Wasser empfängt, als bis der Nil in seinem größten Steigen ist. Dann ist jedermann beschäftigt, Ableitungen zu graben, um sein Land zu befeuchten, und weil man allen geben muß, so kann man das Wasser nur acht Tage lang in dem Alexandrischen Kanal lassen, was kaum hinreichend ist, die Cisternen zu füllen. Ueberdieses muß eine Wache von Soldaten dazugestellt werden, indem sonst die Araber, deren Felder nicht tragen, wenn sie nicht gewässert werden, das

Wasser stehlen. Diesesmal war der Aufseher, welcher darüber gesetzt ist, ein Mann, der dem Ibrahim-Bey sehr ergeben war. Als er den Unfall erfuhr, der seinen Herrn betroffen hatte, suchte er ihn in Ober-Egypten auf, und gab den Kanal der Willkühr der Araber Preis. Diese machten sogleich eine Menge Ableitungen, und die unglücklichen Alexandriner, in deren Cisternen das Wasser kaum drey oder vier Stunden geflossen war, sahen es plötzlich ausbleiben, und geriethen in die fürchterlichste Verzweiflung. Die Fremden wollten sich nach Rosette flüchten, das Volk wehklagte, und es entstand eine Art von innerlichem Krieg zwischen den Vornehmsten der Stadt, weil der eine Theil wollte, daß man die Araber angreifen, der andere, daß man sie durch Geschenke begütigen sollte. Zum Glück erfuhr Murat-Bey den Vorgang noch zu rechter Zeit, und ließ den Kanal zum zweytenmal anfüllen, wenigstens so weit, als es das Fallen des Nils erlaubte. Als wir nach Alexandrien kamen, hatten sich die Einwohner etwas von ihrem Schrecken erholt; und ob sie gleich nur schlechtes Wasser, und in geringer

Quan-

Quantität zu hoffen hatten, so brauchten sie doch nicht mehr zu fürchten, daß sie würden verdursten müssen.

Zwanzigster Brief.

den 8ten Nov. auf der See.

Ich habe mich den 13ten Oktober auf die venetianische Snau, die Unschuldige, eingeschift, die nach Venedig bestimmt ist. Den andern Tag gingen wir unter Seegel. Den 22sten entdeckten wir die Küsten von Candia. Am 29sten, gegen Abend, legten sich zwey Schiffe, welche den ganzen Tag einerley Route mit uns gehalten hatten, plötzlich nach uns um, und schienen uns zwischen sich nehmen zu wollen. Dieses Manövre kam uns um so verdächtiger vor, da die Venetianer jetzt mit Tunis im Krieg begriffen sind. Unser Schiffsvolk zweifelte nicht einen Augenblick, daß beyde Schiffe von dieser Nation wären. Es machte sich zur Vertheidigung gefaßt, ohne sich jedoch bey der großen Ungleichheit viel Gutes davon zu versprechen. Ich meiner Seits dachte bloß an das Wiedersehen meiner alten Tu-

neser Freunde, und es grauete mir eben nicht sehr vor der Sklaverey in diesem Lande. Den folgenden Morgen sahn wir die Schiffe nicht mehr, entweder weil sie uns des Nachts verloren hatten, oder, welches wahrscheinlicher ist, weil es Kauffahrer waren, und der Zweck ihres Manövers gewesen war, das Land zu umsegeln, und einen neuen Abfahrtspunkt zu nehmen. Der übrige Theil unsrer Reise ging ohne merkwürdigen Vorfall ab. Wir seegelten in drey Tagen durch den Golfo; drey andere Tage brachten wir an den Küsten von Istria zu. Endlich sind wir vor Venedig angelangt. Die Matrosen jauchzen, ich theile ihre Freude, und werde mich, vielleicht bald, wie sie, nach dem Schiffe zurücksehnen, das ich heute willig verlasse. Denn meine Liebschaft für Seereisen geht über alle Vorstellung; ich bekenne sie gern; aber ich vermag nicht, ihre Ursache anzugeben: vielleicht liegt sie in dem Andenken an die ersten Jahre meiner Jugend, die ich zu Schiffe zubrachte. Oft verfolgte mein Auge die phosphorische Spur der Furche, die der Lauf des Schiffs in den Fluthen zurückließ; ohne es zu wissen, lauschte ich auf das Geräusch

der

der Welle, die sich an der Seite des Schiffs brach, oder auf das Pfeifen des Windes, der durch das Takelwerk strich; so verlebte ich glückliche Nächte, die ich jedoch nicht vermisse.

Es sey mir erlaubt, hier einige Zeilen der Erkenntlichkeit zu widmen, und die Namen der Personen aufzuzeichnen, die mich auf dieser Reise mit jener Gastfreyheit aufnahmen, welche dem Lande, wo sie wohnen, so natürlich, und der Geschliffenheit ihres Vaterlandes so angemessen ist.

Herr du Rocher, französischer Generalconsul zu Tunis.

Herr Mure, französischer Generalconsul zu Alexandria.

Herr Mangalon, französischer Kaufmann zu Kahira.

Noch ein andrer Name verdient den Dank aller Reisenden, so wie aller, deren Lieblingslektüre Reise ist: der Name Volney's; er vereinigt mit der entschiedensten Wahrheitsliebe den seltensten und schärfsten Beobachtungsgeist.

Die Gefahr des Reisens.

Eine Anekdote.

Herr Barollet, ein Schweizer von Geburt, und angesehener Kaufmann zu Yarmouth, reisete vor einiger Zeit in Handlungsgeschäften nach Brügge, und wäre beynahe, dem Urtheile des Magistrats dieser Stadt zufolge, gerädert worden. Die Anekdote verdient umständlich erzählt zu werden.

Ein gewisser Durand war eines am 22ten September 1782 begangenen Meuchelmordes überwiesen, und deshalb von dem Magistrat zu Brügge zum Tode verurtheilt, hatte aber das Glück, noch an eben dem Tage, da er hingerichtet werden sollte, zu entwischen. Acht Monate nachher kommt Herr Barollet, wie gesagt, nach

Brügge

Brügge, und weil er unglücklicher Weise vergessen hat, sich zu erkundigen, ob nicht in den Niederlanden irgend ein Schelm sey, der ihm ähnlich sehe, so wird er ganz unvermuthet in Verhaft genommen. Man bemächtigt sich seiner im Wirthshause, legt ihn in Fesseln, und schleppt ihn in einen tiefen und finstern Kerker. Barollet ist in Verzweiflung, glaubt doch aber im Ernst, daß er in einigen Tagen seine Freyheit wieder erlangen müsse, wenn er seine Unschuld werde dargethan haben. Indessen kann er seine Geschäfte nicht betreiben, und er verwünscht von ganzem Herzen den Magistrat, dessen Irrthum ihm einen beträchtlichen Schaden zuwege bringen konnte. Dem armen Barollet ahnet nicht, daß er bald andere Ursachen zu klagen, und ganz andere Gefahren zu fürchten haben werde. Der Richter, der eines Tags nichts bessers zu thun hat, läßt den Gefangenen vor sich kommen; man vernimmt ihn, man beschuldigt ihn eines Meuchelmords, man bezeichnet ihm den Tag und die Stunde, man liest ihm den Prozeß von Wort zu Wort vor, wornach er schon acht Monate zuvor überwiesen worden, und am Ende

auch

auch das Urtheil, worin ihm die Todesstrafe zuerkannt war.

Man setze sich einen Augenblick an Herrn Barollets Stelle bei Anhörung dieser für ihn so neuen Komplimente. Er glaubt schon, den Henker zu sehen, der ihn greifen und auf das Schaffot führen will; und diese Idee bringt eine solche Veränderung bey ihm hervor, daß er von seinen Sinnen nichts weiß. Der Richter folgert hieraus sehr weislich, daß die Ueberzeugung des begangenen Verbrechens diese Wirkung hervorbringe. Barollet kommt wieder zu sich selbst, und beruft sich auf seine Unschuld. Aber es war nicht genug, zu protestiren, man mußte beweisen, und man hatte gegen ihn Beweise, welche nicht so leicht umzustoßen waren; sie waren zureichend, ihn auf das Schaffot zu bringen, ohne daß man auf seine Vertheidigung zu warten brauchte. Diese Beweise bestanden nämlich darin, daß der Richter, der Gefangenwärter und fünf andere Personen auf das heil Evangelium schwuren, daß Barollet der nämliche sey, welcher unter dem Namen Durand gefangen gesessen, verhört, und acht Monate zuvor zum

Rade

Rade verurtheilt worden sey. Auf so zahlreiche und gewisse Zeugnisse wurde Barollet auf der Stelle verurtheilt, am folgenden Tage das Leben zu verlieren.

Wenn die Einbildung schon bey der Todesstrafe eines jeden Missethäters erschrickt, wie viel mehr muß sie erschrecken, wenn es einen Unschuldigen betrift?

Ich schilderte gern die Lage eines Mannes in Barollets Fall; allein meine Feder entzieht sich diesem grausamen Gemälde. Es ist leichter, die schrecklichen Bilder, die Unruhe, die Beklemmung des Herzens, die grausame Angst, welche einen Unglückseligen in gleichen Umständen ergreift, zu empfinden, als zu beschreiben. Und indem der Elende, der schrecklichsten Verzweiflung zur Beute, mit Zittern die Minuten zählt, welche den Todesaugenblick beschleunigen: sitzt der betrogene Richter mit seinen Freunden vergnügt beym Abendessen, und schläft ruhig unter dem Schutze des Gesetzes.

Es war um den reisenden Engländer geschehen, wenn nicht Lord Torrington, der sich eben zu Brügge befand, seinen Kredit und die drin-

gendsten Vorstellungen angewandt hätte, um einen Aufschub wegen Vollstreckung des Todesurtheils zu bewirken. Dadurch dachte er dem Angeklagten Zeit zu gewinnen, die Beweise seiner Unschuld, worauf er sich berufen hatte, aus England kommen zu lassen. Dieser Aufschub wurde mit vieler Mühe bewilligt.

Barollet erhielt die Freyheit, an seine Handlungsgesellschaft nach Yarmouth zu schreiben. Diese übersandte ihm schriftliche Zeugnisse, welche ergaben, daß der Angeklagte gerade zu der Zeit, als das Verbrechen zu Brügge begangen, zu Yarmouth gewesen, und daß er diesen Ort nicht eher verlassen habe, als da er vor einem Monate nach Brügge gereiset sey. Der Richter hatte an diesen Zeugnissen nicht genug, weil sie seiner Meinung nach nicht bewiesen, daß Barollet eben derjenige nicht sey, welcher im Oktober 1782 unter dem Namen Durand wäre verurtheilt worden. Es kam also noch darauf an, zu beweisen, daß der Gefangene derjenige Mann wahrhaftig sey, der im September zu 1782 zu Yarmouth gewesen. Lord Torrington erhielt

eine

eine anderweitige Frist, binnen welcher diese Gleichheit zu erweisen war.

Der Leser vergesse nicht, daß Barollet, indem er diese neuen Beweisthümer erwartete, und nur erst die Todesstrafe nicht mehr zu fürchten hatte, dessen ungeachtet noch alles Schreckliche des Kerkers erduldete.

Endlich reiset sein Handlungsgesellschafter, Herr Goach, selbst nach Brügge. Er bringt die Bücher mit, welche Barollet vor, während und nach dem verübten Meuchelmord geführt hat, und worin alle Posten von seiner eigenen Hand sind. Man vergleicht die Schrift des Gefangenen mit diesen Registern; man erkennt dieselbe Hand. Aber auch diese Beweise sind noch nicht genug. Die Richter fragen Herrn Goach, ob er wohl Herrn Barollet unter den übrigen Gefangenen würde bey Licht erkennen können? Goach betheuert, daß er ihn kennen würde, nicht allein, wenn er ihn sähe, sondern auch, wenn er seine Stimme höre. Man schreitet zu diesem neuen Beweismittel, und es glückt völlig zur Freysprechung des Angeklagten.

Nun wird man vielleicht glauben, werde Barollet augenblicklich auf freyen Fuß gestellt seyn. Nein. Alles, was der Richter zur Linderung seines Schicksals hat thun können, ist, daß er ihm die Ketten hat abnehmen lassen, worin er gelegt war. Man hat von dem Brüsseler Hofe erst noch Befehl einholen müssen, ehe der Gefangene in völlige Freyheit gesetzt wurde.

Herrn

Herrn Bridels, Pfarrers an der französischen Kirche zu Basel, malerische Reise in die Gebirge, die Diablerets genannt, an der Schweizergränze.

Mundi moles operosa laborat.

Wer den Anzeindaz besteigen will, kann zwey Wege wählen. Der eine von diesen Wegen, der weniger beschwerlich, aber auch länger ist, führt längs dem Avençon hinauf, nach dem Dorfe Frenieres, und durch das milde Thal Plans, in welchem zahlreiche Wohnungen zerstreut liegen. Der Strom in der Tiefe, bald weiß von Schnee, bald dunkelgrün von dem Wiederschein des Mooses an seinen steinichten Ufern; die Ver-

schiedenheit der Wirkungen von dem Drängen der Wellen zwischen den Felsen, wenn man es durch die Wassergebüsche hindurch sieht, die das Flußbette schmücken; das Abwechselnde in einer Reihe von Hütten, die zum Theil an abgelegenen Stellen sich einsam verbergen; die Schönheit der Gewächse, die man beym Eintritt in das Gebiet der Flora der Alpen antrift: alles vereinigt sich zum Vergnügen des Reisenden, der diesen Weg einschlägt. Könnte nur dieser Reisende, wie ich, die Erinnerung mitbringen, daß er eben hier die ersten, starken Eindrücke empfing, die ein junges Herz beym Anblick der erhabenen Scenen fühlt, welche die Natur auf der Bühne der Gebürge darstellt! dächt' er zurück, daß in diesen abgesonderten Gegenden das Gefühl für die Schönheiten der Natur, die er bisher beynahe gar nicht sah, in seinem Herzen entwickelt wurden! könnt' er zu sich selbst sagen: "dem Zauber dieser einsamen Thäler, der Majestät der Gemälde, die hier auf einander folgen, "dem Reize der Sitten, die sich hier noch erhalten, die mächtige Einwirkung, die der Unerfahrne empfindet, wenn er nur erfährt, wie

"sich

"sich in den Alpen und ihren Bewohnern das "Physische und das Moralische verbinden, um "den zu überraschen, der weiter nichts kennt, "als das flache Land ... allen diesem verdank' "ich meinen Wohlgefallen an ländlicher Lebens- "art und ländlicher Arbeit, den Hang oder viel- "mehr den Drang nach ländlicher Ruhe, und "jene Stimmung zum Gefühl, die alles, was "die Natur nur Großes und Schönes hat, eben "durch den Eindruck von ihrer Größe und Schön- "heit an die Seele knüpft" — o gewiß! der Mann würde von dem Thale Plans nie ohne Rührung reden, würd' es nie wieder ohne Re- gung von Entzücken betreten, würd' es gern se- hen, wenn man seiner Phantasie erlaubte, sich mit ihren Erinnerungen auf Augenblicke dahin zu verirren.

Der andere Weg nach dem Anzeindaz geht über das Dorf Grion. Dieses Dorf ist sehr in- teressant wegen der Hirtenlebensart, welche die Hälfte seiner Einwohner den Sommer über auf dem Taweyennaz führt, von dem eine Be- schreibung in den Etrennes helvétiques für 1784 steht. Es liegt auf einer Anhöhe zwischen

der Grionne und dem Avençon, und hat in seiner Gegend einen Reichthum von mahlerischen Sitten. Der Pfarrer des Kirchspiels, dessen Freundschaft mir immer schätzbar und lieb bleiben wird, hat mich mehr als einmal in seinem Hause gastfrey aufgenommen; und bey dem Anblick, ich möchte fast sagen, unter dem Einflusse der benachbarten Alpen, hab' ich bey ihm meine Gesundheit wieder erlangt, die durch den Aufenthalt in den Städten verdorben war, und die mir alle Mittel der Kunst nicht hatten wiedergeben können. Ich glaube das, weil ich selbst die Erfahrung gemacht habe, und mich, außer dem meinigen, noch auf andere Zeugnisse berufen kann; es giebt ziemlich viele Krankheiten, z. B. schleichende Fieber, Vapeurs, Hypochondrie, wogegen eines der einfachsten und sichersten Mittel in dem Aufenthalte auf Gebirgen während der schönen Jahreszeit besteht. Es liegt alsdann ein solcher Drang von Leben in der Vegetation, eine solche Labung in der mit gewürzhaften Ausdünstungen angefüllten Luft, eine solche Stärke in allen den Eindrücken, die man davon empfängt, und in allen den Erscheinungen,

gen, von welchen man Zuschauer wird, daß es scheint, als ob Gesundheit, Heiterkeit und jene sanfte Seelenruhe, welche die Wallungen eines leidenden Körpers stillt, durch alle Dunstgefäßchen eindrängen, in alle Adern einen erfrischenden Balsam flößten, und dem Menschen seinen Antheil an aller Kraft und Fülle der wirkenden Natur zuführten. Oefter, als sonst ein Alpenthal, zeigt das bey Grion ein Schauspiel, von dem sich derjenige, der es nicht gesehen hat, keinen richtigen Begriff bilden kann. Ein Windstoß rollt die Wolken, die über der Ebene aufgethürmt sind, in Dünsten aus einander, und verbreitet in einem Augenblicke einen gleichgestalteten Schleyer über die ganze Landschaft, die nun aus der sichtbaren Welt verschwunden zu seyn scheint; ein zweyter Windstoß führt den Nebel eben so schnell mit sich fort, als ob ein Vorhang von einer magischen Dekoration hinweggezogen würde, und die ganze Gegend, die für den Zuschauer wie vernichtet war, geht gleichsam vor seinen Augen wieder aus dem Nichts hervor, und enthüllt sich in ihrer ganzen Schönheit. Diese Erscheinung hab' ich in einer halben

Stunde wohl zehnmal wahrgenommen; sie hat etwas Phantastisches, etwas Uebernatürliches. Ich blickte hinter mich; alles war gleichsam in einen Ocean von weißlichten wallenden Dünsten verschlungen: ich sah mich noch einmal um, und alles erschien wieder wie durch eine neue Schöpfung.

Von Grion bis an den Fuß des Anzeindaz windet sich der Weg durch eine ziemlich lange in kleine Streifen abgetheilte Ebene, wovon jede eins oder zwey Gebäude enthält, die zur Aufbewahrung des Futters gebraucht, und in der Landessprache Mazot genennt werden. Ehedem war diese Ebene weiter nichts, als ein Tannenholz, welches auch noch nicht gar lange ausgerodet worden ist. Man sieht das aus der Benennung cerniement, die einer von den Distrikten der Ebene führt. Dieses Wort kommt her von cerner, ringsum abschneiden; und Tsernißa bedeutet im Landespatois eine Tanne, von welcher ein Theil der Rinde abgeschelt wird, um sie zu trocknen. Hieraus läßt sich schliessen, daß diese Gegenden, die jetzt so viele Weiden liefern, vormals ein dichter, finsterer Wald gewesen

wesen seyn müssen. Aus dieser Ebene kommt man zwischen eine Menge von Felsenblöcken, die von den benachbarten Höhen herabgerollt, und meistens wieder mit Dammerde bedeckt sind, so daß sie sich von dem Grundboden bloß durch ihre Gestalt unterscheiden, da sie mit Pflanzen überwachsen, und von dichtem Gebüsche überschattet sind. Ihr Anblick hat etwas Sonderbares für das Auge und für die Einbildungskraft. Manche gleichen einem Tische, der mit Blumen und Rasen bedeckt wäre; andere gleichen einem kleinen Theater, auf welchem drey oder vier Bäume durch ihre mannichfaltigen Stellungen und Wiegungen nach der Willkühr der Winde, wenn ich den Ausdruck wagen darf, eine Pantomime zu spielen scheinen. Zuweilen drängt sich aus den Felsenspalten eine Gruppe von jungem Epheu hervor, dessen helleres Grün gegen das dunklere der Fichten absticht.

So wie man höher kommt, werden der steilen Felsenwände mehr, treten die Felsenketten weiter hervor, und setzen weiter aus. Das schöne Grün der Alpen in der Tiefe wird durch die Oede der kahlen Gipfel noch mehr gehoben.

In

In dem Augenblicke, wo wir nach einer steilen Wanderung, mitten unter dem dumpfen Brüllen der durch den gestrigen Regen angeschwollenen Waldbäche, unter dem Nachbrüllen des Wiederhalls, und dem Brausen im Walde, die Flächen des Anzeindaz erreichten, in diesem Augenblicke lagen Nebelstreifen auf den drey Kuppen der Diablerets. Leise Lüftchen durchwehten diese Dünste, kräuselten sie, bildeten sie in tausend Gestalten um. Wir fürchteten schon, sie möchten sich über die ganze Oberfläche unsers erhabenen Standortes ausbreiten, und uns das große Schauspiel verhüllen. Aber auf einmal erhob sich ein Windstoß, zerstäubte sie wie Flocken, und führte sie über die ungeheuern Massen hinweg, die den Umriß des Amphitheaters bezeichnen, in dessen Mitte wir uns jetzt befanden. Ich wundere mich gar nicht, daß Ossians und der andern Kaledonischen Barden glühende Phantasie in ihren schwermuthsvollen Gebirgen so oft Luftgestalten sah. Man sey nur ein wenig abergläubisch oder Dichter, so glaubt man gewiß ebendasselbe auf unsern Alpen zu sehen, wenn leichtes Gewölke aus der Tiefe der Thäler aufsteigt,

steigt, längs den obern Felsen hinwallt, die drohenden mit Fichten bewachsenen Felsengipfel umzieht, hinter ihnen auf einen Augenblick unsichtbar wird, langsam und majestätisch sich wieder davon loswindet, hundertmal und immer neu wieder erscheint, und, indem es in der Luft sich wiegt, die Falten eines Nebelgewandes feyerlich herniederfallen läßt. Dann mag wohl der Freund des Wunderbaren wähnen, daß Schatten der Abgeschiedenen ihn umschweben. Noch vollkommner wird für ihn die Täuschung, wenn im Stillen der Nacht der Mond diese Flattergestalten versilbert, ihre wallenden Säume beleuchtet, und im Einverständnisse mit den Lüften des Abends ihnen Bewegung und Leben zu leihen scheint.

Die Alpen des Anzeindaz sind zur Linken von dem Felsen Argentine und durch die furchtbare Kette der Diablerets eingeschlossen. Rechter Hand stoßen sie an andere Berge, die sich nach dem Thal Plan hinabsenken. Sie enthalten siebzehn Scenen, die an den Quellen des Avençon zerstreut liegen. Dorthin weiden die Hirten von Bex und Ollon ungefähr zwey Monate lang

lang ihre Heerden. Von der ganzen Welt abgesondert, bringen sie ihren Tag damit zu, daß sie Morgens und Abends ihre Kühe melken, Käse machen, die Milchgefäße reinlich erhalten, und das nöthige Holz fällen und herbeyführen. Aller dieser Beschäftigungen ungeachtet, behalten sie noch Zeit zum Lesen, zum Sprechen, und öfters auch zu scharfsinnigen Beobachtungen über die großen Phänomene, von welchen sie oft Augenzeugen sind. So fliessen ihre Tage sanft dahin; und der erste Schnee erinnert sie, die niedern Weiden wieder zu suchen, ohne daß ihnen ein Augenblick zu lang geworden wäre.

Alle Jahre, am ersten oder zweyten Sonntage im August (à la mi-chantein), kommt eine Menge junger Mädchen und junger Bursche aus den meisten Ortschaften im Gebiete von Aalon auf dem Anzeindaz zusammen. Das ist denn ein Tag der Fröhlichkeit und Freude: alles singt in vollen Chören; auf dem elastischen Rasen wird getanzt; mit Lust ißt alles von den einfachen aber reichlichen Speisen, die das Land liefert. Die ganze Gegend hallt von dem lauten Jubel des fröhlichen Völkchens wieder: jeder

Hirt

Hirt versammelt seine Verwandten und Freunde um sich her, von welchen die meisten Abends vorher angekommen sind; und diese ganze schöne Jugend, voll Gesundheit und Kraft, überläßt sich, mitten in der feyerlich schönen Gegend, dem Entzücken einer unbefangenen Schweitzerfreude. In Gruppen vertheilt, verirrt sich hier ein Pärchen, dort ein Pärchen, um auf dem Moose zu plaudern, und denkt nicht eher an Rückkehr in die Heimath, oft sechs bis sieben Stunden weit, als wenn der letzte Sonnenstrahl die benachbarten Gletscher beleuchtet. Gewiß! diese Bergfeste, wo ein freyes, kunstloses, gesundes Volk sich mitten unter der Schönheit der Natur ergötzt, die es nicht entstellt, sind dem Zuschauer und dem Theilnehmer sehr interessant! Wie wenig gleichen sie doch den Hof- und Stadtfesten, wo die Freude erkünstelt ist, wo unter allen Masken, die man vornimmt, die Langeweile durchbricht, wo man sich zu "amusiren" glaubt, weil man sich zu thun macht und sich mit Methode betäubt. Je mehr ich den Zustand unserer Alpenbewohner studire, desto geneigter werde ich, zu glauben, daß es kein Volk in der

Welt

Welt gebe, für das die Freude besser, als für sie, gemacht sey. Wo man noch an die Steuer denkt, die man am Sonnabend bezahlt hat, oder an die Frohne, zu der man künftigen Montag erscheinen soll, wie kann man sich da am Sonntag freuen?

Die Quelle des Arençon, die in der Nachbarschaft des Anzeindaz aus der Erde quillt, hat das Besondere, daß sie, gleich der ganzen Gegend umher, mit versteinerten Muscheln angefüllt ist. Aber auf den Alpen, in einer solchen Höhe, sind doch diese Denkmünzen der Sündfluth etwas sehr Außerordentliches. Es ist ein Gemisch von Strombiten, Bucciniten, Cochliten u. s. w.; ein Beweis von langem Verweilen des Wassers auf unsern höchsten Bergen. Unsere Naturforscher mögen entscheiden, ob wirklich, wie man behauptet, Spuren von Lava in der Nähe sich finden, ob es wirklich Spuren von einem erloschenen Vulkane gebe, und ob wirklich Schichten von Steinkohlen unter den Felsen der Diablerets streichen.

Will man die natürlichen Bewohner dieser wilden Gegend kennen lernen, so verlasse man die Stellen die am meisten beweidet werden, und die stufenweise Pfade, die der gleichförmige Gang der Heerden gemacht hat. Dagegen nähere man sich gewissen Schneelagen, die man als Vorberge der Gletscher ansehen kann, weil sie vielleicht in zehn Sommern nur einmal schmelzen. Von da entdeckt ein geübtes Auge zuweilen Gemsen, die auf kleinen Rasenstücken weiden, zwischen Felsen und Abgründen, die man für unzugänglich halten sollte. Näher um sich her sieht man hier und da Murmelthiere laufen, die auf den Pfiff von der ausgestellten Wache sogleich ihre Wohnung mit doppeltem Eingange wiedersuchen. Oefters sieht man von Fels zu Fels eine Art von Hermelin schlüpfen, das weißlich von Farbe ist, ein langes schmächtiges Leibchen und sehr kurze Füße hat, so daß es in der Ferne wie eine Schlange aussieht. Eine Lerche die kleiner ist und weniger singt als die im flachen Lande; ein Ortolan, der diese Höhen bloß im Sommer besucht, dessen Füße, weil sie zum Wandern im Schnee dienen sollen, rauh und

gleichsam mit einem Pelze verwahrt sind; das sind ungefähr die einzigen Vögel, die man auf dem Anzeindaz antrift; nur von den glänzenden Apoll, dem Könige der Alpenschmetterlinge, sieht man sich umflattert.

Auf der einen Puppe des Anzeindaz zeigt man einen Gletscher, der in der umliegenden Gegend berühmt ist. Ein junger Studierender war dort vor etwa funfzehn Jahren mit einigen guten Freunden auf der Jagd. Eine Schaar Gemsen fiel ihm in die Augen; er trennte sich von seinen Gefährten, um den Gemsen näher zu kommen. In dem Augenblicke da er losschießen wollte, sank der Schnee unter ihm ein, und er fiel zwischen zwei Eiswände in eine schreckliche Tiefe hinunter. Beynahe ersäuft in einem Wasserschlunde, sah er die ganze Größe der Gefahr die ihm droht; aber der Muth entfiel ihm nicht. Mit unglaublicher Anstrengung gelang es ihm, längs dem sehr schmalen Risse hinanzuklimmen, indem er sich wie die Schornsteinfeger mit Händen und Füßen anstemmte. Aber in dem Augenblicke, da er sich aus dem Abgrunde hinaufschwingen wollte, stürzte eine Eisscholle, auf die er sich

stützte,

stützte, zusammen, und er, an allen Gliedern zerschellt, wieder in eben die Tiefe hinunter. Jetzt übernahm ihn einen Augenblick Verzweiflung, und sein Untergang schien ihm unvermeidlich zu seyn. Indessen machte er noch einen Versuch, und zu diesem gab ihm der Himmel seinen Beystand. Mit noch mehr Anstrengung als vorher, und mit noch mehr Mühe, weil ihm die zerschundenen Hände und Füße heftig schmerzten, klimmte er von neuem hinan, bis er endlich den obern Schlund dieser Eishölle erreichte. Aus Furcht aber vor einem neuen Rükfall wagte er sich nicht weiter empor; sondern bemühte sich bloß durch wiederholtes Geschrey seine Jagdgefährten, die nicht wußten was aus ihm geworden war, zu sich herbey zu rufen. Sie kamen auch; aber zitternd sich ihm zu sehr zu nähern, damit sie nicht mit ihm hinabstürzen möchten. Erst nach vieler Vorsicht gelang es ihnen, ihn aus dem Schlunde zu ziehen, in dem er in Todesgefahr schwebte. Ich habe die Sache aus seinem Munde selbst, und er ist nicht der Einzige der seine Errettung für eine Art von Wunderwerk erklärt.

In der Nachbarschaft des Anzeindaz, aber auf einer niedrigern Fläche, liegt ein Thal mit Namen Boulaire. Dieser Name kömmt her von éboueler, in der dortigen gemeinen Sprache so viel als: ausweiden, von boue, die Eingeweide. Alte Waffen, die man hier gefunden hat, unterstützen eine Volkssage, nach welcher hier eine Schlacht zwischen den Wallisern und den Einwohnern des Gebiets von Aalen vorgefallen seyn soll; aber das Datum der Begebenheit weiß man nicht anzugeben, und keine Chronik gedenkt ihrer. Ich vermuthe, daß sie ums Jahr 1384 vorgefallen seyn möge, und zwar in dem blutigen Kriege, den der Herzog von Savoyen Amadeus VII mit den Wallisern führte, um seinen Bruder Eduard im Besitze des Bisthums Sitten zu erhalten. Ihm gehörte damals der Bezirk von Aalen, und alte Leute aus der Gegend haben mir erzählt: als ein Haufe von Wallisern gekommen wäre, die Heerden auf dem Anzeindaz und auf den benachbarten Alpen wegzunehmen, hätte ein Haufe von Bauern, der aus den Dörfern in der Ebene zusammen gelaufen wäre, sie verfolgt und erreicht; hätte ihnen

nen auch, auf dem verwirrten Rückzuge, beym Eingang eines engen Passes, alles Vieh wieder abgenommen, und sie selbst theils niedergehauen, theils zerstreut. Aber, setzten meine alten Leute hinzu, da vermöge eines sonderbaren Instinkts keine Kuh das Blut einer andern sehen kann, ohne sich gleichsam wüthend auf sie zu stürzen, so ging es auch hier; denn da einige Kühe im Gefechte verwundet worden waren, so entstand dadurch unter ihnen ein Krieg, der vielen das Leben kostete. Daher der Ursprung des oben erklärten Namens Boulaire.

Noch eine Anekdote, die gewiß einer Stelle im Archiv der Vaterliebe werth ist. Es sind ungefähr vierzig Jahre, daß ein Vater und ein Sohn, beyde Thomas genannt, aus dem Dorfe Plans, oberhalb des Thals Boulaire, Gemsen verfolgten. Es war im December. Auf einmahl glitschte der Sohn, ein junger Mensch von zwanzig Jahren, von Felsen auf Felsen eine Höhe hinunter, die man nachher 1324 Pariser Fuß hoch befunden hat, bis er endlich tief im Thale liegen blieb. Sein Vater kam ihm nach, und fand ihn in seinem Blute schwimmend, und

am Kopfe mit Wunden bedeckt. Sofort nahm er ihn auf seine Schultern, und trug ihn durch Schnee und Abgründe, ohne alle Bahn, nach seiner Heimath, die wohl eine Stunde davon entfernt war. Der junge Mensch wurde trepanirt, und genas. Er lebt noch; ich habe ihn mehrmal gesehen; er hat weder an seiner Gesundheit noch an seinen Kräften durch diesen schrecklichen Fall gelitten.

O! wär' ich ein Maler, wär' ich Creuze! — dem stärksten Gefühle in der Natur weyhte ich ein Gemälde. Mitten unter der schauervollen Alpengegend im Winter, malte ich das interessante Paar bey dem Wiedereintritt in seine Hütte. In dem blutigen entstellten Gesichte des Sohnes sollte sich Ausdruck des Schmerzens mit Ausdruck der Dankbarkeit vermischen; das Gesicht des Vaters, mit den männlichen Zügen eines ermatteten Herkules, sollte alles sagen, was in einer solchen Stunde das Herz durch das Gesicht sagen kann. In den Stellungen von beyden müßte die Gruppe mehr Adel haben, als man gewöhnlich dem Anchises leiht, den

Aeneas

Aeneas aus Troja trägt, und darunter würde ich aus der Henriade schreiben:

Une seconde fois il lui donna la vie.

Am äußersten Fusse des Anzeindaz stoßen die Grenzen von Bern und Wallis zusammen. Keine Menschenhand hat diese Grenzen gezogen, keine Menschenhand wird sie auch je verrücken: die Grenzlinie die sie scheidet, ist eine ungeheure Felsenreihe. Von der Höhe dieser Felsen steigt man durch einen Pfad, der sonst überall Abgrund heißen würde, in ein tiefes Thal. Hier findet man die Hütten der Wallser Hirten. Im Vergleich mit diesen Hütten könnten die chalets im Bernischen für Palläste gelten. Die Mauern sind nichts anders als unordentliche Steinhaufen; das Dach besteht aus einigen Brettern, durch die man hindurch sehen kann; alles ist schwarz von Rauch. Kleine Abtheilungen, die so niedrig sind, daß man sich bücken muß, wenn man hineingeht, dienen den abgehärteten Hirten zu Schlafstellen. Stroh oder Blätter sind ihr Bette; wer noch eine grobe Decke dazu nimmt, gilt schon für einen Weichling. Brodt und Wein sind ihnen unbekannte Dinge, so lange sie in

diesen Gegenden verweilen: hier leben sie bloß von frischer oder geronnener Milch und Molken, in die sie Zingerkäse (seret) brocken. Zum Theil kleiden sie sich in Ziegenhäute, welches ihnen ein ganz sonderbares Ansehen giebt. In der Hand tragen sie einen langen Stock, oben mit einem Ringel versehen, an dem eiserne Ringe angereiht sind. Nähert sich nun eine Kuh einem gefährlichen Orte, so laufen sie zu ihr, schütteln die Ringe vor ihren Ohren, und halten sie dadurch von den Abgründen zurück. In Absicht auf Physionomie, auf Kostum, auf gänzliche Unwissenheit in allem was sich nicht auf ihren Kuhhirtenstand bezieht, habe ich nirgends Menschen gesehen, die sich mehr von städtischer Lebensart entfernten, und sich mehr der Natur näherten, als diese Walliser Hirten. Ich möchte nicht behaupten, daß sie weiter nichts besäßen als Instinkt; allein, da ihre Vernunft nur noch in wenigen Fällen und Umständen geübt ist, so gleicht sie einem Kinde, das erst zu gehen anfängt, und erst weit mehr Entwickelung nöthig hat, bevor es ein Mensch wird. Sie sind gastfrey, wie ihre ganze Nation; sie nehmen die wenigen Neugieri-

gierigen oder Reisenden, die zu ihnen kommen, mit Herzlichkeit auf, und bieten ihnen dringend alles an, was sie haben. Dieses ist freylich nicht viel; aber sie verrathen auch keinen Verdruß darüber, daß sie nicht mehr anbieten können, weil ihnen nichts mehr bekannt ist, und es scheint ihnen, daß wenn etwas für einen gewissen Menschen zureicht, ein anderer auch damit zufrieden seyn könne.

Sieht man aus der Tiefe dieses Thals das Cheville heißt, in die Höhe, so erblickt man über sich eine Felsenkette, die Diablerets. Es sind furchtbare Massen, durch tiefe Einschnitte abgesondert, und auf der andern Seite durch ungeheure Gletscherlasten gedrängt. Jetzt sind ihrer drey, zu Anfang dieses Jahrhunderts waren deren vier, und vor Alters sind ihrer ohne Zweifel noch mehr gewesen. Rings umher läßt Alles auf eine lange Reihe von Einstürzen schließen. Bloß bey Menschengedenken weiß man zwey solche Einstürze, die sehr furchtbar waren. Der erste geschah im Jahr 1714. Einige Tage vorher ließ sich ein unterirdisches Getöse hören, das von dem innern Arbeiten im Berge

herrührte. Die Hirten und ihre Heerden hatten noch Zeit genug sich zu entfernen, und die meisten thaten es auch; nur diejenigen die blieben, kamen um. In dem Augenblicke, wo eine von diesen Kuppen, größer als ein gewöhnlicher Berg, zusammenstürzte, bebte die ganze Gegend umher; es erhob sich dabey ein dicker Rauch, der im Grunde nichts anders war als Staub, der durch das Reiben der abgerissenen Blöcke entstand, die zum Theil erst in einer Entfernung von mehr als zwei Stunden von ihrer ersten Lage wieder liegen blieben. Wenn dabey, wie man sagt, auch Funken sichtbar gewesen sind, so zeugt doch diese Erscheinung nicht von einem Vulkan, sondern nur vom Reiben des Schwefelkieses. Blos der Druck der Luft beugte und riß sogar Bäume nieder, die in der Nachbarschaft standen, aber doch nicht auf dem Wege, den der Einschuß nahm. Die Einwohner gewisser Dörfer in der Ebene gewannen dabey die Annehmlichkeit, daß sie nunmehr zu einer gewissen Jahreszeit die Sonne etliche Minuten früher aufgehen sahen, weil eine Seite von der vierfachen Pyramide der Diablerets verschwunden war. Ueber diese Begebenheit

heit wurde theils in der Schweiz selbst, theils im Auslande sehr verschieden geurtheilt. Es ist der Mühe werth, die Meynungen, die damals den meisten Beyfall fanden, kennen zu lernen: hier ist eine davon in der Geschichte der französischen Akademie der Wissenschaften (vom J. 1715 S. 4): „Im Junius 1714 stürzte ein Theil des „Gebirgs der Diablerets in Wallis, in den „Nachmittagsstunden zwischen zwey und drey „Uhr, plötzlich und zugleich, bey völlig heiterm „Himmel ein. Der Berg war kegelförmig. Fünf „und funfzig Bauerhütten wurden umgerissen, „funfzehn Menschen und über hundert Ochsen „und Kühe und noch mehr kleines Vieh ver„schüttet; die Trümmer bedeckten einen Strich „von einer starken Quadratmeile; durch den „Staub wurde die Luft verfinstert. Steine ha„ben sich über dreißig Ruthen hoch aufgethürmt. „Durch diese Steinhaufen hat sich Wasser ge„stemmt, und neue tiefe Seen sind dadurch ent„standen. Bey dem allen findet sich keine Spur „von harzichter Materie, noch von Schwefel, „noch von gebranntem Kalk, und folglich auch „nicht von unterirdischem Feuer. Wahrschein-

„lich

„lich war die Grundlage von derbem Gestein ver-
„wittert und in Staub übergegangen."

Ganz entgegengesetzt erscheint die Sache in einem Briefe, der gleich nach dem Vorfalle von Herrn Constant, Pfarrern zu Bex, an Herrn Frisching, damaligen Baillist zu Monges, geschrieben ist. Ungeachtet es scheint, der Verfasser dieses Briefes habe nicht Kenntniß genug von dem Lokale gehabt, so verdient doch sein Schreiben, als die Schrift eines einsichtsvollen und glaubwürdigen Mannes, aufbehalten zu werden.

Bex, vom 28ten Sept. 1714.

„Die Naturbegebenheit, die in unserer Nach-
„barschaft vorgefallen ist, verdient es wohl, daß ich
„Ihnen Nachricht davon gebe. Zwey hohe Berge
„kommen hier in Betracht, die an einander
„stoßen; der eine in Wallis, mit Namen Che-
„ville, der andere im Canton Bern, Anzeinde
„genannt. Im Thale zwischen den beyden Ber-
„gen entspringt eine Quelle, die sich theilt, und
„dadurch zwey Flüße bildet, den Avençon und
„die Lizerne. Auf dem Gipfel des Berges Che-
„ville

„ville befindet sich ein sehr hoher Fels. Nach „dieser kurzen Beschreibung, die mir nöthig schien, „komme ich nun zu meiner Erzählung. Am vo„rigen Sonntag, am 23ten dieses, hörte man „auf dem Cheville ein dumpfes und tiefes Ge„töse, welches von Mitternacht am 24ten mit „einer Heftigkeit wie fortgesetzte Kanonensalven „24 Stunden anhielt. Von der Höhe des Berges „erhob sich ein sehr dicker Rauch, und mitten in „diesem Rauch eine sehr lebhafte und helleuch„tende Flamme. Endlich barst der Berg, und „der Staub davon flog bis Forniere, welches „zu meinem Kirchsprengel gehört. Vierzehn „Menschen wurden darunter begraben; so wie „auch alle Gebäude, und die ganzen zahlreichen „Heerden dieser Alpen. Das Flußbette der Li„zerne ist ausgefüllt, und von dem Wasser kein „Tropfen mehr übrig. Unsere Bergbewohner „sagten uns gestern, das Getöse daure noch fort. „Es ist eine Schwefelgrube, die sich entzündet „hat. Sollte die oberhalb des Bevieux sich ent„zünden, so wären wir hier in Gefahr."

Beyde Erzählungen sind mangelhaft, und widersprechen sich sogar in manchen Stücken; denn

denn sie gründen sich mehr auf Hörensagen, als auf authentische Nachforschungen an Ort und Stelle selbst. In beyden sollte noch hinzugesetzt seyn, daß schon lange vorher kleine Blöcke von dem Berge abgefallen waren, und den nahen Einsturz des Berges zu verkündigen geschienen hätten. Noch jetzt vergehen wenige Stunden, daß man nicht in der Nachbarschaft von einem größern oder kleinern Steine das Getöse hören, oder den Fall sehen sollte.

Unter den vielen Wallisern die verschwunden waren, befand sich auch ein Mensch aus dem Dorfe Aven. Es wurde eine Seelenmesse für ihn gestiftet; seine Kinder wurden für Waysen, und seine Frau für eine Wittwe erklärt. Drey Monate nachher, am Tage vor Weynachten, erschien er wieder, bleich, abgezehrt, matt bis zum Umfallen, mit verwornen Haaren, in schmuzige Lumpen gehüllt, in Gestalt und Blick wie ein Gespenst. Die Thüre seines Hauses wurde vor ihm zugeschlagen; das ganze Dorf erschrak; man lief zum Pfarrer, daß er ihn bannen sollte. Zuletzt gelang es ihm doch zu überzeugen, daß er wirklich noch lebe. Nun erfuhr man von

ihm

ihm: in dem Augenblicke der schreckensvollen Begebenheit hab' er eben in seiner engen Hütte gebetet; eines von den abgerissenen Felsenstücken habe sich in Form eines Winkels um den Felsen angelehnt, auf welchem seine Wohnung gestanden; bald darauf habe sich ein fürchterliches Getöse über seinem Kopf erhoben, und Erde und Steine hätten sich über den Gipfel und rings um die Felsen die ihn beschützt hätten, aufgethürmt. „Nun, sagt er, hätte ich keine Furcht mehr, der „Muth entfiel mir nicht, ich arbeitete unablässig „daran mir einen Ausweg zu machen. Einige „Käse, die ich in meinem Hause hatte, dienten „mir zur Nahrung; ein Wässerchen das von oben „herunter kam, löschte mir den Durst. Nach „vielen Tagen, die ich nicht habe zählen können, „in der Dunkelheit dieses unterirdischen Gefängnisses, fand ich, indem ich unter den Trümmern herumkroch, endlich einen Ausweg. Ich „sah das Tageslicht wieder, das ich jetzt noch „nicht vertragen kann; und Gott, der mich nie „die Hofnung verlieren lassen, schickt mich jetzt „wieder zu den Meinigen, um ein Zeuge seiner „Allmacht nnd Güte zu seyn."

Nun

Nun von dem zweyten Einsturz im J. 1749. Durch diesen wurden neue Trümmer auf die alten aufgesetzt, Weiden verwüstet die bisher fruchtbar waren, und nun zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt sind, und über vierzig Alpenhütten zerstört. Da ein ähnliches unterirdisches Getöse hörbar gewesen war, so hatten sich die Walliser, durch diese Vorbedeutung gewarnt, mit ihren Heerden weislich entfernt, nachdem sie vorher die Vorsicht gebraucht hatten, den Berg exorcisiren zu lassen. Nur fünf Bauern aus dem Bernischen, die in einer Mühle zwei Meilen weiter unten waren, mußten ihre Hartnäckigkeit da zu bleiben, mit dem Leben bezahlen. Die Walliser, durch die Drohungen des obern Berges belehrt, hatten in sie gedrungen, sich auch zu entfernen, aber sie hatten diese Warnung nicht geachtet, sondern behauptet, so weit davon hätten sie nichts zu fürchten. Allein ein Guß von Regen und Steinen, der von den Diablerets herunterkam, bedeckte sie auf ewig. Jetzt geht man auf der Stelle, wo die Mühle stand, vielleicht tausend Fuß über ihrer vorigen Grundfläche. Ein Bekannter von mir hat mir gesagt, noch

den

den Abend vor ihrem Untergange habe er zu ihnen gehen und ihnen bey ihren Arbeiten helfen wollen; aber ein unvermuthetes Hinderniß habe ihn davon abgehalten, sonst wäre er das sechste Opfer geworden. Ich habe die von den Trümmern bedeckte Ebene in einem Umfange von beynahe zwei Stunden sorgfältig untersucht. Hier, sagte mir mein Führer, war ein Fichtenwald, jetzt ist es ein Felsenhaufen; dort war ein kleines Thal, jetzt ist es ein Hügel von zerschlagenem Gestein; gerade vor Ihnen standen sonst eine Menge Sennen auf einer großen Alpe verstreut, jetzt hat ein See ihre Stelle eingenommen. Die Liserne, die durch diesen Schauplatz der Verheerung floß, wurde in ihrem Laufe gleichsam durch einen Damm gehemmt, und verschwand acht Tage lang für die niedren Thäler, die sie durchwäßert. In dieser Zwischenzeit bildete sie zwey Seen, die jeder eine halbe Stunde vom andern entfernt sind. Der größere oder Derborenzsee ist ungefähr so groß als der See Bret zwischen Mouden und Vevay, oder wie der Mauersee im Canton Lucern. Sein Ursprung gehört also in das Jahr 1749, und er ist ohne Zweifel der

neueste unter den Schweizerseen. Auf keiner Karte ist seine Quelle angegeben: vielleicht kennt sie auch kein Geograph, denn keine Gegend wird so wenig besucht als diejenige, die ich hier beschreibe. Einige Hirten von dem benachbarten Gebirge, einige Gemsenjäger, einige Schleichhändler, wenn die Herausfuhr aus einem Lande ins andre gesperrt ist: das sind die einzigen Menschen, die sich in diesen öden Gegenden blicken lassen. Keiner von den Reisenden, die unser Vaterland so flüchtig durchreisen und beschreiben, keiner von den Malern die ohne Unterlaß Schweizeraussichten liefern; wenn man einen ausnimmt, vielleicht keiner von den Naturforschern die so manches System über die Entstehungsart unserer Berge ausdenken, und nach heutiger Sitte überall Vulkane suchen und finden, keiner von denen allen ist jemals an den Ufern des Derborenzsees gewesen. Die Länge des Wegs schreckt einen Reisenden ab, der seine Bequemlichkeit liebt, weil er sich nicht anders als zu Fuß machen läßt; die Möglichkeit neuer Einschüsse hält den furchtsamen Reisenden zurück; die Unwissenheit, daß es hier Schönheiten giebt,

die

die man sonst nirgends antrift, ist die Ursache, daß mancher der sonst hinreisen würde, diese Gegenden nicht besucht.

Ich habe die Landleute im Bernischen und in Wallis über die Ursachen dieser Einschüsse befragt. Es ist der Mühe werth, ihre Antworten gegen einander zu halten, und zu sehen, welche von ihnen, nach Verschiedenheit ihrer Erziehung, mehr Einsicht und Vorurtheil verrathen. Jene gaben mir zur Antwort: „diese Ovaille, „wie sie in ihrer Sprache zu sagen pflegen, kommt „daher, daß die Diablerets aus abwechselnden „Lagen von Felsgestein und Erde bestehen, und „einen Theil der Last eines daran stoßenden Gletschers tragen müssen. Das Wasser das zwischen „die verschiedenen Felsenlagen eindringt, schwemmt „die dazwischen liegende Erde mit sich fort; diese „großen Massen verlieren dadurch ihre Stützen, „und müssen daher nothwendig einstürzen. Da „auch die Gletscher immer weiter fortrücken, so „kann ihr Druck ebenfalls dazu beytragen, daß „sich das Erdreich verschiebt. Zudem haben die „Felsenstücken ein Korn von sehr geringer Dichtigkeit, das sehr leicht verwittert; die Kälte im

„Winter und im Sommer die Regengüsse durch„nagen und durchwühlen sie unten am Fuß."

Fragt man dagegen einen Bauer in Wallis, so giebt er zur Antwort: „die Diablerets seyn, „wie schon ihr Name Teufelchen besage, ein „Vorhof der Hölle; es gebe hier eine Kolonie „von Teufeln, oder wenigstens von Verdamm„ten, von lauter bösartigen Leuten, wie männiglich bekannt sey." Ein Jesuit in Sitten hat sie belehrt: seit sehr langer Zeit wären diese Feinde des Menschengeschlechts hier eingesperrt; unter ihnen wären zwei Partheyen, die eine habe den Berg über Wallis, die andere über den Canton Bern stürzen wollen; jene wären endlich die stärkern gewesen, und hätten einen Theil ihres Kerkers über Wallis gestürzt. Der Jesuit, setzen sie hinzu, that noch mehr; er nannte ihnen mehrere von jenen Teufeln mit Namen, weissagte ihnen den Tag, wenn der große Einsturz erfolgen werde, und versprach ihnen, daß kein Walliser dabey ums Leben kommen sollte.

Man hat Ursache zu besorgen, daß die drey noch stehenden Kuppen, die eben so wie die ein-

gestürzten

gestürzten gebildet sind, über kurz oder lang dasselbe Schicksal erfahren, und eben so großen Schaden anrichten werden. Ich weiß wohl, daß man jedesmal, wenn Gefahr von Wallis her zu drohen scheint, einen Pfaffen zum Exorcisiren rufen läßt; aber ich mögte doch nicht ganz auf dieses Vorsichtsmittel bauen. Ich sehe kein anderes Mittel in dieser gefährlichen Nachbarschaft ruhig zu schlafen, als festen Glauben an Prädestination. In der Ueberzeugung von dieser Lehre finde ich eine von den Quellen des Muthes der Bergbewohner, die weit mehrern Gefahren als die Bewohner des flachen Landes ausgesetzt sind.

Wenn man die Sennen auf dem Cheville verlassen hat, betritt man gleichsam die Werkstätte eines zerstörenden Genius. Beynahe zwei Stunden lang wandelt man über Trümmern, die man mit Erstaunen und Ehrfurcht betrachtet: es sind nicht die Ruinen einer Festung oder auch nur einer großen Stadt; es sind die Trümmer von zwey Bergen! O wie klein erscheint doch der Mensch mitten unter einem solchen

Schauspiel! *) Von allen Seiten erheben sich größere oder kleinere Blöcke, von tausend verschiedenen Gestalten; zum Theil zugespitzt, wie Pyramiden, zum Theil ausgeschweift, wie Amphiteater; freyliegend oder aufgethürmt; hier aufrecht stehend wie Säulen, dort einer an den andern angelehnt wie Kartenhäuser; alle aber geben von weitem einen zugleich fürchterlichen und majestätischen Anblick. Es ist nicht möglich, die Verschiedenheit der Gruppen, Sitten und Verfälle zu schildern, die man auf jedem Schritte auf den krümmungsvollen Pfade antrift, die sich zwischen den verschiedenen Theilen einer Alpe in ihrem Grabe hindurchwindet. In dem ersten Jahre nach dem Einsturz des Berges mußte der Anblick ohne Zweifel noch schauervoller seyn, ehe die Natur ihre Rechte auf diese verschobenen Theile ihres Eigenthums wieder geltend machte. Jetzt sind die umgeworfenen Bäume verfault; der nackte Boden ist zum Theil wieder mit Damm-

*) O wie groß erscheint doch hier der Mensch! denn um ein solches Schauspiel bewundern zu können, empfing er Geist und Herz. Uebers.

Dammerde überzogen, und Flora hat ihn nun in eine neue glänzende Provinz ihres Gebiets verwandelt. Auf verschiedene von diesen Massen hat sie Teppiche von Grün und Blumen ausgebreitet; rings umher hat sie die zahlreichen Geschlechter des Enzians, der Ranunkel und der Linaria verstreut; den Seiten hat sie die hohe Lisimachia zum Schmuck gegeben; aus den Spalten wachsen Pimpinellen, Anemonen und Rhinblumen von verschiedenen Farben hervor. Die wohlriechende, die schwärzliche Archis, die Bergschlüsselblume wachsen hier gleichsam um die Wette. Ein großer Theil dieses Gesteins ist mit einem bunten Teppich bekleidet, auf welchem man die achtblätterichte Dryas, die Silene ohne Stengel, die braune Mauerraute und das schmalblätterichte Farrenkraut unterscheidet. Das Rhododendron mit der feuerfarbenen Blume, der Geißklen dessen Sträußer wie Trauben niederhangen, und eine Menge von Zwergweiden haben hier Wurzel gefaßt. Ueberall wo es Wasser giebt, hebt das Wollgras sein wollichtes Haupt empor. Die Parnassia, die Soldanella, verschiedene Kresse,

mehrere Arten von Pedikularia treiben neben Schnee, der nicht hat schmelzen können, und wilde Rosen, junge Fichten und Lerchenbäume, deren Nadeln vor dem Abfall im Herbste sich roth färben, bekränzen die Kuppen und Ueberhänge dieser Felsen, die jetzt wieder zum Gebiete der Vegetation gehören. So setzt die Natur Erinnerungen von Zerstörung, Bilder voll Leben entgegen; so scheint sie durch Mooose und Aftermooose diese zerstreueten Gebeine von dem großen Gerippe eines Bergs gleichsam überschleyern, und unter einer nicht so traurigen Gestalt die Beweise vom Alter der Welt und der Verheerung der Zeit verbergen zu wollen. Doch in der ganzen Gegend hat mich nichts so überrascht wie der Derborenzsee: nach dem Ausdruck einer Engländerinn: eine Schöne die im Schooße der Wildheit ruht. Seine Gestalt ist unregelmäßig, seine Länge ungefähr tausend Schritte; seine Breite sehr ungleich. Von der einen Seite umschließen ihn eingerollte Felsenstücke: an der andern sind seine Ufer ebener. Zur rechten Hand wird er von Fichten überschattet, und die Liserne, die von einem

höhern

höhern Gletscher herunterkommt, stürzt sich mit ihrem letzten Falle rauschend in den See. Er trägt noch keine Fische, nur einige Bergvögel fliegen zwitschernd darüber hin. Noch hat kein Nachen sein schäumendes Gewässer befahren; nur einzelne Bäume, von Waldbächen fortgerissen, treibt der Wind auf ihm umher. Wenn ich nun schweigend an seinen öden Ufern wandelte; wenn gebeugt durch den Anblick dieser wechselsweise drohenden und verwüsteten Natur, durch die Erinnerung an ganz frische Einschüsse, durch die Ahnung naher Katastrophen, die der traurigen Gegend neue Gestalten einprägen werden, meine Seele mit unaussprechlichem Gefühl sich in sich selbst kehrte .... wann ich mir sagte: diese Berge, Massen die man für ewig dauernd halten sollte, haben auch ihre Krankheiten, ihren Tod; wie sollten wir schwache Geschöpfe eines Tags lange in dieser Welt dauern, die selbst altert und vielleicht ihrer Auflösung nahe ist? *) .... wenn meine

*) Zerstörung ist Keim von Wiedererzeugung, und Tod ist Keim von Leben: das bezeugt Hamilton als Beobachter der Phlegräischen Gefilde. Uebers.

Phantasie, indem sie alle diese Details an die Bilder vor mir knüpfte, um sich einen Umriß von allen den Auftritten der Verwüstung zu zeichnen, die hier seit der Schöpfung erfolgten; wenn ich mich dann in ein Gewirre von Betrachtungen verlor, die sich besser nachempfinden als mittheilen lassen: unvermuthet kam dann durch einen Blick und schnell Beruhigung in mein zu volles Herz; ich sank nieder zwischen eine Heerde von Schaafen und Ziegen, die gegen die Mittagshitze die Kühlung am Wasserfalle zwischen dem See und dem Fuße des benachbarten Berges suchten; und dieses ländliche Gemälde voll Leben rufte meine zerstreuten Empfindungen zurück, erleichterte mir die lästige Beklemmung, und machte mir das Herz freyer; denn anstatt einer stürmischen und fruchtlosen Düsterheit erzeugt es in mir sanfte und ruhige Schwermuth.

Nachdem die Liserne diesen See gebildet hat, verliert sie sich unter Felsen, kommt dann wieder hervor, wie aus einer zweyten Quelle, und vereinigt sich nachher mit dem Ausflusse des zweyten Sees, der eigentlich weiter nichts ist

als ein Sumpf in ein steinichtes unfruchtbares Becken gefaßt. Es liegen darüber unterschiedene Brücken von Hürden, die bey jedem Tritte beben. Ihr ungewisser Lauf und der ungleiche Wasserstand erlauben keine andere als sehr wohlfeile Brücken. Auf der letzten, die noch von ungeheuern Trümmern des Einschusses umgeben ist, sieht man den Fluß am Fuß von Bergen hinrollen, die von den Lawinen kahl geworden sind, die Seiten der vordringenden Berge gleichsam zwingen, ihr eine Bahn voll Krümmungen zu verstatten, und sich endlich unter eine Brücke hinabstürzen, von der man wohl nichts ähnliches findet, als beym Hinabgang vom Gotthard in das Lirinenthal. Diese Brücke ist nichts anders, als ein Gewölbe von ewigem Schnee und Eis. Alle Jahre fällt hier eine Lawine nieder; und die Liserne, die dadurch in ihrem Laufe aufgehalten wird, unterwäscht sie und gräbt sich eine Bahn. Der Anblick dieser Gegend ist in der That schauderhaft. Durch dieses gefährliche Gewölbe, unter welchem man den Fluß brüllen hört, wagt sich auch der kühnste Jäger nicht ohne Schauer. Und das ist wirk-

lich

lich viel gesagt; denn ich kenne keinen unerschrokkenern Menschen, als einen Alpenjäger. Einschüßen von Felsen und Schneemassen zu trotzen; an Ueberhängen von wenigen Zoll breit über grundlosen Schlünden schweben zu bleiben; mit Händen und Füßen zu den grünen Plätzen hinanzuklimmen, wo zwischen kahlen Felsen die Gemsen weiden; sich dem Fall in Eisschlünde auszusetzen, in einer Tiefe aus der man sich nicht wieder emporarbeiten kann, oder auch von der Gemse, die man bis zu ihrer letzten Freystätte verfolgt, umgerissen zu werden; dahin zu gerathen, daß man sich Hände und Füße aufritzen muß, um mit seinem Blute den gar zu glatten Felsen anzufeuchten; öfters mehrere Nächte kein anderes Lager zu haben als den freyen Boden oder Schnee, und keine andere Decke als den Himmel . . . . so treibt der Alpenbewohner diese gefährliche Jagd, die alle Jahre mehreren Personen das Leben kostet.

Je weiter man in dieser Ebene fortgeht, desto größere Blöcke trift man an. Ihre ungeheure Masse mußte ihre Geschwindigkeit verhältnißmäßig vermehren; in Minuten haben sie Meilen

ten zurücklegen müssen: die letzten sind so groß wie eine große Kirche. Als wir das äusserste Ende des Einschusses erreicht hatten, setzten wir uns an den Rand einer vollen Quelle, und hielten ein leichtes Mahl, das aber der Appetit zum Schmaus erhob. Unmöglich kann man in einem Thale speisen, das romantischer und wo die Dekoration majestätischer wäre. Die Natur schien unsern Tisch auf dem Kampfplatze der Elemente gedeckt zu haben, zwischen den Denkmälern der Siege der Zerstörung über die urfängliche Ordnung. Man sieht hier so Manches, das sich nicht ausdrücken läßt. Unter andern erinnere ich mich eines Hügels mit hier und da zerstreuten Fichten, die nur auf einer Seite Zweige hatten, und sich alle nach dem Abhange neigten, an dem sie stehen. Man sagte mir, dieses rühre von den heftigen Nordostwinden (bises) her, die auf der Seite woher sie wehten, das Wachsthum der Zweige verhinderten. Von weitem nehmen sich diese Bäume aus, wie Mädchen mit fliegendem Haar, die dem Wind entgegenlaufen.

Von da kamen wir auf den sogenannten neuen Weg. Aber welch ein Weg! Es ist ein

schmaler

schmaler Pfad, kaum für ein Maulthier breit genug, der sich über eine Meile lang an einem ungeheuern Felsen fortwindet. Bald sind Bäume anstatt des fehlenden Bodens übereinander gelegt; bald muß man unter einem Wasserfalle, von dem man durchnäßt wird, nothwendig hinweg; unter sich hört man die Liserne brausen, ohne sie zu sehen; ringsumher sieht man sich auf dem engen Pfade den man betritt, von Tod umringt. Dieser Weg führt nach dem Dorfe Anen, und von da nach Sitten. Die Einwohner der 6 nachbarten Ortschaften gehen darauf nach den entfernten Weiden, denen man zum Theil nicht anders beykommen kann als auf Leitern, und wohin man die Ziegen und Schaafe, die dort einige Wochen bleiben, tragen muß. Ein Bauer, der in diesen entlegenen Gegenden sein Eigenthum besaß, bahnte zuerst diesen gefährlichen Pfad. Er machte ihn zwar auf seine Kosten gangbar, aber er verarmte darüber, und diejenigen, die in eben der Gegend ihre Felder hatten, schossen zusammen, um seine Familie vom Elend zu retten. Es ist nicht anders, man muß schaudern; zumahl bey dem sogenannten

Hun-

Hundessprunge, am Rand einer Mauer, wo man den Abgrund, in dem man hinwandert, in seiner ganzen Tiefe übersieht.

Am Ende dieses Wegs, der in seiner Art ein Meisterstück ist, befindet sich eine kleine dem heiligen Bernhard gewidmete Kapelle. Das Auge, das zum Ueberdruß weiter nichts gesehen hat, als Fichtenwälder, Einöden und Abgründe, erfrischt sich hier durch eine Aussicht die sich ihm auf einmal öfnet. Hier verweilt der Blick über dem schönen Thale, das die Rhone durchwässert, aber auch nur zu oft verheert. Von dem Ufer des schnellen Stroms bis an die Gipfel der Vorberge sieht man fünf und zwanzig Dörfer und die Stadt Sitten mit ihren drey Schlössern. Ueberall zeigt sich der Fleiß des arbeitsamen Landmanns: der Weinstock windet sich zwischen Felsen hinan; kleine Kornstücke ziehen sich zwischen Fichtenwäldern hin; grüne Weiden schmücken die Gipfel von Anhöhen, die auf verschiedene Art angebaut sind. Allein so interessant auch diese Landschaft, die verschiedne Alpenketten einschließen und begrenzen, wirklich ist, so stimmt sie doch mehr zur Traurigkeit als zur Freude.

Alle

Alle diese Wohnungen, alle diese neuangebaute Ländereyen sind gleichsam Eroberungen nach einer langen und schweren Fehde zwischen der Natur und den empörten Elementen. Ganze weite Striche, mit Felsen oder Sand überdeckt, zeugen durch ihre Dürre von den Verwüstungen der Rhone, der Morge und der Liserne. Sobald die beyden Flüsse das Gebirge, das sie in Schranken hielt, verlassen haben, fließen sie nicht mehr in einem bestimmten Bette, sondern waschen sich fast alle Jahre ein neues aus. In einer Monarchie, oder auch nur in einer Aristokratie, hätte man ihnen durch Dämme einen bestimmten Lauf angewiesen: hier aber, in einer Demokratie, wie in Wallis, muß der Mensch alles von sich allein, vom Staate nichts erwarten. Es scheint, er müsse die Freyheit mit allen den Vortheilen bezahlen, die er durch seine Aufopferung unter einer thätigern Regierung würde gewonnen haben. Von keiner Seite darf er sich Entschädigung für das Ungemach, das ihn trift, oder Verwahrungsmittel gegen drohendes Uebel versprechen: die Regierung, unter welcher er lebt, begnügt sich mit Erhaltung der allgemeinen

Unab-

Unabhängigkeit; zum Vortheil des einzelnen Bürgers thut sie nichts. Wahr ist es, daß der freye Walliser der Republik nichts bezahlt, und daher auch nicht erwarten darf, mehr von ihr zu empfangen als er giebt. Jedes Land, das einen öffentlichen Schatz hat, aus dem der Unglückliche einige Unterstützung erhalten kann, hat diesen Schatz nur in sofern, als jeder Bürger nach seiner Art etwas dazu beyträgt. Aber so verhält es sich weder in Wallis, noch in Bünden, noch in den kleinen Kantonen; hier ist der Staat so arm, daß er kaum so viel besitzt, als nöthig ist, die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten. Nach einem gemeinen Sprichworte und einem herrschenden Volkswahn kommen die Liserne und der Avançon aus eben demselben Hause. Gleichwohl haben mir ihre Quellen sehr entfernt von einander zu seyn geschienen. Uebrigens sind beyde von gleicher Beschaffenheit: beyde drängen sich mit schrecklichem Getöse durch schauervolle Thäler; beyde schwellen vom Schneegange fürchterlich an; beyde haben, ausgenommen da wo sie in die Rhone fallen, keine Fische; denn nicht einmal die Forelle, die doch in den

meisten Alpenbächen fortkommt, kann in diesen beyden Flüssen aufwärts steigen.

Das erste Walliser Dorf, das auf dem Wege liegt, den wir bisher verfolgt haben, ist Aven. Was ich davon zu sagen habe, gilt auch, nur wenige Umstände abgerechnet, beyläufig von den übrigen, zwischen der Liserne und der Stadt Sitten liegenden Dörfern. Der Landmann hat es hier, im Durchschnitt genommen, gut: denn er hat Wiesen, Feld, Weinberge und Viehweiden; sein Boden ist an sich selbst fruchtbar genug, und verlangt eben nicht den sorgfältigsten Anbau; er hat einen Wein, der bey einer bessern Abwartung leidlich werden würde; großen Ueberfluß an Obst, Butter und Käse. Alles dieses findet man bey den Meisten: kein Gegenstand des modernen Luxus ist bis zu ihnen gedrungen. Nur der Kartoffelbau fehlt ihnen noch; und es läßt sich ihnen nicht verzeihen, daß sie dieses so nützliche Geschenk aus Amerika vernachlässigen und geringschätzen. Pferde kennen sie fast gar nicht; wegen der beschwerlichen Wege braucht man beynahe bloß Maulesel. Der ärmste Bauer hat wenigstens Einen, die reichen besitzen

sitzen ihrer öfters sechs bis achte. Mauleſel tragen die Garben ein in die Scheuern, die Trauben unter die Kelter, den Dünger aufs Feld; sie holen den Käse von den Alpen, und das Brennholz aus dem Walde; sie werden angespannt, geritten, und wohin auch der Bauer will, braucht er immer sein Maulthier. Nichts übertrift die Gastfreyheit dieser Landleute. Sobald sie einen Fremden gewahr werden, rufen sie ihn mit dem Namen weiser Herr an; das ist bey ihnen Ehrenbenennung, das Wort Monsieur kennen sie beynahe nicht; dann führen sie ihn in den Keller, als den reinlichsten Ort im Hause; dicke Bohlen dienen zu Stühlen, und ein umgestürztes Faß zum Tisch; es werden Gläser aufgesetzt, oder auch, wenn der Bauer reich ist, silberne Becher; die Speisen die er vorsetzt, sind alte Käse und Eyer; je länger der Gast bleibt, und wenn er die halbe Nacht mit ihm äße, tränke und schwatzte, desto lieber ist es ihm. Bezahlung darf man nicht anbieten; man würde ihn beleidigen, und er würde sagen: "haltet Ihr mich denn für einen Gastwirth?" Er räumt sogar sein Bette, und überläßt es dem

Gaste. Indessen thut man doch besser, wenn man sein Nachtlager in der Scheune auf dem Heu oder Stroh sucht. So sehr man sich auch über die helvetische Gastfreyheit dieser guten Leute freut, so kann man sich doch nicht enthalten, über ihre ausserordentliche Unreinlichkeit in ihrer Kleidung und in ihren Häusern unzufrieden zu seyn. Auch ihre Speisen haben nichts anlockendes: ihren Vorrath an Butter und eingesalzenem Fleische greifen sie nicht eher an, als wenn sie ihn den Würmern abstreiten müssen. Der Reisende begnüge sich immer mit Brodt, Käse, Eyern und Milch, wenn er selbst vorher die Gefäße, deren er sich bedienen will, sorgfältig ausgewaschen hat.

Ihre Sprache ist ein Rothwelsch, das an sich nicht unangenehm ist, aber dadurch hart wird, daß sie alles aus der Gurgel heraufholen. Ungeachtet ich sonst die verschiedenen Patois in der französischen Schweiz ziemlich gut verstehe, war mir doch das ihrige im Anfange ganz unverständlich, weil sie fast alle ihre Worte mit einem o oder a verlängern. Nach und nach wurde ich inne, daß sie eine Menge fast lateinische Worte

haben

haben. So heißt z. B. mino, von minor, bey ihnen ein kleiner Junge; cellary, von cella ein Keller: cabé, von scabellum, ein Stuhl; neura, von nurus, die Schwiegertochter; majo, von major, ein Greis; mayen, von Majus, dem Monate wo sie auf die Alpen ziehen, eine Alpensenne; fratzi, von frangere, zerbrechen u. s. w. Auch haben sie verschiedene Worte, deren Ursprung, wie mich däucht, im alten Celtischen zu suchen ist: Matta, ein Mädchen; Matton, ein Junge; Fimmalle, eine Schuhschnalle; Bretzi, suchen u. s. w. Man vermuthet, daß zu den Zeiten der Achtserklärungen, und besonders in den Jahrhunderten, wo die nördlichen Völker das abendländische Kayserthum verheerten, Römische Familien in diesem Gebirge eine Freystatt mögen gesucht, und sich nach und nach mit den Eingebornen vermischt haben. Wüßte man mehr von ihrer Sprache und von ihren Gebräuchen, so würde man ohne Zweifel dieser Tradition mehr auf den Grund nachforschen können.

Von Aven kommt man in drey Stunden nach Sitten, durch sehr fruchtbare Felder und

Weingärten, die jedoch, im Durchschnitt genommen, noch besser angebaut seyn könnten. Man sieht hier Trümmer von zwey Schlössern, die in jenen stürmischen Zeiten berühmt waren, wo die Freyheit mit dem Druck der Lehnsverfassung knüpfte. Mehr als Einmal sind sie erobert, verbrannt, wieder aufgebaut worden, bald vom Volke, bald von den Bischöfen, bald vom Adel: jetzt ist nichts mehr davon übrig, als morsche Mauern und Erinnerungen. Diese beyden Schlösser hiessen Montrego und Seon. Von der höchsten Stelle des Letztern war es wo der Baron Anton de la Tour, im J. 1375 seinen Oheim, Guiskard von Tarol, Bischof von Sitten, herunterstürzte, nachdem er ihn und dessen Kaplan überfallen, und mit Dolchstichen ermordet hatte. Allein der Mörder mußte nach einigen Monaten seine Bosheit theuer büssen. In einer Fehde mit den Unterthanen, die seine Freveltat ahnden wollten, ward er in einem blutigen Gefechte bey Sankt-Bernhard, zwei Meilen von Sitten, erschlagen: seine Schlösser wurden verbrannt, seine Anhänger aus dem Lande gejagt, und der Bischof zum Range der Märtyrer erhoben.

Nicht ohne Regung von Ehrfurcht betrat ich die alte Hauptstadt des Walliserlandes — Sitten, in vergangenen Zeiten durch die Stürme der Lehnsrevolutionen erschüttert; so oft das Opfer des langwierigen Kampfs zwischen dem Volke und den Grossen; so ausserordentlich in seiner Lage zwischen drey Felsen mit alten Schlössern, die nicht mehr furchtbar sind. Ich suchte hier gleich beym Eintritt die schönen römischen Inschriften, die noch den Namen der alten Seduner erhielten. Allein die eine davon war ausgelöscht worden, um dem Wappen eines Bischofs Platz zu machen; die andere, die man, um sie besser zu erhalten, in eine Mauer des Rathhauses eingesetzt hat, kann man nicht anders lesen, als wenn man den Marmor umkehrt, weil die interessante Seite einwärts nach der Mauer gerichtet ist. Man muß sich also begnügen sie in unsern Antiquaren zu lesen, und den Einwohnern von Sitten ihre Nachlässigkeit, in Rücksicht auf ihren Muth, auf ihre Vaterlandsliebe und auf ihre Gastfreundschaft, den hervorstechendsten Zuge in ihrem Charakter, zu gut halten.

Ich wünschte doch das berühmte Schloß Tourbillon zu sehen, den Schauplatz so mancher Kämpfe und blutiger Scenen, jetzt nur einen ruhigen Versammlungsort der Stände; allein der Bischof war abwesend, und ich konnte die Schlüssel dazu nicht bekommen. Ich klimmte aber auf einem in den Felsen gehauenen Pfade, als dem einzigen Wege, dennoch hinauf. Indem ich rings umher ging, entdeckte ich eine Oefnung in der Mauer; ich kletterte hinan, und sprang hinein in den innern Hof. Ich konnte nun das ganze Schloß, dessen Zimmer alle offen standen, mit Gemächlichkeit besehen. Große ausgeräumte Säle, öde und leer, meistens ohne Fenster, wo der Wind das hineingewehte Laub auftrieb; ungeheuer dicke Mauern; geheime Thüren zur Rettung in Unglücksfällen; ein Zimmer mit den Bildnissen der Bischöfe geziert; das war alles was ich da sah. Freylich mögen die Gemählde in dieser Sammlung, die bis zum heil. Theodor, Bischof von Octodunum, jezt Martigny, ums J. 380 hinausgeht, bloß aus dem Kopfe gemahlt seyn: aber von Wilhelm von Saillon an, der im J. 1203 gewählt

wurde,

wurde, haben sie ein solches Ansehen von Wahrheit und Leben, daß ich sie für wirkliche Originale halte. Ueberall ist es die eigenthümliche Walliser Bildung; und die wenigen Ausländer, die den bischöflichen Stuhl mit den Eingebornen getheilt haben, lassen sich ohne Mühe herausfinden. Im Durchschnitt genommen sind es schöne Köpfe; sie verrathen mehr Kraft als Witz, mehr Muth als Feinheit. An den starken Zügen, an dem langgezogenen Gesichte, an der stolzen Mine, an dem kriegerischen Anstand erkennt man unter den vielen andern den berühmten Kardinal Schiner, den Friedensstörer in seinem Vaterlande und in der ganzen Schweiz, der in Italien so viel Blutvergiessen verursachte. Die Aussicht vom höchsten Orte dieser Festung auf der Seite nach Ober-Wallis, ist einzig in ihrer Art; die drey verfallenen Schlösser von Gradetz, auf einer Insel in der Rhone, tragen gewiß nicht das Wenigste bey, sie pittoresk zu machen. Ueberhaupt liegt in den meisten Walliser Landschaften ein erhabenes Gemisch von Anbau und Verödung, von lächelnden Sitten und schauervollen Anblicken, von Denkmä-

lern der Verwüstung der Zeit oder der Menschen, von den Beweisen vom hohen Alter der Welt, und von dem Muthe derjenigen, die den Boden, der sie trägt und nährt, den Gletschern, den Strömen, den Waldbächen und den Erdbeben gleichsam abkämpfen müssen. Kein Theil der Schweiz zeigt vielleicht sowohl im Physischen als im Moralischen, so viele natürliche und politische Phänomene. Mich däucht, das sey auch die Ursache, daß die Einwohner von Sitten *), wegen der Zerstörung, die sie seit Jahrhunderten zu bedrohen scheint, in dem Wahne stehen, von ihnen gelte die Stelle aus den Psalmen, die auch der Wahlspruch der Stadt geworden ist: Dominus dilexit Sion super tabernacula Jacob.

* * *

Seit dieser Beschreibung, die man unverändert zu lassen für gut gefunden hat, sieht alles in Sitten ganz anders aus; man wandelt da nur auf Schutthaufen, auf Asche und Trümmern. Eine schreckliche Feuersbrunst verzehrte am

*) Französisch: Sion.

am 4ten May 1788 den größten Theil der unglücklichen Stadt, den bischöflichen Pallast, das Schloß Tourbillon, und das Archiv. Diese Feuersbrunst ist die dritte, die sie erfahren hat; im J. 1384 wurde sie von den Bernern und Savoyern, und im J. 1417 von den Hülfstruppen ihres eignen Bischofs, Wilhelm von Savoyen, angezündet. Mehr Ordnung und bessere Anstalten hätten vielleicht ihr letztes Unglück nicht so ausgebreitet werden lassen. Nicht um wegen des Geschehenen zu tadeln, sondern zur Belehrung für die Zukunft, sey mir noch ein Zusatz erlaubt. Mit Sprützen hätte man arbeiten, nicht Proceßionen halten; Wasser ins Feuer giessen, nicht Heiligenbilder hineinwerfen sollen, die es in unsern Zeiten nicht mehr löschen; aufmuntern und belohnen mußte man die Landleute, die zur Rettung der Stadt herbeygeeilt waren, nicht mißhandeln; und dann wäre alles besser abgelaufen. Indessen, wenn es irgend ein Land giebt, wo dergleichen Unglücksfälle schnell wieder gut gemacht werden können, so ist es gewiß die Schweiz. Der Nutzen der helvetischen Verbindung zeigt sich nie stärker, als bey solchen

traurigen

traurigen Ereignissen. Alle Mitglieder der helvetischen Eidgenossenschaft beeifern sich um die Wette, der Hauptstadt von Wallis Beweise von brüderlicher Vereinigung zu geben. Um ihr beym Wiederaufbauen zu helfen, bietet ihr Bern eine sehr ansehnliche Beysteuer an; und Genf allein hat 700 Louisd'or geschickt. Noch einmal! es ist der Mühe werth, in diesem Lande geboren zu werden und zu leben. Wäre doch jedermann hiervon eben so innig durchdrungen, wie jener Greis auf unsern Alpen, den ich einstens fragte, ob er ein Schweizer sey? und der mir zur Antwort gab: — „Ja, von Gottes Gnaden!"

Ueber Straßenräuber und Unsicherheit der Landstraßen.

Ein Fragment aus der zu Göttingen gekrönten Preisschrift des Herrn Grafen von Schmettau *).

Zum Morden ist der Nordländer weniger aufgelegt, als der Franzose, der Spanier, der Portugiese und der Italiäner. Den Einfluß des Klima's und der Nahrungsmittel auf die Moralität

*) Ich glaube keine Vorwürfe zu verdienen, daß ich dieses Fragment einer sehr interessanten Schrift hier abdrucken lasse, da es nicht allein einen Gegenstand betrift, der wichtig für Reisende ist, sondern auch durch die Menge unbekannter Nachrichten, die es enthält, die Verdienste und die Unterhaltung einer Reisebeschreibung vereinigt.

tät der Menschen kann ich hier nicht erörtern; genug, daß der Satz durch die Erfahrung bewährt ist. Sie lehrt uns, daß die nördliche Hälfte Europens weniger Mörder unter einer gleichen Anzahl Menschen hervorbringt, als die südliche. Der Highwayman in England tödtet nicht. Seine Pistole ist selten geladen, er begnügt sich mit einigen Guineen. Ich bin zwar so glücklich gewesen, keinen dieser Herren persönlich kennen zu lernen; die wiederholten Erzählungen von Engländern und Fremden, die beraubt worden waren, hatten mich aber so ganz beruhigt, daß ich allemal eine Guinee und etwas Silbergeld in einer ausdrücklich dazu bestimmten Börse bey mir führte, und ohne alle Besorgniß, ja fast möchte ich sagen, mit einer Art von Neugierde auf den Mann wartete, der sie mir abfordern würde. Der Engländer sagt, es sey thöricht, um einer Kleinigkeit willen, sein Leben der entferntesten möglichen Gefahr bloß zu stellen, so wie er auch lieber einige Guineen hergiebt, als daß er einen Räuber entleibte. Diese Sitte, verbunden mit der Theurung und dem Luxus in London, mit der ungeheuren Volksmenge in und um dieser

Haupt-

Hauptstadt, mit den Fallstricken, die jungen Leuten von einer zahllosen Menge feiler Dirnen gelegt werden, mit den vielen Mitteln, auf allerley Art sein Geld, ja sein ganzes Vermögen in der Geschwindigkeit zu verlieren oder zu verdoppeln, mit der Bequemlichkeit zu allen Zeiten und für mäßige Bezahlung die besten Reitpferde bekommen zu können; — erzeugt die Menge von Räubern in England, ungeachtet der unerbittlichen Strenge, mit der das Todesurtheil an ihnen vollzogen wird, wenn sie der Justiz in die Hände fallen. Aber keiner von ihnen mordet, und nur selten wird ein Reisender ganz ausgeplündert.

In Dännemark hat es verschiedene Banden gegeben, die Einbruch und Diebstahl verübten; aber eigentlicher Straßenraub, oder Todtschlag auf den Heerstraßen ist da ganz unerhört; und seitdem das ganze Land von Zigeunern gereinigt ist, wird auch seltner gestohlen.

In Norwegen reist in manchen Gegenden, vorzüglich da, wo noch wahre patriarchalische Unschuld der Sitten, und daraus folgende Gastfreyheit herrscht, der Fußgänger sorgenlos durch die

größ-

größten Wälder; und wenn er sein Bündel nicht bis ins Nachtquartier tragen kann, so legt er es am Wege nieder, und schickt, wenn er im Nachtquartier angekommen ist, Jemanden hin, um es zu holen.

In Polen, wo Armuth und Sklaverey des Bauern, große Wälder, mit vielem Gelde versehene Reisende, und eine große Menge von Betteljuden vermuthen lassen sollten, daß es da Straßenräuber geben müsse; sind sie gleichwohl sehr selten, und wenn es deren in den unruhigen Zeiten der Konföderation und des Krieges wirklich sehr viele gab, so war das doch nur eine Ausnahme, die bey gegenwärtiger Untersuchung nicht in Anschlag gebracht werden kann.

In Frankreich will es der äußerst wachsamen (wenn auch im Ganzen genommen sehr fehlerhaften) Policey nicht gelingen, dieses große und geschlossene Reich ganz von Räubern zu reinigen, welches doch um so mehr zu wünschen wäre, weil die dortigen Räuber die Reisenden gemeiniglich tödten. Gleichwohl ist die Marechaussee, die jede Landstraße des Tages ein- und zuweilen zweimal bereiten muß, so wachsam und so tapfer, daß

diese

diese Fälle verhältnißmäßig selten sind, und daß eine Räuberbande in den Foret de Bondi, Foret d'Orleans, in Perigord, in Languedoc, in Gevaudan, in den Landes de Bourdeaux, das Handwerk nicht lange treiben kann. So bald ein Straßenraub verübt ist, verdoppeln die Cavaliers de la Marechaussee ihre Nachsuchungen; die verschiedenen Brigaden, in welche dieses Korps getheilt ist, correspondiren mit einander, verabreden einen Streifzug, und schließen die Bande ein. Unter solchen Umständen kann nur der größte Leichtsinn, oder die Furcht vor den Galeeren einen Contrebandier, oder einen sogenannten Escroc, zu diesem Handwerke verleiten. Er muß hoffen, der Einzige zu seyn, der das Glück haben wird, dem Rade zu entgehen, auf welchem bisher jeder Räuber in Frankreich sein Leben beschlossen hat, oder er muß gar kein anderes Mittel mehr haben, einer schon verdienten Strafe auf kurze Zeit auszuweichen.

In Spanien war vor 21 Jahren die Sierra Morena mit allen ihren Nebenästen ein ordentlicher Wohnplatz von Räuberkolonien, die in den Klippen und Wäldern mit Frau und Kind wohn-

ten, bloß vom Raube lebten, und Jeden tödteten, der ihnen auf den benachbarten Heerstraßen in die Hände fiel. Einige waren beritten, und da sie aller policirten Lebensart entweder entsagt, oder von der Geburt an keine gekannt hatten, so war ihr Anzug, ihre Bildung, ihr ganzes Ansehen auffallend fürchterlich. Sie waren theils Abkömmlinge der Mauren, theils Zigeuner, theils Spanier, die der Gerechtigkeit oder der Inquisition aus dem Wege zu gehen, Ursache hatten, und sie trieben ihr Handwerk fast ganz ungestört, weil sich in das wüste Gebirge kein Alguasil, und kein Kommando Soldaten wagte, welches auch in so rauhen Gegenden, wo nur die Räuber fortzukommen wissen, ein fruchtloses Unternehmen gewesen seyn würde. Von diesen wurde also nur sehr selten einer gehangen oder erschossen, wenn sie auf den nah gelegenen Heerstraßen dem Raube nachgingen.

In den Pirenäen waren damals auch große Banden, wozu sich ein so weitläuftiges Gebirge, das mehrere ganz unbewohnte große Gegenden enthält, vortreflich schickt. Diese Räuber bestanden mehrentheils aus Zigeunern, Deserteurs, Con-

Contrebandiers, und entlaufenen Uebelthätern von beyden Nationen, so wohl Spaniern als Franzosen, Biskajern und Navarresen. Sie wurden zwar zuweilen verfolgt, und diejenigen bestraft, die man ergriff; dennoch mußten sich auf dem Wege, den ich über Pampellona nach Bajonne reitend zurücklegte, ganze Gesellschaften vereinigen, um sicher zu seyn; und an dem Tage, da ich im ärgsten Gebirge reiste, wurde wenige Stunden vor mir ein Maulthiertreiber, der Geld (vermuthlich Contrebande) über die Gränze bringen wollte, beraubt. Diese Räuber bettelten am Wege, wenn sie den Reisenden nicht gewachsen waren. Ihre Weiber gingen in die Dörfer, um Lebensmittel zu kaufen, und ob gleich ein Gesetz jeden erwachsenen Zigeuner männlichen Geschlechts in Spanien zum Strang verurtheilt, so ließ man doch die Zigeunerinnen ungehindert herum ziehen und wahrsagen, wobey wohl die meisten darauf bedacht seyn mochten, Kundschaft einzuholen und zu erfahren, ob Reisende im Anzuge wären, oder ob ein Streifzug gegen die Räuber gehalten werden sollte.

Vor 20 Jahren waren die Räuberbanden in den Pirenäen und in der Sierra Morena wohl die zahlreichsten in Europa, ein ordentliches Räubervolk in einem policirten Staate. Ob Olavides durch seine von Herrn Thurriegl geworbenen deutschen Landstreicher das letzte dieser Gebirge davon gereinigt hat, muß ich unentschieden lassen. Von dem Theile dieser kostbaren Kolonie, den ich im Hinzuge gesehn habe, versprach ich mir sehr wenig, obgleich die Erwartung des Grafen Aranda und des spanischen Ministeriums sehr hoch gespannt war. Ich glaubte gar damals, daß diese Unternehmung weit eher dazu geschickt wäre, in der Folge die Zahl der Räuber zu vermehren, als das rauhe Gebirge, dem Projekte gemäß, in ein Elysium zu verwandeln; ob ich gleich gerne gestehe, daß die nie gestörte Natur unter einem so milden Himmelsstriche an wilden Schönheiten sehr reich war, und daß ich, ein völliger Neuling im Gebiete der Empfindeley, fähig gewesen wäre, mir da ein Elysium zu erträumen.

Daß einzelne Bösewichter in der Schweitz grausam und zum Raube wie zum Todtschlag geneigt sind, besagt die vortrefliche Reisebeschreibung

bung des Herrn Professor Meiners. Dagegen sind in diesem Lande solche Bösewichter selten, und keine vereinigte Räuberbanden. Mir ist es in der Schweitz nicht einmal eingefallen, daß ich etwas zu befürchten hätte.

In Deutschland sind der Herren, ja ich möchte sagen, der Nationen so viele, daß ich hier bey Untersuchung der gewöhnlichsten Art von Straßenraub schon weitläuftiger seyn muß.

Im Hollsteinischen ist seit undenklichen Jahren gar kein Straßenraub vorgefallen.

Im Hannöverischen, ungeachtet der vielen Hayden und Wälder, nur sehr wenige, und diese geschahen am öffentlichen Postwagen ohne Todtschlag.

Im Hessischen und in Franken ist der Postwagen öfter beraubt worden.

In Sachsen geschah es nur in den theuern Jahren 71 und 72.

Im übrigen Deutschland, selbst auf dem Harze, im Thüringer und Böhmer Walde, ist es meines Wissens nie *) geschehen. Wenigstens

*) In Thüringen seit wenigen Jahren zwey- oder dreymal. A.

habe ich nie davon gehört, ob ich gleich bey meinen vielen Reisen darnach gefragt habe, und die Gastwirthe geneigter sind, Abentheuer zu erzählen, als zu verheimlichen. Ueberhaupt ist in ganz Deutschland der mit Extrapost Reisende, der Reuter (wie z. B. die Musterkartenreuter und andere Kaufmannsdiener) und selbst der Fußgänger beynahe ganz sicher. Nicht so der Postwagen. Die Ursache davon fällt in die Augen. Man weiß die Stunde, ja beynahe die Minute, wenn ein Postwagen an jedem gegebenen Ort vorbeyfährt. Es können also die Räuber die Stelle und die Tageszeit wählen, wo, und wann sie ihren Raub ausführen wollen; überdies haben sie wenig oder gar keinen Widerstand zu befürchten, denn die Passagiers, die mit dem Postwagen reisen, vertheidigen sich entweder gar nicht, oder nur schwach, weil sie für ihr Leben wenig zu besorgen haben, und weil ihnen das Geraubte von den Postämtern ersetzt wird. Daß es aber keine stehende oder bleibende Räuberbanden giebt, beweist gerade der Umstand, daß nur Postwagen und keine andere Reisende beraubt werden. Der Anschlag zu einem Raube wird also gemacht, der

Raub

Raub ausgeführt, und die Bande wieder getrennt. Darum muß sie ihr Augenmerk auf einen gewissen Fang richten. Der wehrlose und mit Geld stets beladene Postwagen ist also mehrentheils eine sichere Beute für jeden, der es unternehmen will, ihn zu berauben. Doch ist der deutsche Räuber gerade darum, weil es keine stehende Banden giebt, und weil er kein eigentliches Handwerk daraus macht, nie mit Schießgewehr versehen, sondern nur mit Prügeln oder Mistgabeln bewaffnet. Auch tödtet er keinen Reisenden; selbst der hannöverische Postillon, der sich bey dem unweit Göttingen begangenen Raube gewehrt haben soll, wurde zwar sehr mit Schlägen gemißhandelt, aber doch nicht getödtet. Mit dem Knüttel in der Hand ist der deutsche Räuber äußerst brutal: er schimpft, er schlägt, aber er läßt dem gebundenen Reisenden ein Leben, das er völlig in seiner Gewalt hat, ein Leben das ihm mit der Zeit gefährlich werden kann, weil der Fall möglich ist, daß ein solcher begnadigter Reisender ihm in der Folge zufällig begegnet und ihn erkennt.

Das Abschneiden der Koffer, die hinten auf den Wagen der Reisenden gepackt sind, kann nicht

unter die eigentlichen Straßenräubereyen gerechnet werden; und dieses kann jeder vorsichtige Reisende verhindern, wenn er den Koffer mit einer eisernen Kette befestiget, und diese mit einem Vorhängeschloß verschließt. Diese Vorsicht rettete mir einst mein Gepäck, an dem sich in der Nacht zwey Kerl vergreifen wollten, die aber davon liefen, so bald sie bemerkten, daß ich mich nach ihnen umsah, ob ich gleich (den Postillion ausgenommen,) ganz allein war. Ein Beweis, daß es keine Straßenräuber waren, von denen ich eine Gewaltthätigkeit zu besorgen gehabt hätte. Sonst ist mir auf mehr denn tausend Meilen, die ich seit vielen Jahren, zu allen Jahreszeiten, bey Tag und bey Nacht, oft ganz allein in Deutschland gereist bin, nichts begegnet, das nur den Verdacht eines intendirten Raubes bey mir hätte erregen können.

Der Deutsche ist gewiß weder zum Morden noch zum fortdauernden Räuber, in stehenden vereinigten Banden geneigt. Kein einzelner Räuber versucht es, mit der Pistole in der Hand, einem Reisenden sein Geld abzufordern, und doch wären die großen Haiden und Wälder in verschie-

denen

denen Provinzen des Reichs, um so viel bequemer, Räuberbanden zu beherbergen, da auch die Gränzen der kleinen Staaten sich so durchkreuzen, daß es einem Reichsstande ohne Beyhülfe seiner Nachbarn schwerlich gelingen würde, die Räuber zur Haft zu bringen.

Hessen, Churpfalz, Mainz und Baaden lassen ihre Landstraßen durch dazu ausdrücklich geworbene Husaren bereiten. Diese haben mir mehrmals erzählt, daß sie wohl Wilddiebe, liederliches Gesindel in abgelegenen Kneipschenken, Diebe, die Einbrüche in Häusern verübten, aber nie Straßenräuber aufgehoben hätten. Ja sogar nach dem siebenjährigen und nach dem baierschen Kriege, wo doch Deserteurs, entlassene Freikorps, verarmte Menschen von allen niedern Ständen, das Stehlen in den Häusern mit desto größerer Dreistigkeit trieben, je nachlässiger in manchen Gegenden die Policey war, und je sorgfältiger kleine Herren, welche die Gerichtsbarkeit auszuüben hatten, es vermieden, solche Diebe in ihre Gewalt zu bekommen; hörte man nichts von förmlichen Räuberbanden, und selten von Straßenraub.

Nur im Fuldaischen, wo die Gegend den Räuber vorzüglich begünstigt, und die vielen von Frankfurt nach Leipzig reisenden Kaufleute ihm reiche Erndte versprechen, waren vor etwa funfzehn Jahren die Heerstraßen unsicher; jetzt aber könnte man es, ohne tollkühn zu seyn, wagen, ganz allein mit vielem Gelde von Fulda nach Eisenach zu reisen. Diese Sicherheit ist wohl allein der sanften, gerechten Regierung des Fürsten, und der klugen und wachsamen Policey zuzuschreiben, die er, so weit ich es übersehen kann, ohne sonderliche Kosten, eingeführt hat.

In Westphalen, wo es Wälder, Sennen, gemischte Güter, verschiedene Religionsverwandte, sehr viele Juden, und eine große Menge verarmter Bauern giebt, wo es gewiß nur noch einer harten Regierung, nur eines Drucks bedürfte, um Räuberbanden entstehen zu sehen, ist mir bey wiederholten Reisen kein Beyspiel eines Straßenraubes erzählt worden. Es sollen daselbst vormals einige Dörfer in Verdacht gewesen seyn, daß ihre Bewohner den Fuhrleuten und Krämern auflauerten; jetzt aber hat dieser Verdacht ganz aufgehört, ob man gleich Dörfer antrift, die sich

durch

das auffallendste Bild des menschlichen Elendes auszeichnen, wie denn sogar im Lippischen abgedeckte und verfallene Häuser nichts seltenes sind. Der Paderborner Bauer steht vorzüglich in dem Ruf von böser Art zu seyn. Ich habe ihn auch unfreundlich, grob und hart befunden; aber Straßenraub ist meines Wissens eine unerhörte Begebenheit in diesem äusserst wenig policirten Lande. Selbst der Wald hinter der Stadt Horn und dem Eysternstein, den viele Leute, einer alten Sage nach, für gefährlich halten, muß es nicht seyn, weil Niemand Thatsachen anzuführen weiß. Wilddiebe sind daselbst häufig, so wie in der Senne und in der sogenannten Wüste jenseits Schötmer, aber keine Räuber. Die Besorgniß für intolerant erklärt zu werden, würde mich abhalten, dem, was ich hier von Westphalen gesagt habe, noch einen wichtigen Umstand hinzuzufügen, wenn ich nicht glaubte, es der Vollständigkeit wegen thun zu müssen. Die vielen in diesem Lande zerstreuten Klöster würden den Straßenraub vielleicht auf eine mittelbare Weise begünstigen, wenn die Westphälinger anders Neigung zu diesem Handwerk hätten; denn der aufgeklärte Katholik wird es

selbst

selbst nicht leugnen, daß die Bettelmönche einen zu ihnen sich flüchtenden Räuber verstecken und schützen würden, wenn er unter dem Vorwande der Reue und des Verlangens seine Religion abzuschwören, um ihren Schutz anhielte. Dieses sage ich gewiß absque animo injuriandi, und ich bin auch weit davon entfernt, jedes Kloster einer solchen Gesinnung zu beschuldigen. Selbst die Mönche, die aus Bekehrungssucht dergleichen zu thun bereit seyn möchten, würden bona fide und aus guter Absicht nach ihrer Ueberzeugung handeln, mithin nur aus Eifer für ihre Kirche, und um das angemaßte jus asyli zu behaupten, — irren.

Es zeichnet sich nur eine einzige deutsche Provinz durch stehende Räuberbanden aus, — nehmlich Bayern. Aus eigener Erfahrung kann ich zwar das nicht behaupten, denn ich habe nur ein einziges mal einen Theil dieses Landes durchreiset, und damals (1774) nichts von Räuberbanden gehöret. Aus Herrn Nikolai's Reisebeschreibung ist es aber bekannt, wie unsicher sogar der Weg von München nach Salzburg ist. Die scharfen Gesetze, die neuerdings in diesem Lande

ge-

macht worden sind, um dem Straßenraube zu steuern, sind auch ein gewisser Beweis davon, daß er daselbst gemein ist. Ueberdies weiß ich es ganz gewiß, daß dem thätigen Officier, der über das in der Pfalz zu Sicherung der Landstraßen bestimmte Husaren- und Jägerkorps gesetzt ist, von München aus der Vorwurf gemacht worden ist, daß er saumseliger seyn müßte, als der Chef des in Bayern dazu bestimmten Korps, weil er gar keine, letzterer aber verschiedene Straßenräuber eingefangen hätte; worauf er sich aber damit entschuldigte: es habe sich in der Pfalz kein Straßenraub zugetragen, die Landstraßen wären vielmehr ganz sicher, mithin könne es ihm auch nicht zum Vorwurf gereichen, keinen Räuber eingebracht zu haben.

Ob der Räuber in Bayern grausamer ist, als an andern Orten, ob er nur raubt, oder auch zugleich mordet, dieses kann ich nicht bestimmen. Indessen thut diese Ausnahme von der Regel im Ganzen nichts zur Sache. Es würde eine eigene und vielleicht sehr weitläuftige Abhandlung, von einem der innern Landesverfassung Bayerns kundigen Manne dazu erforderlich seyn, um die Mittel

tel anzugeben, wie dieses große Churfürstenthum für jeden Reisenden so sicher gemacht werden könnte, als Sachsen und Brandenburg. Es ließe sich freilich, bloß nach den öffentlichen Nachrichten, die wir von Bayern haben, vieles darüber sagen; ich besorge aber um so weniger, daß mir meine Zurückhaltung zum Fehler angerechnet werde, da eines Theils jene Nachrichten nicht vollständig genug sind, und da andern Theils gegen die Räubereien in Bayern andere Mittel nöthig seyn möchten, als im übrigen Deutschland.

So viel man weiß und vermuthet, sind die in Deutschland an verschiedenen Postwagen verübten Räubereien mehrentheils von Landleuten begangen worden, die zuweilen einen Juden zum Anführer, Hehler oder Rathgeber hatten.

Es ließe sich mit vielen gerichtlichen Akten beweisen, daß die Diebesbanden, die bisher Diebstahl und Einbruch begangen haben, mehrentheils aus verdorbenen Bauern bestanden. Sie hatten einige lüderliche Weibspersonen an der Hand, und vorzüglich Juden kauften ihnen die gestohlenen Sachen ab. Gemeiniglich haben solche Räuber eine Zeitlang vorher gebettelt, und auch wohl

das

das Betteln noch nebenbey getrieben, wenn es ihnen entweder an Gelegenheit zum Rauben fehlte, oder wenn sie unter dem Vorwande des Bettelns eine solche absehen wollten.

Spielleute, die man nicht Musikanten nennen kann, ohne die schlechtesten Stadtpfeifer zu beleidigen, sind auch in Diebesbanden angetroffen worden, woran wahrscheinlich das müßige Herumschwärmen von Dorf zu Dorf, und die Gelegenheit, das Innere der Häuser kennen zu lernen, ferner das beständige Wohlleben bey Bier und Brantewein, das zu viele, zu öftere Lustigseyn, und Theilnehmen an lustigen Gelagen die Ursache seyn mag.

Verabschiedete bettelnde Soldaten a) und Ausreißer von großen Armeen, die Rekruten von allen Nationen annehmen, findet man selten unter den Diebesbanden, und ich glaube, daß, wenn sich diese

a) Es ist mir wohl bekannt, daß sich die hannöverische Armee von allen dadurch auszeichnet, daß sie nur wenige Ausländer annimmt, und ihre Invaliden gut versorgt. Sachsen hält auch wenig Ausländer, und die bettelnden Soldaten, die ich gesehen habe, waren weder Hannoveraner noch Sachsen.

diese in den Waffen geübten Leute zu einer Räuberbande vereinigten, der Mord weit gewöhnlicher seyn würde, als jetzt. Ja, es ist zu vermuthen, daß die großen stehenden Heere in Deutschland, die alle andere verhältnißmäßig übertreffen, weit eher dazu dienen, die Menge der Straßenräuber und Mörder zu vermindern, als sie zu vermehren. Es werden die zum Soldaten nur einigermaaßen tauglichen Vagabonden so eifrig gesucht, die Werber spüren ihnen so emsig nach, daß man beynahe behaupten kann, dem vierzölligen b) gesunden Taugenicht werde nicht Zeit gelassen, an den Straßenraub zu denken. Feile Dirnen, geistige Getränke, verkappte Anbringer, kurz allerlei Mittel werden von den Werbern angewandt, um starke und gesunde Männer unter das vielleicht

b) Vor 10 Jahren nahmen die Preußen keine Rekruten für die Feldregimenter an, die weniger als 5 Schuhe 5½ Zoll maaßen. Jetzt nehmen sie vierzöllige, und bey den neuen Regimentern, wie bey den Garnisonregimentern, sogar dreyzöllige. Auch der Kayser nimmt jetzt kleinere Leute an, und ich glaube, daß dieses vieles dazu beytragen wird, Deutschland von Räubern und Dieben zu reinigen.

leicht nothwendige Joch der militairischen ziemlich desportischen Disciplin zu bringen. Frankreich und Deutschland sind sich in der Volksmenge bey weitem nicht so ungleich, als in der Zahl ihrer Kriegsleute; und wenn auch unter den 500,000 stehenden Soldaten, die Deutschland unter den Waffen hat, viele Ausländer sind, so hat auch Frankreich unter seinen höchstens 300,000 Soldaten, gleichfalls Deutsche, Schweizer, Italiäner, Irländer und Brabanter. In Spanien, Portugal, und gerade in dem Theile von Italien, wo die meisten Räuber sind, bestehet nicht das Verhältniß zwischen Volks- und Soldatenmenge wie in Deutschland. Neapel hat so viele Lazaroni und so viele unbeschäftigte Menschen, die das delicioſe farniente für eine große Glückseeligkeit ansehen, und hält dennoch Schweizerregimenter. Die Schweizer selbst halten zwar keine eigene Heere, die ihre Vagabonden aufnehmen und in Zaum halten könnten; dafür aber haben sie so viele Regimenter in fremdem Solde, die nur in der Schweiz werben. Die großen vielleicht in anderer Rücksicht viel zu großen Heere, verschlingen also wohl weit mehr Menschen, die sonst

Straßenräuber geworden wären, als daß sie dergleichen hervorbringen sollten.

Inquisition existirt bey uns nicht. Es darf also keiner, der das vermeinte Verbrechen begangen hat, am Freitage Fleisch zu essen, aus Furcht vor einem langwierigen Gefängnisse eine Räuberbande aufsuchen oder errichten. Mancher Heterodoxe nährt sich ehrlich und gut an der Seite seines hyperorthodoxen Nachbarn, der in Spanien, Portugal und Parma auf keine andere Art dem Scheiterhaufen oder dem Gefängnisse entgehen könnte, als wenn er sich zu Räubern gesellte.

Contrebandiers giebt es in gemischten Gebieten, die keine Sperrung gestatten, gar nicht; und in Ländern, wo eine Sperrung Statt findet, sind die Strafgesetze gegen sie nicht so hart, daß der Kontrebandier Ursach hätte, wie in Frankreich und Spanien, eine Wahl zwischen der gewissen Galeerenstrafe, und dem ungewissen oder doch entfernten Rädern anzustellen. Nur dann hätte dieses nach und nach geschehen, und Räuberbanden erzeugen können, wenn das Regie-System in Preussen wäre beybehalten worden. Schon erfolgten an der polnischen Gränze die blutigsten

Auf-

Auftritte, um Taback, Kaffee und andere Waaren mit gewaffneter Hand ins Land zu bringen. Man verheimlichte sie, weil der verstorbene König für das Regie-System eingenommen war, und weil das Publikum, das alle Regiebediente haßte, nur noch mehr dadurch würde aufgebracht worden seyn; ich habe mich aber lange genug an der schlesischen Gränze aufgehalten, um mit voller Kenntniß der Sache davon zu sprechen. Doch, ich wende mich wieder von diesem Gegenstande weg, weil diese Schule, die in Spanien und Frankreich Straßenräuber, in England aber Seeräuber erzeugt, in unserm Vaterlande nicht mehr existirt, wofür wir dem jetzigen Könige von Preussen nicht genug danken können.

Verarmte Bauern und Tagelöhner, herumstreifende Musikanten und Bettler, Kammerjäger, Taschenspieler und Gaukler sind nebst dem Anhange lüderlicher Weibsbilder und der hehlenden Betteljuden, wohl die Menschenklassen, die in Deutschland Räuber und Diebe hervorbringen. Doch muß der Mensch überhaupt nicht geneigt seyn, das Räuberhandwerk zu ergreifen, so lange nicht gewisse Nebenümstände hinzukommen; denn

es verarmen überall Bauern und Tagelöhner, es schwärmen überall liederliche Vagabonden herum; es giebt in den meisten deutschen Provinzen, unter vielen sich redlich nährenden Juden einige, die sich zu Hehlern gebrauchen liessen: und doch sind nicht überall Räuber, selbst da nicht, wo von Seiten der Regierung fast gar keine Vorkehrungen zur Sicherheit der Heerstraßen gemacht werden. Die Untersuchung dieser Nebenumstände, die einen Verarmten hier zum Betteln und dort zum Rauben verleiten, scheint mir also sehr wichtig, ja unentbehrlich, um das aufgegebene Problem aufzulösen.

Die Erfahrung lehrt, daß sehr viele Menschen mit ihrem Zustande unzufrieden sind, daß sie gern mehr haben möchten, als ihnen das Schicksal zutheilte, daß der Trieb zum Wohlleben Wünsche erzeugt, und daß diese zu allerlei Versuchen verleiten. Die lüsterne Bauerfrau sehnt sich eben so sehr nach der eingebildeten Glückseeligkeit, alle Morgen Kaffee zu trinken und die schönste Sonntagsmütze zu haben, als der wohlhabendere Bürger nach einem eleganten Kränzchen, als der Edelmann nach einer Equipage, und als die Da-

me

me nach prächtigen Meublen und Staat. Wer ihnen die Erlangung dieser gewünschten Dinge erschwert, den halten sie für ihren Feind. Wir würden unbillig seyn, wenn wir die Bauerfrau darum bestrafen wollten, daß sie sich nach einem Wohlleben und einem Luxus sehnt, der verhältnißmäßig der nehmliche ist, nach welchem die Dame seufzt. Der Grönländerin sind Trahnsuppe und einige nichtswürdige Amulete gerade das, was der Marquise das Gefrorne, das geschmackvolle Boudoir und die Produkte ihres Parfumeurs.

Nun ist nichts gewisser, als daß das Wohlleben, der Luxus und die erkünstelten sinnlichen Vergnügungen, das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe aufheben. Dies geschieht in allen Ständen verhältnißmäßig. Der Bauer kann seine Steuern nicht bezahlen, wenn sein Geld für Kaffee ausgegeben ist: er muß also eine Kuh verkaufen, wenn zu eben der Zeit der Graf ein Rittergut veräußert, um die Schulden zu tilgen, die durch Gastmahle, Schlittenfahrten, Spiel und Maitressen entstanden sind. In beyden Haushaltungen wird dadurch die Einnahme

noch mehr vermindert, und die Ausgabe bleibt die nehmliche; das Verarmen ist die natürliche Folge.

Verarmt der Bauer in einem Lande, wo er mehrere Mittel vor sich sieht, sich schnell wieder zu helfen, so versucht er diese Mittel alle nach der Reihe, und fängt beym unschuldigsten an. Er setzt erst ins Lotto, dann versucht er gewagte Spekulationen, er kauft Korn und Vieh auf Credit, um es mit Vortheil wieder zu verkaufen, und hofft so reich zu werden, wie der Kornjude und der Viehhändler. Nun ist er schon aus seiner Laufbahn herausgerückt. Er muß bald darauf bonis cediren und dann betteln. Im Wirthshause versucht es denn wohl noch mancher, hoch zu spielen und im Spiel zu betrügen. Dazu hilft ihm der herumstreichende Musikant. Mit diesem fängt er an zu stehlen, und endlich bricht er in die Häuser, wozu ihm das Gesindel behülflich ist, das er auf Jahrmärkten und bey lustigen Gelagen hat kennen lernen.

In dieser Lage fehlt nur noch ein harter Druck von Seiten der Regierung, eine Tyrannei, die den gemeinen Mann empört, die das Gefühl bey

ihm

ihm lebhaft macht, der Regent suche sich auf eine unrechtmäßige Art an ihm zu bereichern, er überschreite die Grenzen seiner Gewalt; — so ist der Straßenräuber fertig. Der gemeine Mann hat seine eigene Logik: und kann er weder notionem claram, noch confusam definiren; kann er keinen Syllogismum zu Stande bringen: so weiß er doch aus Vordersätzen Folgerungen zu ziehen, die viel Scheinbares haben, und es fehlt ihm an dem nöthigen Scharfsinn das Scheinbare, das Wahrscheinliche zu prüfen. Auch mag er es nicht prüfen, wenn seine Leidenschaften dem Scheinbaren das Wort sprechen. Unbillig wäre es, ihm diesen Fehler hoch anzurechnen, da es nicht selten Gelehrte giebt, die den Scheingründen hold sind, wenn sie ihre Lieblingshypothese unterstützen.

Der Spanier, der sein Geld im Lotto verloren, und seine Erstlinge und Zehnten den Heiligen oder den Mönchen gegeben hat, fühlt es am Ende, daß er von seinen Lehrern geplündert worden ist, ob er es gleich nicht sagt und nicht erklären kann. So fühlt er auch, ohne den Beccaria gelesen zu haben, daß die Strafe des Stran-

ges für ein eingebrachtes Loth c) französischen Schnupftaback, das an der Gränze einen Sols, und in Spanien einen Real de plata gilt, ungerecht und unmenschlich ist, wie die Galeerenstrafe, wenn er ein mit tausend harten Piastern beladenes Maulthier auf Schleifwegen über die Gebirge treibt, und dafür vom Eigenthümer des Geldes einen Lohn von 10 harten Piastern erhält. Die Noth, in der er sich befindet, verleihet dem Gewinnst, der auf Rappé und Piaster

zu

c) Nach dem Gesetze sollte vor 20 Jahren jeder in Spanien hängen, der nur französischen Schnupftaback in der Dose hatte, und einem Bedienten, der seinen gegen das Verbot sündigenden Herrn angab, war eine große Geldbelohnung verheißen. Gleichwohl ist das Gesetz nie vollzogen, sondern die Strafe allemal gemindert worden. Daher auch viele an dem Daseyn des Gesetzes gezweifelt haben. So gar ein Fremder, wenn er nicht zu einer Gesandtschaft gehörte, durfte keinen fremden Schnupftaback bey sich führen. Dessen ungeachtet war nicht nur in allen Hotels der Gesandten, sondern auch bey spanischen Kontrebandiers, Rappé das Pfund zu 3 bis 4 harten Piastern zu haben. Nun frägt sichs, wer Räuber war, der Monopolist oder der Kontrebandier?

zu machen ist, doppelte Reize. Das Mißvergnügen mit der Regierung, das innere Gefühl der Ungerechtigkeit ihrer Strafgesetze macht ihn zum Indifferentisten in der Moral. Er kann das wie und warum nicht angeben; aber felsenfest ist bey ihm die Ueberzeugung, daß ihn die Regierung hängt, oder auf die Galeeren schickt, weil er ihr ins Handwerk greift. Sie eignet sich das Alleinrecht zu, einige Millionen Menschen zu plündern, und hält jeden, der ihr ins Handwerk pfuschen will, mit Gewalt davon ab. Sobald einem Menschen, der auf diesem Punkt steht, bange wird, wegen gemachter Konterbande sein Leben oder seine Freyheit zu verlieren, so schlägt er sich zu einer Räuberbande, und schießt erst die Regiebedienten nieder, die ihn fangen wollen, und dann die Reisenden. Zu beyden wird er fast gezwungen. Mit Sicherheit kann er sich nirgends mehr aufhalten, um sein Brodt zu verdienen, und so stolsch ist er nicht, daß er lieber stürbe, als raubte.

Unglücksfälle erträgt der gemeine Mann ohne auf den Gedanken zu verfallen, ein Räuber zu werden, so lange nicht eine Tyrannei von Sei-

ten der Regierung hinzukommt. Der durch den Krieg ganz erschöpfte Sachse trug sein Elend mit Geduld, und säete emsig seinen Acker, der schon mehrere Jahre lang abfouragirt worden, in der Hofnung, es würde diesmal nicht geschehen. Aber den Wildfraß erträgt er schon so geduldig nicht, als das Abfouragiren des Feindes. Das letzte Unglück setzt er in eine Klasse mit dem Wetterschaden und den Mißwachs, und nimmt es wie eine Strafe des Himmels an, weil er mit Hofintriguen und den Ministerränken ganz unbekannt ist, die so oft einen Krieg veranlassen. Das erste aber ist ein Schade, vor dem ihn der Landesherr schützen kann, und der Bauer fühlt es, daß ihm der Landesherr den Schutz schuldig ist.

Der Franzose seufzt unter dem Druck der Auflage. Im Schweiße seines Angesichts kann er kaum so viel erwerben, als ihm die Employés mit Härte und Grobheit abfordern. Er weiß es, daß das Salz, womit er sein Brodt würzt, und das ihm aufgedrungen wird, der Regierung etwa 2 Sols das Pfund kostet, und er muß es mit 13 Sols bezahlen, muß mehr kaufen als er braucht.

In den Städten besprützt ihn die rasselnde Karosse eines Kerls aus seinem Dorfe, der Laquai geworden ist, und sein Glück gemacht hat. Er sieht auf der Place de Grève zu Paris in einer Stunde sechs bis acht Menschen rädern, die in Verdacht waren, einen Menschen ermordet zu haben, und er hat an dem nemlichen Morgen einer armen Frau im Dorfe ein Stück Brodt geschenkt, deren Mann von einem vornehmen Herrn auf der Jagd erschossen wurde, und die der ungestrafte Große im Elende schmachten läßt. Er kann die Ungerechtigkeit von diesem nicht in Pamphlets und in Brochuren deduciren; aber er fühlt sie: es nagt an seinem Herzen, es erzeugt Mißmuth. Er entschließt sich, etwas zu wagen, um seine Umstände zu bessern. Er macht entweder selbst Kontrebande, oder er hehlt die Kontrebandiers. Bald drohet ihm die Galeere. Er entflieht aus seiner elenden Hütte, in der ihn der Hunger und die Furcht peinigen. Nun folgt Verzweiflung, und er wird Räuber.

Der freye Engländer bezahlt mehr Auflagen, als nirgend ein Europäer, weil er mehr hat, und mehr erwirbt. Das thut er ohne zu murren,

weil

er die Mitglieder des Unterhauses nur wie seine Bevollmächtigte, nicht wie Leute ansieht, die nur zu oft mit seinem Gelde und ihrer Stimme diesen oder jenen Zweck bey Hofe zu erreichen suchen. Aber er sieht auch alle Tage, ja alle Stunden, Menschen, die durch Lotterien, Spielen in den Fonds und Wetten sehr schnell reich werden. Diese sieht er, und die ungleich größere Menge, die dabey verarmt, sieht er nicht. Er versucht die gewagtesten Unternehmungen, und sie mißlingen. Er trinkt Porter und Punsch, er läßt sich von feilen Dirnen seine wenige noch übrige Fassung wegschmeicheln, er sieht zehn Räuber stolsch sterben, — kann er da kaltblütig wählen, zwischen der entfernten Möglichkeit gehangen zu werden, und der Gewißheit auf einem Miethspferde in der ersten Stunde seines Spatzierrittes einige Guineen ohne Todtschlag und ohne Gefahr zu erobern? Nein! Er erobert wirklich zehn, zwanzig Guineen von den ersten 5 oder 6 Postchaisen die ihm begegnen, und dann verliert er sich unter dem Schwarm von Menschen, der in dieser übervölkerten Hauptstadt durch einander wimmelt. Der Mensch ist und bleibt Highwayman.

Der

Der Hollsteiner, der Westphälinger, der Sachse, der Hannoveraner wird nicht gedrückt. Weder übertriebene Auflagen, noch Grausamkeiten abseiten der Regierung machen ihn unwillig. Kein großer Gewinnst bey der Kontrebande reizt ihn. Also ist der Fall selten, daß er sich lieber dem Stehlen als dem Betteln, und noch seltener der, daß er sich dem Rauben ergiebt.

Geschieht es ja, so ist es seltene Ausnahme, und dann höchst wahrscheinlich nur ein Versuch, den er wagt, um seiner Noth abzuhelfen, und dann wieder zu seiner vorigen Lebensart zurück zu kehren; ein Versuch, den die geringste Gegenwehr vereiteln würde, weil er noch nicht in der Lage ist, den Galgen bereits verwirkt zu haben, und ihm anders nicht entgehen zu können, als dadurch, daß er seine Heimath auf immer mit dem Walde vertauschte. Er ist ganz Neuling in diesem Fache; er hat weder durch häufige und leichtsinnige Hinrichtungen, noch durch häufige von andern verübte Mordthaten, wie der Italiäner und der Spanier, seinen Sinn ans Blutvergießen gewöhnt; es schaudert ihn, wenn er Mordgeschichten erzählen hört, und so fehlt ihm

eine

Haupteigenschaft zum Straßenräuber: die nemlich, ein großes Verbrechen mit kalter Entschlossenheit begehen zu können.

Aus diesem Gesichtspunkte sehe ich unsere Räuber in Deutschland an. Sie stehlen nicht so häufig, als in manchen andern Ländern, sie rauben noch seltener auf den Heerstraßen, und das Morden, um zu rauben, gehört unter die unerhörten Begebenheiten.

Wie wenig ich auch darauf halte, durch Raisonnements eine Hypothese zu schaffen, um eine zweifelhafte Thatsache wahr oder unwahr zu machen: so ist man doch in Ermangelung völliger Beweise gezwungen, seine Zuflucht zu jenen zu nehmen; und auf diesem Wege habe ich mich überzeugt, daß die auf den hannöverschen Heerstraßen verübten Gewaltthätigkeiten nicht von Hannoveranern, sondern von Fremden sind ausgeführt worden. Nach meiner Menschenkenntniß ist keiner fähig, bey der Regierungsform und bey den Sitten, die dort herrschen, ein Straßenräuber zu werden.

Würde sich der Luxus in Deutschland sehr vermehren, und zugleich die dem Luxus auf dem

Fuße

Fuße folgenden Mittel das Glück eines Wagehalses auf das Unglück tausend anderer zu bauen, mit diesen wieder die davon fast unzertrennlichen Bedrückungen der Regierung; so mögte auch in Zukunft der Straßenraub gemeiner werden. Das Lotto ist z. B. eine Folge des Luxus, und dieser ist der Grundpfeiler des Lotto's. Darum kann es auch von keinem Landesherrn geduldet werden, der es einsieht, daß diese Landplage Verbrecher erzeugt, wenn nicht seine Finanzen so gesunken sind, daß er vor der Hand noch wider Willen gezwungen ist, es bestehen zu lassen, bis die bessere Oekonomie ihn nach und nach in den Stand setzt, es auf immer zu zernichten. Gewiß! Kein Mensch wird seiner Geldnoth durch Straßenraub abzuhelfen suchen, der es nicht vorher vergeblich mit dem Lotto versucht hat. Wer wird nicht lieber der Glücksgöttin huldigen, als Verbrechen begehen? Sind aber auch bey ihr alle Mittel erschöpft, sieht der Unglückliche ein, daß der Staat, der ihn schützen soll, ihn geplündert hat, dann plündert er auch. Ich glaube also auch nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß der Postwagen unserm Göttingen vielleicht nicht wür-

de beraubt worden seyn, wenn nicht in Cassel ein Lotto gewesen wäre, das außer allen überall darauf folgenden Uebeln, auch noch das des sogenannten Nummernreitens durch die hannöverischen Lande erzeugt hat; weil die Wettekomtoirs in Hamburg, nach der Ziehung in Cassel, noch Einsätze annahmen. Dieses Nummernreiten kann meiner Ueberzeugung nach, den Grund zu vielen Unordnungen gelegt haben, und man behauptet, daß noch jetzt heimliche Wettecomtoirs in Hamburg seyn sollen, obgleich der kluge Magistrat dieser blühenden Handelsstadt ein scharfes Verbot dagegen hat ergehen lassen.

Die Spiele auf den Jahrmärkten, die von dem Abschaum des liederlichen Gesindels gehalten zu werden pflegen, thun im Kleinen, was das Lotto, und selbst die Lotterien, im Großen thun. Eine verwürfelte silberne Uhr, eine gerathene Terne, ein gewonnenes großes Loos ist die Mutter von tausend Thränen, der erste Anlaß zu Diebstahl und Raub; zum Diebstahl, so lange kein harter Druck der Regierung hinzukommt, zum Straßenraub und Mord, so bald dieser den Unglücklichen empört.

Die

Die vielen Gelage in den Wirthshäusern, bey Kartenspiel und Musik, bey verfälschtem Brannwein und Bier, verstimmen ohnehin schon die friedfertige gutmüthige Seele des Landmanns, indeß die Frau zu Hause mit dem Schicksale über den Mangel an Kaffee hadert. Ich mißgönne gewiß dem, der das Brodt erzeugt, das ich esse, weder Vergnügen noch Lustbarkeiten; ich wünschte nur, daß er selbst, und nicht ein Landstreicher, die Geige zum Tanze spielte, daß das Bier wohlfeiler und unverfälschter wäre, daß die Bauerfrau mit Bier- oder Milchsuppe frühstückte, weil es der Vornehme thäte, da sie gewiß nur darum zum Thee und nachher zum Kaffee Lust bekam, weil die Frau Pastorin und die Frau Amtmannin ihren Sonntag Nachmittag nicht feyerlich begangen zu haben glaubten, wenn sie nicht ihren eigenen und ihrer Gäste Magen mit diesem beliebten und doch unnatürlichen Getränke überschwemmt hatten.

Härte der Beamten auf dem Lande thut in einzelnen Bezirken eben das, was Härte der Regierung in ganzen Ländern thut. Ich habe oft bemerkt, daß die ganze häusliche Oekonomie, die

Sitten, der Wohlstand, ja die äußere Mine der Bauern, in zwey nahgelegenen Dörfern eben so verschieden waren, als die respectiven Beamten. Der eine war grob, hart, habsüchtig, und seine Bauern wurden es auch. Der andere war menschenfreundlich, gerecht, genügsam, und die Dörfer, über die er gesetzt war, bezeugten es durch ihren Flor, durch die frohe offene Mine ihrer Bewohner, daß auf demselben Boden, bey denselben Nahrungsmitteln, unter dem nehmlichen Himmelsstriche, gute und böse Menschen gebildet werden können. Viele Beamte haben die Gellertsche Fabel, die bestimmt war, ihr Betragen gegen die Bauern zu bestrafen, ganz falsch verstanden, und sie so ausgelegt, als wenn der rohe Bauer anders nicht, als durch die Schelt-worte Flegel und Rekel, zur Raison zu bringen sey.

Würde dem Verarmen des Bauern vorgebaut, oder dann, wenn es durch Unglücksfälle geschähe, statt täuschender Glücksspiele, ein kluges väterliches Mittel angewandt, um ihn zu unterstützen, so würde auch kein Bauer auf den Einfall gerathen, durch Anhaltung des Postwagens sich mit einemmale wieder aufzuhelfen.

Würden

Würden weniger Mittel seyn, die gestohlnen Sachen zu verkaufen, so würden auch der Diebstäle weniger werden. Es folgt hieraus, daß die Oberlandespolicey gewisse Freyheitsorte genau beobachten muß, und daß sie sich an die dürren Worte erschlichener Privilegien nicht zu binden hat, sobald sie mit dem allerersten der Staatsgrundgesetze, salus populi suprema lex est, im Widerspruche sind. So ist z. B. das Dorf Mauslingen, unfern Lübeck, eine Niederlage von allen in der Gegend herum gestohlnen Sachen. Es wird von lauter Juden bewohnt, die zum Theil biedre Handelsmänner seyn mögen, aber gewiß wohnen auch darin eine Menge Hehler, ungestört unter dem Schutze eines Privilegii, das per indirectum, das mediate ein Diebesprivilegium geworden ist.

Würden die Vornehmen nicht so allgemein das Beyspiel des Luxus geben, wäre nicht mancher ehrenhalber gezwungen, diesen oder jenen unnützen Aufwand wider Willen zu machen, so könnte und müßte der Abstand im Wohlleben unter den verschiedenen Ständen zum gehörigen

Verhältniß zurück gebracht werden, und dann würden weniger Menschen verarmen.

Würde kein herrenloses Gesindel geduldet, als reisende Spielleute, Glückstöpfe haltende auf den Jahrmärkten, Wurmdoctoren, Bärenführer, Olitätenkrämer, Marionettenspieler, Marmottenbuben, Taschenspieler, Steinfresser, Laterna Magica und Leyerspieler, Zahnbrecher, Bruchschneider, Kammerjäger (die ohnehin nur Gifte verhandeln), Seiltänzer, und vorzüglich fremde Bettler und Landesverwiesene: so wäre dem Landmann, ja jedem Staatsbürger eine sehr drückende Auflage abgenommen, so würde der erste Schritt zur Verführung verhütet, der fremde Dieb entfernt, und dann ließe sich eine weit genauere Policey einführen, die jetzt unter den vielen ab- und zulaufenden Menschen nicht möglich ist. Frankreich muß alle diese Vagabunden toleriren, ob sie gleich vieles Geld aus dem Lande schleppen, während ihres Aufenthalts aber viele Lebensmittel verzehren, ohne etwas nützliches zu produciren, weil leider das Ausspähen und das Spioniren von der dortigen Politik und Regierungskunst unzertrennlich ist, und weil der von jenem Gesin-

del

del Monseigneur gescholtene Lieutenant-General de Police keinem erlaubt, sein Gaukelgewerbe zu treiben, als unter der Bedingung, an dem dazu bestimmten Tage seine Bemerkungen bey der Policey ad Protocollum zu dictiren. Wir Deutsche könnten alle diese Leute füglich entbehren, und jeder Stand des Reichs würde wohl thun, wenn er ihnen den Eintritt in sein Land, ohne Ausnahme verweigerte, die hereingeschlichenen aber, ohne Ausnahme, zu öffentlichen Arbeiten zwänge.

Es ist freylich in Deutschland sehr schwer, den Räubern den Vortheil zu benehmen, daß sie so leicht aus einem Gebiete ins andere kommen, mithin der Justiz entgehen können. Ob aber nicht der Geiz manche Stadt, und manche Erb-Lehn- und Gerichtsherren verleitet, Diebe und andere Verbrechen laufen zu lassen, um die Kosten zu sparen, und ob dawider kein Mittel wäre, das ist eine andere Frage. Unstreitig erzeugt es Diebe und Verbrecher, wenn häufige Beyspiele vorhanden sind, daß eben der Gerichtsherr, der auf seine Gerichtsbarkeit stolz ist, der sie sorgfältig vertheidigt, um seine Bauern auf

asiatisch despotisiren zu können, Räuber und Mörder entspringen läßt, um die Kosten der Inquisition, der Verschickung der Acten und der Hinrichtung, an eine Kuppel Hunde oder an ein englisches Reitpferd zu wenden. Ich bin der Meynung, daß kein Privilegium, kein hergebrachtes Recht bestehen kann noch muß, sobald es dem Naturrecht oder der saluti publicae zuwider ist; ich sehe nicht ein, warum ein Landesherr Bedenken tragen sollte, solchen Gerichtsherren, die keine Justiz administriren wollen, ihre Gerichtsbarkeit geradezu zu nehmen. Sind doch die ersten Stände des Reichs, die so sehr begünstigten Churfürsten, die sich eines unbedingten privilegii de non appellando erfreuen, wegen Denegation der Justiz verantwortlich; warum sollte es denn nicht ein Vasall seyn, der gar keine Justiz administrirt? Es liegt ja auch immer der Contract zum Grunde, daß der, der die Gerichtsbarkeit auszuüben hat, auch für die öffentliche Sicherheit sorgen muß. Thut er das nicht, so bricht er ja den Contract zuerst. Man strafe also den Gerichtsherrn, wenn seine Nachlässigkeit, oder gar seine vorsetzliche, auf sündliche Sparsamkeit gegrün-

gründete Verabsäumung, das Allgemeine in Schaden bringt, und man nehme ihm am Ende ein Vorrecht, dessen er sich stillschweigend begiebt oder unwürdig macht.

Obendrein giebt es noch kleine Landesherren, die den Diebstahl, diesen ersten Schritt zum Straßenraub, mit Landesverweisung ahnden. Der Nachbar hat die gegründete Befugniß, das unwide sprechlichste Recht, solche Einwanderungen in sein Land mit Gewalt zu verhindern; aber keiner thut es. Der bestrafte Dieb, dem man erst den Staupenschlag giebt, und dann Urphede schwören läßt, muß freylich einen Platz in der Welt haben; er geht also in das nächste Gebiet. Da fehlt es ihm an Nahrung. Er bettelt. So lange dies Handwerk gut gehet, verlangt ihm nach keinem bessern; er lebt aus der Hand in den Mund, und verzehrt Abends in der Pracherherberge oder Kneipschenke, was er am Tage zusammen gebettelt hat; aber zwey unglückliche Betteltage nachher machen ihn wieder zum Diebe. Eine einzige Gelegenheit ist dazu hinreichend. Findet er im Sommer ein offenes Haus, dessen Bewohner auf dem Felde sind, so schleicht er sich

hinein, sagt ein Paar mal mit lauter Stimme guten Tag, oder betet recht laut ein Vater unser. Erhält er keine Antwort, hört er kein Geräusch, so geht er in die Stube und stiehlt. Das Gestohlene verkauft er an Betteljuden. Er begegnet einem seines Gleiches in der Kneipschenke, und nun überlegt er schon mit diesem einen Einbruch. Trift er auf verarmte Bauern, denen alles abgeplackt ist, denen der Jude im Dorfe keinen Kaffee mehr borgt, denen der Amtmann hart und unmenschlich begegnet, die alles im Lotto verloren haben: so wird ein Angrif auf den Postwagen beschlossen. Hiezu hilft noch der fehlerhafte Schulunterricht. Allgemein ist das Vorurtheil, daß gefundene Sachen dem Finder eigenthümlich gehören. An dieses Vorurtheil kettet sich wieder ein anderes, daß reichen Leuten ein mäßiger Verlust nicht schade, und daß es kein eigentlicher Diebstal sey, wenn man die Post beraube, weil der Landesherr, oder das Postamt den Schaden ersetzt. Fürsten werden von allen gemeinen Leuten für so unermeßlich reich gehalten, daß sie einen namhaften Verlust gar nicht empfinden, daß sie nicht wissen und nicht aus-

spre-

sprechen können, wie viel sie haben. Daher glauben auch so viele Menschen, es sey keine Sünde, etwas von seinem Ueberflusse zu rauben.

Es würde freylich nicht möglich seyn, den Bauern methodice zu lehren, was res derelicta, res nullius, modus acquirendi, dominium, possessio und quasi possessio ist, so wenig als man ihm eine Vorlesung über die Staatseinnahme und die Chatoullengelder des Fürsten lesen kann, aus der er erführe, daß die Staatskasse dem ganzen Staate, und nicht dem Landesherrn gehört, so wenig als man ihm mit dem großen Unvermögen, mit den oft unheilbaren Zerrüttungen der Staatsfinanzen bekannt machen kann. — Aber das könnte der Schulmeister und der Prediger faßlich erklären, daß gefundene Sachen vor der Hand noch das Eigenthum dessen, der sie verlohren hat, bleiben, und daß jedes Nehmen, es sey von Reichen oder Armen, Rittern oder Knechten allemal Diebstahl ist.

Mittelbar wirken auch die übervölkerten Wildbahnen in kleinen Staaten, (und da sind sie am gewöhnlichsten) auf den Straßenraub, weil sie

die Armuth des Landmanns befördern, und ihn unwillig gegen die Regierung machen. Es gehört mehr Kenntniß und mehr Scharfsinn dazu, als der Bauer gewöhnlich hat, um da noch einzusehen, daß Raub und Diebstahl in jeder Lage Verbrechen sind und bleiben; wenn der geschützte Hirsch, die gehegte Sau, ihm Acke und Garten zerstört hat; wenn er dadurch mit den Seinigen an den Bettelstab gerathen ist; wenn er erfahren hat, daß Pflügen, Eggen, Säen, Jäten und öfters Nachtwachen auf dem Felde, daß alle diese schwere Arbeit in einigen Stunden von wilden Thieren ist vereitelt worden, die der jagdliebende Landesvater gegen den ihn ernährenden, ihn salarirenden, ihm Schutzgeld bezahlenden Bauer schützt. Doch findet man, meines Wissens auch keine Wilddiebe unter den Diebesbanden; eine Erfahrung, die mich auch überzeugt hat, daß der deutsche Straßenräuber das Handwerk nur zufällig treibt, und daß er bis jetzt noch immer Abscheu vor dem Morden hat. Wer wäre zum Straßenraube geschickter, und welcher Straßenräuber gefährlicher, als der Wilddieb? Er kennet alle Fußsteige, alle Schlupfwinkel der

Wäl-

Wälder, alle Grenzen, und er schießt oft besser und sicherer, als der geübteste Jäger. Er hat in einem Staate seine Abnehmer, und in zwey oder drey andern holt er das Wildpret. Er muß scharf schießen können, er darf nicht einmal anschießen, er muß gleich tödten, denn mehr als einen Schuß kann er an einem Tage auf einem Revier nicht wagen, weil auf den ersten Schuß die Forstbedienten Nachsuchungen anstellen. Ehe sie ankommen, muß das Stück Wild zerlegt und fortgeschaft seyn. Wollte nun ein solcher Mensch sich dem Straßenraube widmen, wie gefährlich würde er nicht jedem Reisenden werden? Auch darum ist es die Pflicht eines jeden Landesherrn, die erste Veranlassung zur Wilddieberey, die übertriebene Vermehrung des Wildes, zu verhindern, weil nichts dafür bürgt, daß sich nicht in der Folge bey immer zunehmendem Luxus und zunehmender Sittenverderbniß, die Wilddiebe in Räuberbanden vereinigen werden, die alsdann um so viel schwerer auszurotten seyn möchten, da außer den Jägern Niemand den Wilddieben gram ist, sondern sie eher verhehlt als angiebt. In der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts scheint

die

die Jagdliebhaberey abgenommen zu haben, ob es gleich noch Fürsten giebt, die den Hirsch mehr lieben, als ihren Unterthan. Es dürfte nur noch ein solcher Herr Schulden machen, die er nicht bezahlen könnte, Monopolien verleihen, die das Land völlig aussaugen, Machtsprüche thun, um solche Erpressungen durchzusetzen, Unterthanen ohne Untersuchung in Staatsgefängnissen sperren, Maitressen halten, und um dem Himmel für alle diese Abscheulichkeiten ein Versöhnungsopfer zu bringen, um den Gott der Gerechtigkeit und Liebe zu bestechen, ein verfolgender Eiferer für die Reinigkeit der Religion werden, ein Scheinheiliger, der die Religion nur zum Deckmantel seiner Schandthaten gebrauchte: und dann würde es in seinem Lande auch nicht an Straßenräubern fehlen, über die ich aber das Todesurtheil nicht aussprechen möchte. Die Geduld des Menschen hat ihre Grenzen; und wenn die Unterdrückung keine mehr kennt, wenn der fleißigste Arbeiter sein Brodt nicht mehr erwerben kann, wenn sein Vermögen, seine Freyheit, und sein Leben von der Willkühr des Obertyrannen und der Unter-

tertyrannen abhängt, die er selbst ernährt, dann muß der Mensch lasterhaft werden *). — —

— — — — — — — — — —

*) Da dasjenige, was nun folgt, mehr außer dem Plan liegt, den ich mir bey der Wahl der aufzunehmenden Aufsätze gemacht habe, so breche ich, wiewohl sehr ungern, hier die Mittheilung dieser interessanten und in so manche unterhaltende und wichtige Details gehenden Abhandlung ab.

K.

Bruchstücke über Holland, vom Ritter von Boufflers *).

Holland, das fast überall niedriger ist, als das Meer, ist das Meisterstück der Kunst. Es erregt die Bewunderung des Reisenden, der zum erstenmal diesen schwimmenden Boden betritt; aber er flößt ihm kein Verlangen ein, sein Bewohner zu werden. Man ist weit entfernt, jenes an-

*) Sie sind 1774 geschrieben, und machen den Pendant von seiner Voyage ou pays de Bambouc aus. Die Kayserliche Buchhandlung kündigte eine Uebersetzung davon an, als dieser Auszug meines Freundes schon in meinen Händen war. Ich glaubte aber ihn den Lesern der Kleinen Reisen nicht vorenthalten zu dürfen, weil ein Auszug vielleicht verdienstlicher ist, als eine ganze Uebersetzung des Originals, das so manches, nicht mehr Passendes, und so manche Machtsprüche enthält, welche das Vaterland und den Nationalgeist des Verfassers verrathen.

R.

angenehme Gefühl, jenen unwiderstehlichen Reiz zu empfinden, den der Anblick Italiens und der schönen südlichen Provinzen Frankreichs, tief im Herzen zurückläßt. Hollands Wunder machen nur Eindruck auf das Auge. Man staunt, den Menschen ewig gegen Tod und die Wuth der Wellen kämpfen zu sehen, um sich auf einem Raum zu erhalten, von dem man nicht glauben könnte, daß er ihn gewählt haben würde, wenn Holland nicht so zu sagen geschaffen worden wäre, so wie der Wachsthum seiner Volksmenge es zwang, dem Meere einige Aecker unfruchtbaren Sandes mehr zu entreißen. Eigentlich kann man nicht sagen, daß man in Holland Felder antrift; eher Moräste, wovon die meisten in Wiesen verstellt sind. Das Auge, dem das lachende Grün wohlthut, irrt mit Wohlbehagen auf ungeheuern Ebenen, die mit den schönsten Kuhheerden von der Welt bedeckt sind. Aber der Grund ist immer beweglich und zitternd. Auch erblickt man hier nie Wiesen, die mit dem Schmelz von Millionen Blumen prangen. Und man kann ganz Holland durchreisen, ohne einen Bauer oder eine Bäue in auf Rasen ruhend zu erblicken. Alles ist fürs Auge.

Die

Die Städte sind auf einander gehäuft, und die Zwischenräume füllen eine ungeheure Menge Gärten, worin sich jeder ein steinernes oder hölzernes Häuschen gebaut hat. Diese Gärten würden recht niedlich seyn, wenn sie nicht im Sumpf lägen. Ich nehme die Provinz Geldern aus, die nicht im Wasser liegt, aber in dieser Provinz wie in allen übrigen; giebt es nicht ein einziges Haus, vor dem man stehen bleiben und sagen könnte: das ist ein schönes Gebäude! Wahr ists, man wird nirgends eine solche Menge von anmuthigen und wohl unterhaltenen Häusern beysammen antreffen; aber man bilde sich auch nicht ein, hier solche große und prächtige Paläste gen Himmel steigen zu sehen, als der Luxus um Paris vervielfältigt hat. Der Marmor ist an diese sumpfigen Gärten verschwendet. Diese Pracht fällt auf, und setzt auch von weitem in Verwunderung; aber wenn man näher kommt, so findet man bloß Täuschung. Es sind unförmliche Uebungsstücke von Anfängern, welche die Holländer in Italien, in den Werkstätten der Bildhauer zusammen kaufen, und in ihren Schiffen statt des Ballastes herüberbringen lassen. Sie begnügen

sich

sich an die Menge, ihr würdet vergebens in allen sieben Provinzen eine schöne Bildsäule aufsuchen.

Die holländischen Gärten sind mit Blumen von allen Gattungen geschmückt, die sehr sinnreich vertheilt sind, und deren Menge und Mannichfaltigkeit ein sehr schönes Schauspiel gewähren; aber ihr könnt bey funfzig Beeten vorbeygehen, ohne die Luft mit den Wohlgerüchen erfüllt zu fühlen, welche in den mittäglichen Ländern die Blumen, Hecken und Sträuchen ausduften, die in Holland fast gar nicht riechen.

Ihr könnt euch hier auf keinen Pfad verirren, den wohlriechende Gebüsche einfaßen; auf keinem Felsenstück euch niederlassen, an dessen Seite ein Wasserfall rauscht; bald da ein Feld durchwandeln, bald dort einen Weinberg erklettern, oder euch in ein Gehölz vertiefen, oder auf den sanften Abhang eines Hügels klimmen, dessen Amphitheater mit allen Schönheiten des Frühlings und dem ganzen Reichthum des Herbstes prangt: Nein, ihr seyd gezwungen euren Spatziergang stets in gerader Linie zu machen. Ihr wandelt unaufhörlich auf einem Damm, den ent-

weder zwey grünende Moräste einfassen, oder den auf der einen Seite ein stinkender stehender Kanal, und auf der andern eine Reihe von Landhäusern einschließen, die wie die Zellen in einem Klostergange geordnet sind, und von schlammigen Gräben umgeben werden. Das Auge weidet sich so lange an diesem Prunk der Kunst und des Reichthums, bis es nach der Ansicht eines Hügels sich sehnt, und sich ermüdet in einem Ocean von Ebene verliert. Aber diese ländlichen Freystätten haben einen unschätzbaren Werth, der sie auszeichnet; denn alles athmet in ihnen Wohlstand, Ruhe, Glückseligkeit und Freude.

Die Natur hat Nichts, die Kunst Alles gethan; die sanftesten ländlichen Freuden sind für die Bewohner Hollands verlohren; jene mannichfache und prächtige Gemählde, welche die Ufer eines klaren durchsichtigen Stroms, das Schauspiel eines schönen Morgens, und der Anblick der schönen Abende, in den bezaubernden Thälern von la Nive gewähren, nebst so vielen andern Vorzügen, welche die Natur für temperirte Himmelsstriche gespart hat, und von denen man sich in den Gefilden Hollands nicht einmal

eine

eine Vorstellung machen kann. Nach einem heißen Tage, wo die Sonne die pestilentialischen Ausdünstungen des Schlammes der Kanäle in die Höhe zog, empfindet man, statt der entzückenden, mit allen Wohlgerüchen unserer Fluren geschwängerten Kühle, einen durchdringenden Frost; er schüttelt euch, sobald die Entfernung der Sonne euch der Feuchtigkeit des Bodens Preis giebt. Die Hecken, die Bäume sind nicht bevölkert. Ihr vernehmt weder den Gesang der Vögel, noch das Murmeln der Bäche; selten trift ihr ein fliessendes, nie ein reines Wasser an. Man trinkt fast in ganz Holland Regenwasser, wenn man sich nicht eine Flasche Bristoler Wasser kaufen will, die man mit 16 französischen Sous bezahlen muß; seinen Durst am Rande eines klaren Baches löschen, ist also eine Redensart, die in der holländischen Sprache sinnlos ist.

Einige Holländer machen einen ungeheuren Aufwand in Obst- und Küchengärten und Treibhäusern. Alle Früchte der vier Welttheile wachsen bey ihnen, und mannichmal in Ueberfluß. Auf dieses Stück der Gärtnerey versteht sich niemand so gut als die holländischen Gärtner. Die Un-

dankbarkeit ihres Himmelsstrichs hat sie in allem Betracht zu den ersten Gärtnern von Europa gemacht.

Alle Städte und fast alle Häuser in Holland sind niedlich, aber fast möchte man behaupten, daß es in Holland weder eine schöne Stadt noch ein schönes Haus giebt. Obgleich Haag nicht den Rang einer Stadt hat, so ist es doch vielleicht die lachendste Stadt von ganz Holland; man nennt sie das Lusthaus des diplomatischen Corps. Die Schönheit der Alleen, welche ihr Inneres schmücken, die Heiterkeit des Lokals, eine Art von Eleganz in den Gebäuden, machen ihren Anblick sehr angenehm. Alles zeugt in Holland von Reichthum, Ordnung und Reinlichkeit; aber nichts trägt das Charakteristische von Majestät, Größe und Pracht. Die beyden großen Kanäle in Amsterdam würden, trotz ihrem stinkenden stehenden Wasser, zwey schöne Merkwürdigkeiten seyn, wenn mehr Architektur in den Gebäuden herrschte, die sie einfassen. Das Rathhaus, das einzige große Monument von ganz Holland, würde noch mehr die Aufmerksamkeit des Reisenden verdienen, wenn dies schöne Gebäude, die

Fehler

Fehler des Eingangs und einige andere abgerechnet, auf einem großen Platz stände. Indeß muß man bekennen, daß diese Kanäle, diese Kay's mit den schönsten Bäumen besetzt, die Häuser, die sich auf beyden Seiten emporthürmen, und in deren glänzenden Fenstern *) sich das Grün des Laubes spiegelt; dieses unaufhörliche Fahren der Schiffe im Schooße einer großen Stadt; der ungeheure Transport Waaren; so viele offenstehende Magazine; das Gedränge vom Volk, das in steter Beschäftigung ist, und alle Sprachen der Welt spricht: daß alle diese Gegenstände sage ich, die man nur in Holland vereinigt antrift, aus Amsterdam und einigen andern Städten, eins der allerseltensten und merkwürdigsten Schauspiele der Welt machen. Die Unterhaltung der Brücken, Dämme und Kanäle von Amsterdam und ihren Bezirken kostet jährlich beynahe 1500 Ducaten. Was den Hafen von

*) In dem feuchtesten und kältesten Lande von der Welt, wo man sich am wenigsten auf die Kunst versteht, ein Fenster zu verfertigen, das gut schließt, nehmen die Fenster immer 2/3 Drittheil von der Fassade des Hauses ein.

Amsterdam anbetrift, so bildet er wegen seines ungeheuern Umfangs keine Aussicht; es ist ein Wald von Masten, hinter dem sich wieder andere Mastenwälder drängen. Der Blick den der Hafen von Bordeaux gewährt, ist weit glänzender, weit prächtiger, weit angenehmer.

Man hört auch Wunderdinge von den holländischen Dörfern erzählen. Man nennt hier Dorf alles, was in der Korporation der Republik nicht den Rang einer Stadt hat; aber man muß sich nicht durch den Namen hintergehen lassen. Viele von diesen Dörfern sind so beträchtlich, als einige Städte vom dritten Range in Frankreich, und die angeblichen Bauern, welche sie bewohnen, sind reiche Privatpersonen, die große Geschäfte machen, und die zwischen sich und den Kaufleuten in der Hauptstadt keinen andern Unterschied anerkennen, als daß die letztern nicht die Tracht ihrer Vorfahren beybehalten haben. Eine andere Klasse von Landleuten aber, die bloß von dem Ertrage ihrer Milch und ihrer Gemüse, den einzigen agronomischen Gegenständen in Holland, leben, sind wahre Bauern, und gleichen vollkommen den Bauern in andern Ländern.

Der

Der Handel von Holland ist nicht mehr das, was er vor hundert Jahren war; die Geschäfte haben beträchtlich abgenommen; statt daß sie in Hamburg in demselben Verhältnisse steigen, in welchem sie in Holland fallen. Man kann füglich behaupten, daß die größte Anzahl der Kaufleute dieser Republik nur mit Erhaltung seiner alten Kapitalien beschäftigt ist. Es giebt keine solche beträchtliche und periodisch, mit Gewißheit erneuerte, Gewinne mehr, wie vor diesem. Zwey Ursachen haben hauptsächlich zu diesem Verfall beygetragen. Der erste ist der Fall der Cabotage. Jede Nation besorgt den größten Theil des Transports ihrer Waaren selber. Die zweyte Ursach ist noch weit wichtiger. Da sich die Familien aus allen Nationen in Holland vermehrt haben, und die Juden daselbst ihr Gewerbe mit der größten Freyheit treiben können; so hat sich im Commissionshandel eine Raubsucht eingeschlichen, die schon seit vielen Jahren ganz Europa empört. Die alte batavische Ehrlichkeit existirt nur noch bey einigen alten und wahren Holländern, und die Geschlechte haben sich dergestalt gekreuzt, daß es fast keine Holländer mehr in Holland giebt.

Die Holländische Indische Kompagnie ruht auf so sichern Stützen, als der Handel nach Indien nur haben kann. Die Holländer sind im eigentlichen Verstande Herren von ganz Java, wo Batavia, ihre Hauptstadt, liegt. Die Schönheit ihrer Besitzungen, die Anzahl ihrer Truppen und Comtore, ihre Niederlassungen von allen Arten, haben ihnen ein neues Vaterland in diesem fremden Welttheil gegründet. Man wird sich erinnern, daß in dem Augenblick, wo Ludwig XIV auf den Punct stand, ganz Holland zu erobern, wenn seine Generale es ihm hätten erlauben wollen, die Republik im Begrif war, unter Seegel zu gehen, und sich mit ihren Reichthümern nach Indien zu flüchten. Die Art, wie die ostindische Kompagnie den größten Theil ihrer Rekruten in Europa wirbt, berechtiget zu glauben, daß verschiedene Schriftsteller sie nicht mit Unrecht beschuldigt haben, sich mannichmal sehr gewaltsame Mittel gegen ihre Unterthanen und Nachbarn auf Java und in ihren übrigen Besitzungen zu erlauben. Es giebt gewisse Bösewichter, die man mit den Namen Seelenverkäufer gebrandtmarkt hat, die allen Fremden auflauern

lauern, welche in dürftigen Umständen nach Amsterdam kommen. Diese Leute reden sie in der Sprache an, die man mit solchen Personen sprechen muß; sie stellen sich, als ob sie Theil an ihrem Schicksal nehmen; versprechen ihnen, wenn es Handwerker sind, sie unterzubringen, und locken sie in kleine Wirthshäuser, wo der Wirth mit ihnen unter einer Decke steckt. Man trinkt den neuen Ankömmlingen zu, man kommt ihnen in allem zuvor; man muntert sie auf, sich lustig zu machen, und so geht es einige Tage herrlich und in Freuden, bis ihnen der Wirth die Zeche bringt, die übertrieben, kurz so ist, wie man sie in Holland zu machen pflegt. Die Seelenverkäufer erbieten sich, sie unter der Bedingung zu bezahlen, wenn der Fremde sich nach Indien anwerben lassen will. Der arme Mensch weigert sich anfangs, man sperrt ihn in eine abgelegene Kammer, man schlägt ihn, man droht, ihn ins Gefängniß stecken zu lassen, ein Recht, das jeder Bürger hat, wenn man seine Schulden nicht bezahlen kann; und treibt es so lange, bis er freywillig oder gezwungen sich den Vorschlag gefallen läßt. Er bleibt in diesem Hause ein Gefangener,

ohne daß es ihm erlaubt wäre, an jemanden zu schreiben, oder mit jemanden zu sprechen, bis die Stunde kommt, wo er an Bord des Schiffes gebracht wird. Wenn die Rekruten abreisen, so pflegt man, um das Volk zu blenden, die freywilligen Soldaten mit einem gewissen Aufsehen an Bord zu bringen. Sie marschiren beym Klang musikalischer Instrumente, und werden von den Werbern begleitet, die ihre Freude zu theilen scheinen; allein die andern Schlachtopfer der Gewaltthätigkeit werden sorgfältig dem Augen des Publikums entzogen. Am Bord des Schiffes wird ein solcher Mensch nicht besser gehalten, als ein herrenloser Hund; man prügelt ihn wegen des geringsten Versehens, obgleich die Schifarbeit ganz neu für ihn ist, und er nicht einmal darzu gebraucht werden sollte, weil er sich nur als Soldat hat anwerben lassen. Wie viele Familien beweinen ihre verlohrne Söhne, die ihr unglückliches Schicksal in die Hände dieser Barbaren lieferte! Man hat die Schändlichkeit so weit getrieben, daß man an deutsche Bauern und Handwerker, untergeschobene Briefe geschrieben hat, als wenn sie von Verwandten aus Indien kämen,

men, die sie einladeten, ihr Glück zu theilen. Der Betrug wurde durch eine beygeschlossene kleine Geldsumme noch lockender gemacht. Ganze Familien verliessen ihr Vaterland und eilten nach Holland. Man schifte sie zu Amsterdam ein, und brachte sie an unbekannte Küsten, um der Kompagnie oder wilden Nationen zu Sclaven verkauft zu werden.

Das holländische Volk ist bey weitem nicht so arbeitsam, wie man glaubt; der ärmste Handwerker wird keine Nacht durch arbeiten, und wenn man ihm dreymal mehr Arbeitslohn zahlen wollte; eben so wenig wird er auch die Stunden aufopfern, die er im Wirthshause zuzubringen pflegt. In keinem Lande werden die Buden und Läden später geöfnet. Die Anzahl ihrer Kauffahrer ist zwar nicht so ansehnlich mehr, wie sie gewesen ist; aber noch wimmelt das Meer von ihnen. Ich weiß nicht, ob die Schuld an ihrer wenigen Bemannung oder an einem Radikalfehler in ihrer Art zu schiffen liegt, den ihnen alle seefahrende Nationen Schuld geben; genug, es gehen jährlich sehr viele holländische Schiffe zu Grunde, und bey jedem Orkan sind die holländischen,

schen, englischen und französischen Küsten mit ihren Trümmern bedeckt. Ein Schif von 300 Tonnen hat gewöhnlich nicht mehr als fünf oder sechs Mann Schifsvolk, und obgleich ihr Mast und Takelwerk ihr Manövriren erleichtern, so können sie doch unmöglich mit so wenigen Menschen ein Schif in einem sehr heftigen Sturm regieren. Dazu kommt, daß ihre Schiffe überladen sind, um ja keinen Zoll breit vom Raum zu verlieren; und nun wird man sich nicht wundern, wenn ihre Schiffbrüche so oft die öffentlichen Blätter füllen.

Das holländische Volk ist in ganz Europa am meisten mit Auflagen beschwert; man muß sogar die Erlaubniß bezahlen, Thee zu trinken, und wenn man gleich kein Theetrinker ist, so muß man sich doch für sein Geld das Theetrinken erlauben lassen. Die Luft allein ist noch keinen Abgaben unterworfen; sie ist aber auch so schlecht, daß es wahre Tyranney seyn würde, wenn man das Recht, sie einzuathmen, kaufen müßte. Der phlegmatische Character der Holländer trägt ohne Zweifel mit bey, daß sie sich gutwillig alle diese Auflagen gefallen lassen. Ueber dieses glaubt

jeder

jeder Republikaner, daß er sich die Auflagen selber auferlegt hat; er wähnt, mit Hand an das Ruder des Staats zu legen, und ihn drückt nie der harte Anblick nieder, den Luxus einiger Privatpersonen ihm seinen Unterhalt verzehren und die Früchte seines Fleißes verschwenden zu sehen. Niemand wagt es hier, mit dem Raube seiner Mitbürger sich zu brüsten, und jedermann ist überzeugt, daß die Summen, die zur Bestreitung der ungeheuren Kosten bestimmt sind, welche die Erhaltung der Städte und die Sicherheit der Republik erfordern, mit der größten Treue ihrer Bestimmung gemäß verwendet werden.

Vor einigen Jahren kam ein Privatmann auf den Einfall, einige Gefälle der Stadt Amsterdam pachten zu wollen; man beging die Unvorsichtigkeit, seinen Vorschlag anzunehmen. Sobald das Volk erfuhr, daß ein Pachter auftreten sollte, versammelte es sich, und verdammte ihn zur Plünderung. Die Verschwornen umringten sein Haus; man sagte ihnen, der Herr wäre nicht anwesend. Wir wollen wieder kommen antworteten sie dem Gebrauch nach, denn er muß nothwendig gegenwärtig seyn. Diese Po-

licey

licey des Herkommens mitten unter der Wuth des Aufruhrs ist gewiß etwas ausserordentliches. Kaum war der Pächter wieder in sein Haus gekommen, so fragten sie ihn, welche Meubel und welches Stück von seinen Sachen er am liebsten zu behalten wünschte? und auf seine Antwort wurde das bezeichnete Stück sorgfältig und unbeschädigt in Sicherheit gebracht. Nun aber fiel das Volk über das Haus her, zerschlug alles in Stücken, warf die Trümmern zum Fenster hinaus, ließ den Wein, womit er handelte, in die Kanäle laufen, so daß das Wasser im ganzen Viertel davon gefärbt wurde; und nachdem es alles zu Grunde gerichtet, so entfernte es sich mit der Warnung, in Zukunft vorsichtiger zu handeln. Das wunderbarste dabey ist, daß das Volk bey dergleichen Aufläufen Gesetze beobachtet, die es sich selbst aufgelegt hat, und niemals übertritt. Wenn einer von den Tumultuanten sich einfallen ließe, das Geringste zu entwenden, so würde er es auf der Stelle mit dem Leben büßen. Alles, was dem Pächter gehörte, mußte ohne Ausschluß dem gemeinen Wesen geopfert werden. Unterdessen ging von den Effekten, welche in die

Ka-

Kanäle geworfen worden, nicht alles verlohren; denn ganze Schwärme von Juden brachten die ganze Nacht im Wasser zu, und bemühten sich, der Wachsamkeit der Patrouillen so viel davon zu entziehen, als sie konnten.

Man muß die Wohlhabenheit der Holländer hauptsächlich ihrer Sparsamkeit, und der ausserordentlichen Liebe zuschreiben, die man nothwendig in einem Lande zu dem baaren Gelde hegen muß, das nichts hervorbringt, was einen Thaler realisiren könnte. Sie leben von Thee und Milch, und von schlechtem schwarzen Brodt; denn weißes Brodt vertritt bey ihnen die Stelle von Kuchen, und eine Unze Kaffee macht das Abendbrodt einer ganzen Familie aus. Das thierische Leben ist in Holland ausserordentlich theuer; sonderlich wenn man alle Dinge des Uebelflusses mit Geld auf. Diese Theurung schränkt sich nicht bloß auf die Lebensmittel ein; sie erstreckt sich auf alle Artikel der Konsumtion und auf die Handarbeit. Da Brodt ist überhaupt genommen so schlecht, daß man sich schwerlich daran gewöhnt.

Die

Die Justiz wird in Holland ungefähr auf dieselbe Art, wie im ganzen übrigen Europa, verwaltet, d. h daß die Form und die Länge der Schikane unterworfen ist, und daß man in der Procedur jenen schrecklichen und schnellen Wachsthum der Kosten bemerkt, welchen die unglücklichen Kläger bey allen Nationen dem erfinderischen Genie der Prozesser der Themis zu verdanken haben. Aber die Criminaljustiz ehrt daselbst die menschliche Natur, ohne jedoch Unordnungen und Laster zu begünstigen. Man übte hier lange schon das System des Marquese Beccaria aus, ehe dieser würdige Philosoph es in seiner vortreflichen Schrift von Verbrechen und Strafen auf Grundsätze reducirt hatte. In der Hauptstadt von Holland werden jährlich nicht sechs Personen geächtet, und dessen ungeachtet sind Verbrechen etwas seltenes in Amsterdam. Unstreitig trägt die allgemeine Beschäftigung und Thätigkeit eben so viel zur Erhaltung der guten Ordnung bey, als das wachsame Auge der Obrigkeit. Jedermann denkt nur daran, zusammen zu scharren, und ich glaube, daß es keine Stadt giebt, wo man weniger müßige Leute antrift.

Die

Die Policey ist, im Ganzen genommen, zu Amsterdam vortrefflich, weil jedermann für seinen Beutel besorgt ist, und diese letztre Furcht auf den Holländer den mächtigsten Eindruck macht. Desto mehr muß man sich wundern, daß die holländische Policey noch nicht den Plackereyen vorgebeugt hat, welche die Gastwirthe und überhaupt alle Leute vom gemeinen Volk, deren man benöthigt ist, sich gegen Fremde erlauben. Der Reisende wird gebrandschatzt, ohne daß es ein Mittel giebt, der Zahlung überhoben zu seyn, wenn man nicht seinen Handel vorher geschlossen hat. Der holländische Pöbel ist der gröbste auf der Welt, sobald sein Interesse ins Spiel kommt. Alle Menschen ohne Unterschied sind mit der beständigen Sorge beschäftigt, ihr Geld zu erhalten, und dem Gelde Anderer nachzustreben.

Der wahre Holländer hat eine stolze, biedere und gefühlvolle Seele; er ist bescheiden und offenherzig, und zwar besitzt er jene Offenheit, welche die Freyheit einflößt. Er ist eben so simpel als er prächtig ist, und diese edle Simplicität giebt seiner Pracht ein Ansehn von Größe, das alles Gepräge des Prunks nicht zu erreichen ver-

mag. Er ist ein treuer Freund, er hält sein Wort, er ist freygebig ohne Prahlerey, und weiß die übertriebene Sucht nach Gewinn, die bey ihm ein natürlicher Hang geworden ist, mit vielem Edelmuth zu verbinden. Die geringste erwiesene Gefälligkeit erlischt nie aus seinem Gedächtniß, und niemand ergreift schneller, als er, jede Gelegenheit, sie thätig zu erkennen. Aus einem Holländer und einem Franzosen könnte man die Reinlichkeit selber machen, wenn man letzterm von ersterm mehr Sauberkeit in seinem Hause und seinem Geräthe, und dem Holländer mehr Sorgfalt für seine Kleidung und seine Person vom Franzosen einimpfte. Die fast knechtische Aufmerksamkeit, welche die Bewohner Hollands auf diesen Punkt wenden, ist ohne Zweifel ein politisches Institut und augenscheinlich unentbehrlich, um ansteckenden Krankheiten zuvorzukommen, welche durch den Schlamm, die Niedrigkeit des Bodens, den Nebel, die stinkenden Kanäle, die Ausdünstungen des Meers und der Juden unfehlbar entstehen würden. Das glänzendste Metall, die schönste Tresse läuft in 24 Stunden an. Ein Fenster, das in 8 Tagen nicht

rein

rein gemacht wird, überzieht sich mit einer dicken farbigten Cruste. Es bedürfte einer monathlichen Nachlässigkeit in diesem Stücke, und Holland müßte in Koth ersticken.

Der Zutritt zu Gesellschaften hält in Holland sehr schwer. Zu Amsterdam ist nicht ein einziges Haus, eine einzige Tafel, die jedermann offen stände. Man muß erst mit vielen Ceremonien eingeladen werden, und oft besteht es in nichts weiter, als eine Tasse Thee zu schlürfen, und ein trauriges Whist in einem Saal zu spielen, worin man niemals lachen sieht, und wo gewöhnlich jedermann schon um 9 Uhr Abends weggeht. Die holländischen Damen haben von diesen herrlichen Versammlungen einen so großen Begrif, daß sie fest überzeugt sind, es mangele nichts mehr zur Glückseligkeit eines Fremden, wenn er unter die Anzahl dieser Auserwählten aufgenommen wird. Keine Aufnahme zu den Geheimnissen der Bonae Deae kann vor Alters mit größern Schwierigkeiten verknüpft gewesen seyn, und doch gieng es dort unstreitig weit lustiger zu. Dieses Ceremoniel wird so weit getrieben, daß ein Sohn, der nicht mehr im väterlichen Hause

wohnt, sich ansagen lassen muß, wenn er bey seinem Vater speisen will. Wenn man zu Abend bey jemand essen soll, so wird man schon des Morgens auf einen kleinen Sallat gebeten, so lautet die technische Redensart. In einigen Häusern von gutem Ton schickt man auch eine gedruckte Charte, wodurch man auch typographice auf ein Spiel und Soupée einladet. Beym Weggehen bezahlt man seine Zeche an den Bedienten vom Hause.

Das Ruhige der Holländerinnen hat viel ähnliches von Sanftmuth. Man kann nicht sagen, daß sie sanft und gut sind; aber sie sind auch weder hart noch boshaft. Es sind Holländerinnen. Ihre Sprache, ihr Teint, ihre Gesichtsfarbe, die Schönheit ihrer Züge, ihr Betragen, alles kündigt ein friedfertiges und gutes Geschöpf an; aber diese Güte gränzt nahe an Unempfindlichkeit. Wenn ein Mensch ein Bein vor einer Thür bricht, wie das im Winter bey starker Glätte oft geschieht, so wird die Frau vom Hause ihn zwar mitleidig und sanftmüthig betrachten, und wünschen, daß der Unglückliche nicht gefallen seyn möchte, aber ihre Seele wird stumm bleiben, sie

wird

wird ihm nicht zu Hülfe eilen, vielweniger zugeben, daß man ihn über ihre Thürschwelle bringe, damit er nicht ihr Haus besudele. Ohne Leidenschaft, ohne Neigung zu Lustbarkeiten, ohne Geschmack an Vergnügungen, besitzt folglich eine Holländerin Sitten, Ordnung und alles, was man Tugend nennt. Sie führen eine sitzende Lebensart, ohne arbeitsam zu seyn; die meisten geben den ganzen Tag kein andres Zeichen von ihrem Daseyn von sich, als daß sie 5 bis 6 Stunden hintereinander an einem Tische sitzen bleiben, die Füße auf ein Warmstübchen legen und Thee jedem einschenken, der es verlangt. Bey dem allen haben sie, im Ganzen genommen, gesunden Verstand und viel Geist ohne die geringste Kultur. Selten wird auch eine Holländerin große Freuden gewähren; aber wenn man sie gehen lässet, so wird sie auch eben so selten große Ursachen zu Klagen geben: und wenn ihr 30 oder 40 Jahre mit ihr Thee getrunken habt, so wird sie, wenn ihr sie liebt, euch sterben sehen, ohne in Verzweiflung zu gerathen, und sich eben so wenig über euren Tod freuen, wenn ihr sie schlimm gehalten habt.

Nimmt man Amsterdam, Haag und einige andere Städte aus, so herrscht in Holland noch eine Einfalt der Sitten, an die man in unserm achtzehnten Jahrhundert kaum mehr glauben kann. Sie hat sich sonderlich in einigen Flecken und Dörfern noch so erhalten, wie sie vor 300 Jahren war. Es ist unmöglich, daß sie jemals durch Bücher oder Beyspiel könne verdorben werden, und ich könnte manche Dinge von der Unschuld der Töchter und Jünglinge und der Gutherzigkeit ihrer Eltern erzählen, wenn ich nicht fürchten müßte, daß man sie für Mährchen auslegen würde. Manchmal giebt das zu Zügen Anlaß, die an Barbarey gränzen. So wird man gewiß nicht ohne Erstaunen lesen, daß 1765 ein schönes Mädchen von gutem Hause in Holland, in der Blüthe ihrer Jahre sterben mußte, weil man ihr gar keine Clistiere geben lassen wollte. Ihre ganze versammelte Verwandtschaft hatte einmüthig den Schluß gefällt, daß man ihrer Familie einen solchen Schimpf nicht anthun lassen dürfte. Ein deutscher Edelmann starb, weil seine Wirthin nie erlauben wollte, daß ihr Haus dadurch entehrt würde, daß er ein Bad nehme; wahr-

wahrscheinlich hatte an diesem hartherzigen Entschlusse die Furcht den größten Antheil, daß man ihre Treppen und Fußböden beschmuzen möchte; ein Verbrechen, dem gewisse Leute aus gewissen Klassen willig die Gesundheit ihrer besten Freunde, und selbst ihre eigene Erhaltung aufopfern würden. Es ist guter Ton, bey Nacht begraben zu werden, weil man sich alsdenn der Laternen bedienen, und für jede eine große Abgabe erlegen muß. Die Pracht besteht darin recht viel Laternen zu haben; sie bedienen sich auch sehr schöner Leichenwagen. Man singt und weint bey diesen Begräbnissen nicht; jeder schwazt mit seinem Gesellschafter, indem er den Verstorbenen oder die Verstorbene zu ihrer letzten Ruhestätte begleitet. Nachdem man von der Leiche durch einen tiefen Bückling Abschied genommen hat, so begiebt man sich zum nächsten Verwandten, wo geschmauset, getrunken und geraucht wird und dann geht jedermann getröstet nach Hause. Diese Gewohnheit, nach Begräbnissen zu essen und zu trinken, muß sich auf sehr gute Gründe stützen; denn sie ist in ganz Norden, in Spanien, Italien, Indien, Persien und bey allen Völkerschaften Amerika's im Gebrauch.

Ich

Ich schließe meinen Auszug mit einer Anekdote vom General Paoli. Nach seiner Flucht aus Corsika begab er sich nach Holland, wo er wußte, daß das Volk lange zu seinem Vortheil gestimmt war, und sich für sein Schicksal interessirt hatte. Die Neugierde der Holländer läßt sich leichter denken, als beschreiben. Sie belagerten gleichsam Paolis Gasthof; die ganze Stadt besuchte ihn; man folgte ihm auf den Straßen nach; man pries, man besang, man beklagte ihn, und sie waren so schlecht von seinen wahren Umständen unterrichtet, daß man ihm zum Besten eine Subscription eröfnen wollte. Vermuthlich beugte er selbst einem so lächerlichen und unanständigen Schritt vor; aber einige von seinen Gefährten sahen sich genothdrungen, ihre Zuflucht zu diesem harten Mittel zu nehmen. Nachdem sie die Zeitungen mit ihren Namen und Thaten angefüllt, und täglich ihr Leben fürs Vaterland gewagt hatten, waren sie ohne Kleider, ohne Geld, ohne Hülf, und gezwungen, in Holland für sich einsammeln zu lassen. Paoli hatte ganz anders für sich gesorgt und große Summen in Sicherheit gebracht. Alle die Personen, die Zeugen

gen gewesen waren, welche einen großen und lebhaften Antheil die Holländer an diesem Kriege genommen hatten, zweifelten keinen Augenblick, daß sie diesem Helden der Freyheit einen glänzenden und thätigen Beweis von ihrer Achtung geben würde; aber es zeigte sich bald, daß bey diesem Enthusiasmus mehr ihr angeerbter Haß gegen die Franzosen, als Bewunderung der Corsen im Spiel gewesen war, und das Geld stets der Lieblingsgötze der Holländer bleibt. Alle diese, mit so vielem Aufsehen angekündigten Subscriptionen trugen nicht mehr als 50 Ca olinen ein.

Das Erstaunen der Holländer war nicht geringe, als sie den Corsischen General von Angesicht zu Angesicht sahen. Sie hatten sich, nach den Mährchen ihrer Zeitungen, diesen Anführer, der die Felsen seiner Insel vertheidigte, als eine Art von wüthendem Wilden gedacht, der nach französischem Blute dürste. Sie wurden stumm vor Erstaunen, als sie anstatt des fürchterlichen Phantoms ihrer Einbildungskraft, statt des durch Narben entstellten Kriegers in fürchterlicher Rüstung, einen Mann erblickten,

der weiß gepudert, und von einem sanften und anständigen Aeusserlichen war, und ganz gewöhnlich gekleidet gieng. Es gehörte zum Ton der Mode, ihm alle Morgen einen Besuch zu machen. Jemand sprach mit ihm von den corsischen Angelegenheiten; er brach in große Lobeserhebungen des Herrn von Marboeuf aus, und verrieth viel üble Laune gegen den Herrn de Beaulx Paoli hatte in seinem Gefolge einem jungen Corsen, den er für einen Verwandten von sich ausgab. Dieses Kind trug in seinen Taschen 5 bis 6 Ludwigskreuze, die er jeden Augenblick, als so viele Trophäen, vorzeigte. Man kennt die Kunst der Italiener, den größten Kleinigkeiten, durch Stimme und Geberde, ein Gewicht zu geben. Dieses Kind erzählte tausend wunderbare Dinge und tausend Heldenthaten von sich, wovon immer eine abentheuerlicher als die andre klang. Diese Mährchen wurden von allen Anwesenden mit Entzücken angehört. Paoli ließ zuweilen ein Wort mit fallen, oder gab ein Zeichen der Beglaubigung oder des Spottes von sich, und die Holländer waren von dem kleinen Helden bezaubert. Niemand fiel darauf, daß man diesem Kinde einige

nige Kreuze von geplünderten todten oder verwundeten Officieren gegeben haben würde, sondern sie waren männiglich überzeugt, daß der kleine Corse alle diese St. Ludwigs Ritter mit eigner Hand ins Land der Schatten gesendet, und sich mit ihrem Raube geschmückt habe. Diese Art, zu einer Sammlung von St. Ludwigskreuzen zu gelangen, dünkte ihnen weit natürlicher, als die erstere. Ein gewisser Professor zu Amsterdam, der eine Menge lateinischer Verse gemacht, und sich deshalb den Titel Burmannus Secundus beygelegt hat, einer von Paoli's eifrigsten Verehrern, gerieth in Entzücken, als er Paoli mit seinen eigenen Augen sah, er umfaßte die Knie des corsischen Feldherrn, beschwor ihn, sein Haus mit seiner Gegenwart zu beehren, ließ ihn bey Tafel durch seine Kinder bedienen, und erwies ihm eine Art von göttlicher Anbetung. Paoli ging endlich nach London, wo ihn die Engländer nicht so günstig aufnahmen. Der Eindruck, den er in Holland gemacht hatte, dauerte noch lange nach seiner Abreise fort. Ein italienischer Betrüger nutzte auf eine geschickte Weise den schwärmerischen Taumel der Holländer. Er erschien im

Haag

Haag unter dem angenommenen Namen eines corsischen Capitains. Er fand Zutritt im militärischen Kaffeehaus, wo er den Officieren, die sich um ihn her versammelten, den ganzen Tag von seinen kriegerischen Thaten vorlog, ganze Bataillons Franzosen mit einer Handvoll Corsen in die Flucht schlug oder niederhieb, und Dinge verrichtete, wie man sie in den Amadissen und Rolands zu lesen gewohnt ist. Die holländischen Officiere, statt diesem Betrüger seinen Abschied zu geben, maßen seinen Erzählungen Glauben bey, und begegneten ihm mit vieler Achtung. Als der Italiener die Wirkung seiner Beredsamkeit sahe, nutzte er die allgemeine Begeisterung zur Einsammlung einer Wegzehrung, und machte sich aus dem Staube. Das drollichtste war, daß der corsische Kapitain, mit dessen Namen sich der Betrüger geschmückt hatte, kurze Zeit darauf selbst nach dem Haag kam. Er fand den Vorfall komischer, als die um ihr Geld betrogenen Herren Officiere, die durch seine Gegenwart von ihrem Irrthum überzeugt wurden.

Fünfte Fortsetzung der Reise des Herrn Hourt durch Sicilien.

Von den Vorstädten von Katanea bis auf den Gipfel des Aetna sind es kaum 10 französische Meilen. Graf Roger oder Rüdiger, als er nach einem Erdbeben Katanea aufbauen ließ, verordnete, nie mehr als ein Stockwerk auf das Erdgeschoß zu setzen. Ich wünschte, die Einwohner von Katanea erinnerten sich dieser Verordnung, die so heilsam für die Erhaltung ihres Lebens war, und entsagten dem schädlichen Luxus der hohen Gebäude, sonderlich der hohen Kirchen, die von einer so unmäßigen Höhe sind, daß ihr Einsturz unvermeidlich ist, und dabey so schwach gebaut, daß sie die geringste Erschütterung nicht auszuhalten vermögen. Eine von den ansehnlichsten, die man, so viel ich weiß, gebaut hat, stürzte

ein

ein- oder zweymal ein, ehe sie noch vollendet wurde. Nach meiner Meynung würden gute hölzerne Gebäude weit besser, als die jetzigen steinernen, den starken Stößen des Erdbebens widerstehen können. Dazu kommt noch, daß man in diesem Lande keine andere Steinart als Lava hat, und daß der Stein, der zum Bauen dient, von Syrakus, oder aus andern Gegenden gebracht werden muß, und sehr theuer zu stehen kommt; hingegen trift man auf dem Aetna und in dem Val de Demona Holz in ziemlichem Ueberfluß an; und da die Sicilianer Genie zu allem haben, so würden sich in kurzer Zeit geschickte Zimmerleute unter ihnen bilden. Es giebt, was auch der Graf von Borch sagen mag, keinen sogenannten Kataneastein, weil man so wenig in Katanea als in dessen Gegend einen Steinbruch antrift; man hat da nichts als Lava, die zwar eine sehr harte Steinart ist, und sich zuhauen läßt, wie man will, deren man sich auch zu vielen Dingen bedient, die aber nicht Kataneastein heißt.

Die Stadt Katanea nimmt einen Theil der Seeküste ein; ihre Mauern auf der mittäglichen

Seite

Seite sind sehr alt; am Fuße der Mauern bildet ein schmaler Strand einen Kay, wo viele Fischerfahrzeuge landen; dieser Kay hat 3 Thore, durch welche man in die Stadt kommt; in dieser Gegend liegt der Pallast des Prinzen Biscaris, eines eifrigen Liebhabers und Erhalters der Alterthümer. Weiterhin erblickt man den Fuß des Aetna, und seine lachenden, mit Bäumen bedeckten, und in Grün gehüllten Gefilde von mannichfaltigem Kolorit. Ueber diesen Fuß hinaus entdeckt man sehr deutlich verschiedne von den kleinen Bergen, welche ihre Existenz den Nebenschlünden des Aetna verdanken. Man bemerkt unter andern den Berg, der jenen verwüstenden Ausbruch erzeugte, dessen Lavaströme sich bis in den Hafen von Katanea ergossen. Dieser Ausbruch geschah am 8ten Merz 1669. Seitdem ist mehr als ein Jahrhundert verflossen, und man hat auf den kalt gewordenen Lavafluthen eine ansehnliche Vorstadt gebaut, welche ein altes Schloß umringt, das ganz von dieser Lava umgeben wurde. Man trift noch Ueberbleibsel von einem Wasserbehälter an, den die Griechen angelegt haben, um darin das Wasser aus den verschie-

schiedenen Quellen zu sammeln, die sich von dem Aetna ergießen und ungenützt verlohren gingen; eine Wasserleitung führte sie von da nach Katanea. Dieser Wasserbehälter heißt jetzt Botta d'Acqua, und liegt nicht weit von dem Benedictinerkloster zu Licodia, 18 Millen von Katanea. Das Gewölbe und ein Theil der Mauern sind vor Alter eingefallen; das übrige hat die Barbarey der Neuern zerstört. Der Aqueduct, welcher das Wasser von Licodia nach Katanea leitete, hatte eine Länge von 6 Stunden, und lief über einen Theil des Fußes des Aetna und durch einen sehr ungleichen Boden, so daß man bald durch Lavaberge brechen, bald Bogen und Gewölber in den Thälern aufführen mußte, um ihm die wassergleiche Richtung zu geben. Ein Theil der Arcaden ist von dem Erdbeben eingestürzt; der andre Theil des Aquedukts, der näher an Katanea lag, ist durch den Durchbruch des Lavastroms 1669 fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Es sind nur noch einige Trümmer davon an einem Orte, Sardo genannt, übrig, die theils ganz von der Lava verschüttet sind, theils halb hervorsehen, als ob sie aus der Lavamasse emporgewachsen

sen wären. Dieser Aqueduct war der größte in ganz Sicilien. Er theilte sein Wasser andern Wasserbehältern mit, die wahrscheinlich an der Stelle lagen, wo jetzt das Benedictinerkloster steht; dem schönsten und höchsten District der Stadt, von dem man die Schönheiten der Felder, des Aetna und des Meeres um Katanea, am besten übersieht.

Nahe beym St. Sophienberg trift man Ruinen von kalten Bädern an; es muß ein sehr ansehnliches Gebäude gewesen seyn, denn die Ueberreste der Mauern und Arkaden nehmen einen ansehnlichen Umfang ein. Dieses Gebäude ist in Form eines Kreuzes angelegt, und besteht aus 4 Vorzimmern, die zu einem runden Saal führen, welcher den Mittelpunct des Kreuzes ausmacht; dieser Saal ist kuppelartig gewölbt. Das Wasser erhielten diese Bäder aus dem kleinen Kanal, der längs dem Wege von Katanea nach St. Johann di Palermo und nach Mascalia führt. Auf dem Hügel, Licatia genannt, steht ein kleines Gebäude, das man für einen Proserpinen-Tempel ausgiebt; ich halte es aber, wegen der Kleinheit des Gebäudes, eher für ein Grab-

mahl, als für den Tempel einer Gottheit, und am allerwenigsten für den Tempel der Proserpine, indem das Heiligthum zur Feyer der sogenannten kleinen Mysterien nicht Raum genug haben würde. In den Garten des Barfüßerklosters zu Katanea trift man die Ueberbleibsel von zwey Grabmälern an; das eine davon ist von vorzüglich gutem Geschmack, und scheint das Grab einer Person von Ansehn gewesen zu seyn. Es datirt sich wahrscheinlich aus dem schönen Zeitalter der Römer her, und ist entweder von griechischen Künstlern, oder doch nach ihrem Muster verfertigt worden.

Bey Besichtigung dieser Grabmäler traf ich in dem Garten der Barfüßer auch viele Dattelpalmen an. Die Schönheit dieses Baums und seiner Früchte machte einen so lebhaften Eindruck auf mich, daß ich mich nicht entbrechen konnte, eine Zeichnung davon zu nehmen. Der Kamm ist ziemlich regelmäßig gerade, und 15, 18 bis 20 Fuß hoch; die Höcker, die man daran bemerkt, sind die Narben von abgestorbenen Aesten oder solchen Zweigen, welche man zur Zeit des Wachsthums des Baums abgehauen hat, damit

mit er noch höher treiben möchte. Aus dem Gipfel und aus der Mitte des Kammes schießen alle die Zweige, welche den Gipfel bilden. Zwischen diesen Zweigen oder Palmen ragt eine Art einwärts gekrümmte Ribbe hervor. Diese Ribbe, die 2 bis 3 Fuß lang, 2 Zoll breit und ½ Zoll dick ist, gleicht beynahe der Schneide eines Husarensäbels; ihre Farbe ist ein Gelb, wie das Gelb der Citronenschaale; wieder andere, weit dünnere, runde, glatte, eine Linie im Durchschnitt, und 18 Zoll in der Länge haltende, Ribben, sitzen stufenweise an dem Ende dieser Hauptribbe. Sie sind so biegsam, wie ein Strick von ihrer Dicke seyn würde; an ihrem Ende hängen 18, 20 und mannichmal 26 Datteln. Die Hauptribbe trägt zuweilen über 100 solche fruchttragende Ribben, und krümmt sich unter der Last von mehr als 2600 Datteln. Ein solcher traubenförmiger Büschel kann ungefähr 18 Zoll im Durchmesser und 2 Fuß in der Länge mit seinen Früchten halten. Jede Frucht ist einen Zoll lang, und hat ziemlich die Gestalt einer Eichel; ihre Farbe ist ein Grün, das ins Gelbliche fällt, und im Reifen roth wird. Man stelle sich die Schönheit des Buckets vor,

das den Gipfel der Palme krönt, wenn diese Menge von Trauben, mit ihren Früchten behangen, einen Kreis um das Haupt des Baums zieht, und ihr Purpur zwischen dem Grün seiner langen Palmen hervorschimmert. Die Gegend von Katanea, die noch jetzt die saracenische Benennung Rabbato führt, welche so viel als Vorstadt bedeutet, ist voll ziemlich unbeträchtlicher Ueberreste von Denkmählern und Wasserleitungen. Der König von Neapel befahl kürzlich auf die Nachricht von dem Verfall, in welchem sich die meisten alten Meisterstücke der Kunst in seinen Staaten befinden, daß man ihrer gänzlichen Zugrundegehung durch alle die Mittel vorbeugen möchte, welche schwache Menschenhände der Wuth der Zeit entgegen zu setzen vermögen. Der Minister und Staatssekretair Marquis de la Sambucca benachrichtigte den Präsidenten von Sicilien, daß dem Prinzen von Biscaris die Aufsicht über die alten Denkmähler, und der Befehl ertheilt worden sey, über die Erhaltung der kostbaren Ueberbleibsel der Werke der Griechen und Römer, die man noch in großer Anzahl in den Thälern Noto und Demona antrift, sorgfältig

zu

zu wachen. Einen gleichen Auftrag erhielt der Prinz von Torremuzza, in Rücksicht der Denkmähler des Thals von Mazzara; zu gleicher Zeit wurde Beyden anbefohlen, ihre Bemerkungen und Gutachten, und zwar jeder von dem ihm untergebenen District, einzureichen und zu bestimmen, was für Arbeiten, zur gänzlichen Erhaltung dieser Monumente, erforderlich seyn möchten. Ein eigener Baumeister wurde ernannt, um die Ausführung dieser Arbeiten anzuordnen, und die verschütteten Denkmähler aufgraben zu lassen. Diese Arbeiten dauern schon seit vielen Jahren, und es sind schon dadurch mehrere alte Gebäude in Stand gesetzt worden, allen Anfällen der Witterung Trotz zu bieten. Als der König den Befehl gab, hatte ich bereits das prächtige Amphitheater zu Katanea abgezeichnet; seine Größe und Schönheit machten einen ausserordentlichen Eindruck auf mich. Man hat es ganz der Liebe für die Kunst und der Großmuth des Prinzen von Biscaris zu verdanken, der sehr eifrig nachgraben ließ, um dieses prächtige Gebäude, so viel als möglich, aus dem Schutt hervorzuziehen; denn es war gänzlich verschüttet und mit Bäumen und Häusern über-

deckt. Der Prinz ließ das, was man jetzt sieht, auf seine Kosten reinigen; aber ein großer Theil steckt noch immer unter der Erde. Es ist von griechischer Bauart; die Zeit seiner Aufführung ist unbekannt. Wenn man es mit dem Coliseo zu Rom vergleicht, so muß es diesem weichen; aber wenn man beyde Städte gegen einander stellt, so ist das Amphitheater von Katanea ein weit erstaunlicheres Werk; denn die Einwohner von Katanea, als sie dieses Amphitheater baueten, thaten mehr, als Vespasian und Titus, ungeachtet Letztere das größte errichteten, das man kennt.

In dem Museum der Benedictiner zu Katanea trift man eine Menge von Antiken an, worunter sich auch ein weiß marmorner Kopf des Marc Aurels, und einige schöne Mosaiken befinden. Zwey kleine Bas reliefs von Marmor, stellen das eine ein Bachusfest, und das andere einen Ulyß vor, der dem Cyclopen das Auge ausbrennen will; doch möchte Letzteres wohl einer andern Deutung bedürfen, indem der hier vorgestellte Riese nicht ein, sondern zwey Augen hat. Ein drittes Bas relief zu Katanea schildert eine Löwenjagd; die Arbeit ist Griechisch und von

gutem

gutem Geschmack. Es ziert nicht das Museum, sondern einen Sarkophag, der jetzt der Anbetung aller Gläubigen über dem Tabernakel des Hauptaltars, in einer von den neun Kirchen ausgesetzt ist, welche allein in der Stadt Katanea der heiligen Agathe gewidmet sind. Diese Heilige starb, wie die Legende sagt, den Märtyrertod unter dem römischen Prätor Phintius. Das Volk hält das Amphitheater für den Pallast dieses Prätor und den Sarcophag für den Sarg der heiligen Agathe. Die Mönche, um das Volk bey diesem Wahne zu lassen, haben daher das Basrelief zu verbergen gesucht, und dem Auge des Publikums bloß die Seite dargestellt, die nicht mit Bildhauerarbeit geschmückt ist, so daß dieses so schöne Denkmal nur ein gemeines Grabmal zu seyn scheint, worin man den Körper dieser Heiligen gelegt hat. Ich war gezwungen von hinten über den Hauptaltar zu steigen, um das Basrelief abzeichnen zu können. Dieser Sarcophag ist aus einem Grabe, das zwischen dieser Kirche und dem Amphitheater lag, und über welches man in der festen Ueberzeugung, daß es das Grab der heiligen Agathe seyn müsse, eine Kirche ge-

bauet hat. An einem Orte, le Balouard degl' Infetti ist ein kleines Bad, das sehr gut erhalten ist; es unterscheidet sich von andern seines Gleichen dadurch, daß es zugleich kalte und warme Bäder enthielt.

Das große Theater zu Katanea war seines Umfangs, seiner Pracht, und der Schönheit seiner Baumaterialien wegen berühmt. Alles, was man jetzt davon zu Gesichte bekommt, verdankt man, wie ich schon oben sagte, dem Prinzen von Biscaris, der es vom Erdreich und Schutt säubern ließ; das übrige steckt noch unter vielen Häusern, und sogar unter Pallästen vergraben, welche man auf den Grundmauern des Proscenium auf der Arena, auf seinen Sitzreihen, Steckwerken und Gallerien aufgeführt hat. Dieser Klumpen von Häusern bedeckt schon die Ruinen dieses Theaters dergestalt, daß man ihre Existenz nur aus dem Halbzirkel ahnen kann, den dieser verworrene Häuserklumpen beschreibt. In den Häusern selbst trift man verschiedene Ueberbleibsel davon an; z. B. in meinem Hofe sehe ich die Stelle, wo sieben oder acht Sitzreihen angebracht gewesen waren; auch erblickte ich zwey

von

von den Lavasteinen, woraus die Stufen der kleinen, durch diese Sitzreihen laufenden, Treppe bestanden; imgleichen Reste von der Marmorbekleidung, womit diese Treppen geschmückt waren. Rechnet man die Statüen, Säulen und andere Bauzierathen dazu, die man beym Nachgraben gefunden hat, so läßt sich daraus ein sicherer Schluß auf die ungemeine Pracht dieses Theaters folgern. Der Prinz von Biscaris besitzt eine Menge Stücke vom schönsten Marmor, und aus dem schönsten Zeitalter der griechischen Künstler, welche in diesem Theater entdeckt wurden. Das kleine Theater, das sogenannte Odeum oder Odeo, hing mit dem großen zusammen; die Größe seiner Arena betrug ungefähr 8 Toisen, da hingegen die der andern 20 enthielt. Es ist eben so, wie das große Theater, inwendig ganz mit Häusern angefüllt. Auf der Terrasse über dem Portikus war ein Garten angelegt. Dieses Odeum ist von der Zeit und der Barbarey der Mauren eben so wenig verschont geblieben, als das größere; man hat die meisten Steine zum Bau der Haupkirche, des bischöflichen Pallastes und andrer Kirchengebäude verbraucht.

Die Gewölbe, auf welchen die Stufen oder Sitzreihen ruhten, haben sehr oft Unglücklichen zur Zeit der Widerwärtigkeiten, welche diese Stadt trafen, zum Zufluchtsorte gedient. Durch die Länge der Zeit sind diese Höhlen wohnbarer geworden. Die Personen, welche im Stande waren, etwas darauf zu verwenden, um sie zu Wohnungen umzuschaffen, eigneten sich ihr Eigenthum zu, und warfen sich zuletzt zu Besitzern des ganzen Platzes auf. Sie haben diesen Gewölben nicht allein ganz das Ansehen von Wohnplätzen gegeben, sondern auch noch das ganze Orchester und alle die Sitzreihen mit elenden Hütten angefüllt, wo nur das ärmste Volk seine Wohnung nehmen kann. Man könnte bey den neuen Einrichtungen, welche der regierende König zur Erhaltung und Wiederherstellung der alten Denkmähler Siciliens getroffen hat, die Frage an die angeblichen Eigenthümer dieses Theaters thun, auf welche Rechte und Ansprüche sie ihre eigenmächtige Besitznehmungen gründen, und sie zwingen, ihnen zu entsagen. Neben diesem Odeum steht eine kleine Kirche, die der heiligen Jungfrau, unter dem Namen der Madonna della Rotonda,

ronda, gewidmet ist. Die Form dieses Gebäudes und die Ueberlieferung, daß zu Katanea ein Tempel gestanden habe, welcher allen Göttern heilig war, haben einige Gelehrte auf den Wahn gebracht, daß diese Rotonda eben dieses berühmte Pantheon sey; aber nach seinem geringen Umfange kann dieses Gebäude nur ein Badesaal, oder höchstens der Saal eines Pallastes gewesen seyn; man trift in der Gegend Wasserleitungen an, die mich in meiner Meynung bestätigt haben. Die Bauart ist römisch; die Zeit, wo die Römer sich Meister von Katanea machten, war der Zeitpunct des Glanzes der Künste.

Die Vortreflichkeit der Materialien, welche zur Erbauung des Amphitheaters und des Odeums gebraucht worden sind, ist größtentheils auch die Veranlassung ihres Ruins gewesen. Anger, Bischof von Katanea, ließ im Jahre 500 das Amphitheater einreißen, um die Steine dieses heidnischen Gebäudes zu Erbauung einer Kirche zu nützen, die er der heiligen Agathe zu Ehren aufführen ließ. Man bemerkt daher noch an den Steinen dieser Kirche die Löcher, wo die senkrechten Hölzer eingepaßt wurden, an welchen

man

man die Tücher aufspannte, die den Zuschauern zum Schirme vor dem bösen Wetter dienten. Die alten Tempel, das Theater, Amphitheater, Odeum, die Bäder, Grabmäler, und übrigen großen Denkmäler dieser Stadt wurden ebenfalls sämmtlich, entweder zum Theil oder ganz zerstört, nur damit man Kirchen daraus erbauen konnte. Hätte man sich begnügt, diese Tempel in Kapellen oder Klöster zu verwandeln, so würden sie erhalten worden seyn; aber die Christen haßten und verabscheueten alle diese Meiste stücke, und zerstörten sie von Grund aus, sobald das Christenthum die Oberhand gewann. Man darf sich also nicht wundern, daß so wenig sich bis auf unsre Zeiten erhalten hat; im Gegentheil, man muß erstaunen, daß noch etwas davon vorhanden ist; Krieg, Erdbeben und der Geiz der Häuser-Erbauer in der Nachbarschaft trugen gleichfalls das Ihrige zur Vernichtung dieser verlassenen Gebäude bey. Indessen hat man doch aus Sparsamkeit oder Noth hier und da verschiedene von diesen Tempeln erhalten, und in Kirchen umschaffen müssen.

Unter die seltensten Alterthümer von Katanea gehört das Pflaster einer ganzen Gasse. Dieses Pflaster ist griechische Arbeit, und bloß dadurch unversehrt geblieben, weil diese Gasse viele Jahrhunderte lang unter der Erde stand, und zum Theil noch verschüttet ist. Dieses Pflaster bestehet aus Lavasteinen, deren jeder über zwey Fuß im Durchmesser hält; es ist nicht viereckig, wie das unsrige, sondern bald fünf-, bald sechseckig, aber unten bauchicht, wie unser Pflaster. Die Griechen mußten unsre tig an diesem unregelmäßigen Zuschnitt der Steine Behagen finden, weil man sie bey so vielen von ihren Gebäuden antrift, die alle ein sehr hohes Alterthum haben. Eine Folge dieser Form war, daß die Zusammenfügung der Steine dem Auge kaum merklich wurde. Die Römer haben diese erste Art, die Steine zuzuhauen, beym Pflastern ihrer Landstraßen und Städte nachgeahmt. Man kann dies noch an einem Theil der appischen Strasse bemerken; vielleicht hatten die Griechen sie selbst von den Phöniciern entlehnt. In diesem Distrikte der Stadt Katanea, welcher höher liegt, als die andern, habe ich noch ein anderes Ueberbleibsel des

Alter-

Alterthums angetroffen, das sonst in den Städten der Alten sehr selten gefunden wird; nehmlich alte Brunnen, die sonst gemeiniglich verschüttet werden und sich anfüllen, sobald sie eingegangen und verlassen sind. Diese Brunnen sind noch in vollkommen gutem Zustande; einige sind rund, andre viereckig, und halten 2½ bis 4 Fuß im Durchschnitt. Die Brunnen waren nicht inwendig mit gehauenen oder Bruchsteinen ausgesetzt, sondern mit gebrannter Erde bekleidet, deren runde aus einem einzigen Stück bestehende Massen die Mündung des Brunnens ausmachten; sie lagen eine auf der andern, und waren dick und stark genug, um Festigkeit und Haltbarkeit zu haben. Diese Brunnen haben sich so gut erhalten, daß sie zu der Zeit, wo ich sie in Augenschein nahm, ganz neu gemacht schienen, indem man nicht den geringsten Verfall an ihnen bemerkte. In der Mitte von jeder Schicht oder Lage dieser gebrannten Massen, sind an den vier Seiten kleine viereckige anderthalb Zoll große Oefnungen angebracht, die aber viel zu klein sind, um eine Hand oder einen Fuß hineinzubringen; nach meiner Meynung dienten sie entweder den Arbeitern

zur

zur Erleichterung des Hinabsteigens, indem sie vielleicht ihre Füße oder Hände mit einem Stück Eisen bewafneten, das in diese Oefnungen paßte, oder vielleicht bediente man sich ihrer, was ich fast eher vermuthe, um die großen Massen von gebrannter Erde richten und hinablassen zu können, indem man Queerhölzer oder Queereisen in diese Löcher steckte. In einem kleinen Brunnen, dessen Oefnung 21 Zoll hält, sind die Lagen der gebrannten Maßen 19 Zoll hoch oder dick. Der merkwürdigste von diesen Brunnen, dessen Zeichnung ich auch genommen habe, befindet sich in der Gegend des Benedictinerklosters; er hat oben ungefähr 5 Fuß im Durchmesser und 6 Fuß in seiner größten Breite; er ist aus verschiedenen Materialien zusammengesetzt und hat verschiedene Stockwerke, deren jedes von einer andern Bauart ist; Ausführung und Bau sind von gleicher Trefflichkeit und Schönheit, und ob er gleich ein so hohes Alter hat, so mangelt doch nicht das kleinste Stückchen, nicht das kleinste Steinchen daran. Unten hat er 12 Fuß hohe Arkaden; sie bilden 4 Kammern, und der Brunnen ist viereckig, statt daß er oben rund war. Die gebrannten Steine

die-

dieses Brunnens sind ausdrücklich nach der Krümme seines Umfangs geformt worden, und haben eine Dicke von $3\frac{1}{2}$ Zoll. Die alten Einwohner von Katanea nutzten die gebrannte Erde zu einer Menge Dinge, zu welchen man sie in unsern Zeiten nicht mehr anwendet. Die Größe der Schichten und des Durchmessers dieser Brunnen beweiset, daß die Alten ein Mittel gefunden hatten, dergleichen ungeheure Massen ohne viele Mühe zu brennen; man gab dieser Materie, ihrer Dauerhaftigkeit wegen, zu vielerley Dingen den Vorzug. Man brannte z. B. aus dieser Erde Steine zu Mauern und Säulen, und machte ungeheure Ziegeln und Röhren von allen möglichen Längen und Gestalten daraus.

Die Stadt Katanea besitzt auch Museums, desgleichen Antiken- und Naturalienkabinette. Ihre Lage am Fuß des Aetna unter den Trümmern so vieler, vor Zeiten berühmter und schöner Städte, erleichtert ihr dergleichen Sammlungen der Seltenheiten, der Kunst und Natur. Die Stadt Katanea hat zwey berühmte Museums, das eine gehört dem Prinzen von Biscaris, das andere

den

den Benedictinern; letzteres ist sehr beträchtlich. Eine lange Gallerie läuft von Mittag gen Norden und hat 5 Abtheilungen; durch das große Fenster in Norden erblickt man die ungeheure Oberfläche des Aetna und die gesegneten Gefilde seines Fußes, die sich bis nach Katanea erstrecken. Die erste Abtheilung enthält 80 hetruriſche, römiſche, griechiſche oder ſicilianiſche Gefäße, die alle von gebrannter Erde, aber von Gestalt und Größe verſchieden ſind. Viele hundert kleinere Gefäße, als Lampen, Taſſen, Unterſchaalen, Phiolen, Thränenkrüge u. ſ. w. werden in 10 Glasſchränken verwahrt; alle dieſe Gefäße ſind ſehr gut conſervirt und größtentheils mit Figuren geziert; man begreift ſie ſämmlich unter dem Namen der etruriſchen, ob ſie gleich von verſchiedenen Nationen ſtammen. In demſelben Zimmer befinden ſich auch Ziegeln, Backſteine, Röhren von der gebrannten Erde der alten Katanienſer; die obern Wände ſind mit hiſtoriſchen Gemälden behangen, worunter einige vortreffliche Stücke ſind. Die zweyte Abtheilung iſt für die Naturgeſchichte beſtimmt; 16 Glasſchränke enthalten Fiſche, Muſcheln, Madreporen, Litho-

phyten, Gräser, Pflanzen, Mineralien und dergleichen. An der Decke hangen die größern Thiere und Fische, und in zwey großen gläsernen Behältern hebt man eine ausgestopfte Löwinn und eine Tigerin auf; die Wände zieren gleichfalls Gemälde. Der dritte Saal hat 8 Schränke, worin Modelle, Instrumente, fremde Früchte, Porzellan, Skelette und andere anatomische Präparata aufbewahrt sind; in einem dieser Schränke befindet sich auch ein sehr ansehnliches Münzkabinet. Die vierte Abtheilung verschließt in 12 Schränken kleine Statüen, Bas-reliefs, Vasen, Ketten von Bronze, imgleichen bleyerne Röhren von verschiedener Größe. Drey Schränke sind mit alten Rüstungen und Waffen angefüllt; auch trift man hier einige sinesische Gemälde an. Im fünften und letzten Saal erblickt man die marmornen Antiken; hier sind die Bas-reliefs und der Mark-Aurels Kopf, deren ich oben erwähnt habe; letzterer ist ein wenig kleiner, als Lebensgröße. Am Halse bemerkt man eine kleine goldene Kugel an einer Schnur, die er als Kayser trug. Ein Mönch, der ein Bruder des Prinzen von Biscaris ist, hat die Aufsicht über dieses

ses Museum, und zeigt es den Fremden mit vieler Höflichkeit und Gefälligkeit.

Der Obelisk im Vorhofe der Kathedralkirche ist von egyptischem Granit und mit Hieroglyphen übersäet. Man hat eine Sage zu Katanea, daß dieser Obelisk auf einem öffentlichen Platz gestanden habe, um zum Stifte oder Gnomon einer Sonnenuhr zu dienen, und die Stunden durch Werfung seines Schattens auf der Erde anzuzeigen. Eben diese Tradition behauptet auch, daß die Calcidäer, die Stifter von Katanea, zuerst die astronomischen Kenntnisse nach Italien gebracht hätten. Es ist einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieser Obelisk auf dem Rücken eines Elephanten von Lavastein, und dieser Elephant auf einem Fußgestelle aufgerichtet gewesen sey. Krieg oder Erdbeben warfen dies Denkmahl um. Im Anfang dieses 18ten Jahrhunderts, als Katanea wieder aufgebauet wurde, lag der Obelisk unter Schutt vergraben; man zog ihn hervor, und setzte ihn wieder auf seinen Elephanten und diesen auf sein Fußgestelle; der Rüssel und die Beine des Elephanten waren zerbrochen und mußten ergänzt werden. Die neuern

Architekten haben dem Elephanten eine Decke von Marmor, mit dem Stadtwappen, übergehangen. Das neue Fußgestelle ist äußerst mittelmäßig; so wie die Palläste, welche den Platz umgeben, dem Geschmack der neuen Kataneenser ebenfalls wenig Ehre machen.

Ich befand mich am Pfingsttage auf diesem Platz, als der Lärm der Trommeln und Trompeten, und das Jauchzen der Volksmenge Alles in Bewegung setzte, und meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Jeanhagel aus den verschiedenen Distrikten der Stadt marschirte mit großem Geschrey und mit Gesang und musikalischen Instrumenten hüpfend und tanzend vor drey Männern her, welche auf Eseln ritten. Jeder von diesen Männern trug an der Spitze einer langen Stange ein Pallio, d. i. ein Stück seidenen Stoff, mit Gold oder Silber gestickt, und einige Ellen in der Länge haltend: über dem Pallio war ein Marienbildchen und das Sinnbild der frommen Brüderschaft angebracht, welche diesen schönen Umgang hielt. Alle Glieder dieser Brüderschaft ritten gleichfalls auf Eseln hinter den drey Fahnenträgern her, und führten jeder

einen

einen Baumast in der Hand, als das Sinnbild des Vorrechts, welches sie besitzen, in einem Wald des Aetna Holz fällen zu dürfen. Diese Prozession geschieht alle Jahre, am Morgen des Tages, wo der heilige Geist auf die Apostel herabkam; des Nachmittags hält man ein Pferderennen in den Gassen von Katanea, und die auszutheilenden Preise bestehen in denselben Stücken Stoff, die man des Morgens im Triumph umher geschleppt hat.

Der Prinz von Biscaris verwahrt in seinem Museum einen Schatz von Alterthümern, die theils vorher, theils durch seine Veranstaltung, in Katanea ausgegraben worden sind; unter andern befindet sich ein Torso darunter, mit welchem der Torso im Vatikan zu Rom an Schönheit nicht verglichen werden kann. Wahrscheinlich war dieser Torso ein Jupiter. Der Bildhauer hat die Kunst besessen, in ihm alle die natürliche und idealische Schönheit vom menschlichen Körper, mit derjenigen zu verbinden, welche sich die Einbildungskraft von der höchsten Gottheit schaffen kann. Dieses Meisterstück vereinigt Adel, Zierlichkeit und die höchste Vollkom-

menheit; das strengste Kennerauge würde nichts daran auszusetzen finden, und es mangelt mir an Ausdrücken, dieses große Kunstwerk nach Verdienst zu preisen. Der Prinz hat es in dem Proscenium des großen Theaters in Katanea gefunden. Er besitzt auch ein großes Piedestal, welches das eine Ende des Orchesters in demselben Theater zierte; es ist gleichfalls eine von den Hauptmerkwürdigkeiten dieses Museums. Wenn man die Schönheit dieses Stücks, den Reichthum seiner Bildhauerarbeit, und die Treflichkeit der Bas-reliefs an den vier Seiten bewundert, so kann man sich nicht entbrechen, an die Schönheit der Statüe zu denken, die auf diesem Piedestal gestanden haben mag, das selbst in jeder Rücksicht ein Muster der Vollendung und Schönheit genannt zu werden verdient. Dieses große Piedestal aus einem einzigen Marmorblock steht im ersten Hofe. Es würde zu weitläuftig fallen, alle Schätze des Museums weitläuftig zu detailliren; ich will nur anführen, daß ich unter den kleinern Bronzen auch Schlüssel fand, die von den unsrigen sehr verschieden sind; denn sie dienten zu gleicher Zeit zum Thüraufschließen

und

und zum Paket- oder Briefsiegeln. Man pflegte also vor Alters sein Petschaft auf seinen Schlüssel stechen zu lassen, wie man es heutiges Tages auf seinen Etui gestochen trägt.

Wenn man überlegt, daß das alte Katanea zwey Theater, ein großes Amphitheater, einen Cirkus, einen Hippodrom, eine Naumachie, ein Gymnasium, zehn prächtige Tempel und eine ungeheure Menge von Brunnen, Wasserleitungen, öffentlichen Plätzen und Pallästen besaß, ohne die vielen prächtigen Privatgebäude zu rechnen; wenn man sich ferner den Luxus an Kunstwerken und Verzierungen und die Größe des Wohlstandes denkt, die ein solches Uebermaaß von Pracht und Herrlichkeit erfordert, und dann lieset, daß Katanea bey den Alten nur für eine Stadt vom zweyten Range galt: so kann man sich von seinem Erstaunen nicht erholen, und man bekommt einen unendlich großen Begriff von den Städten des hohen Alterthums. Die Entdeckungen, die man täglich macht, bestätigen noch mehr in dieser Meynung. Im westlichen Distrikt von Katanea trift man eine große Menge von Trümmern an, die durch den Lavastrom 1669

nicht ganz vergraben worden sind; ein Beweis, daß sehr viele schöne Gebäude unter Lava verschüttet liegen, welches um so beklagenswürdiger ist, weil diese Feuerfluthen sogar die Trümmer selbst verzehren, die ihnen in ihrem verwüstenden Laufe aufstoßen. Bey der St. Antoniuskirche findet man Ueberbleibsel von einem schönen alten Bade. Auch das Forum, das zwar zum Theil mit neuern Häusern und mit Schutt überdeckt ist, dessen Gestalt man aber noch leicht in den Straßen und Höfen der Häuser, die es dem Auge entziehen, bemerken und enträthseln kann, ist gleichfalls ein sehr ansehnliches Werk des Alterthums. Es läuft queer durch die Corsostraße und erstreckt sich bis jenseits des Augustinerklosters.

Geht man in das Carmeliterkloster von Indrizzo durch die hohe Thüre, so kommt man durch eine Art von cirkelförmigem Vestibul. Es fällt nicht schwer zu bemerken, daß es vor diesem ein Stück eines großen Gebäudes ausgemacht haben muß, dessen Ganzes und dessen Bedeutung aber sich jetzt nicht mehr zusammen finden lassen. Die Kirche dieses Klosters, und einige anstoßende Häuser, sind auf den Fundamenten eines alten Gebäu-

bäudes gegründet, und verschiedenes von seinem Gemäuer ist jetzt in ihre Mauer eingeschaltet. Es war ein Bad, das sich durch seine Bauart auszeichnet: Größe, Form und Detail, sonderlich das Detail, welches sich auf den Gebrauch der Bäder bezieht, sind noch recht gut erhalten, und machen es dem Auge jedes Forschbegierigen merkwürdig; indessen ist es doch nur ein Werk aus dem Zeitalter der Nachfolger des Constantins, die über Sicilien geherrscht haben. Verläßt man diesen Ort und nimmt seinen Weg nach der Straße, die zu dem Platz führt, wo der Obelisk auf dem Elephanten von Lava steht, so kommt man an einem Orte vorbey, wo man im Innern der Häuser eine Folge von verschiedenen Arkaden und starken Mauern, von schöner römischer Bauart, entdeckt.

Nicht weit von dem alten Schlosse der Ursinis laufen die Mauern des alten Katanea durch einen großen Hof, der dem Domherrn Corvaia gehört. Man hat am Fuß dieser Mauern in die Lava nach Steinen zum Bau des Hauses dieses Domherrn gegraben: man trieb endlich dieses Nachgraben bis an die Fundamente der alten

Mauern, um zu erfahren, ob die Fluth von Lava, die sich 1669 bis hieher erstreckte, diese Mauern beschädigt hätte, welche selbst aus Lava, aber aus einer überaus alten Lava erbaut sind. Man war nicht wenig verwundert, als man fand, daß dieser kochende Lavastrom weder durch sein Anprallen, noch durch seinen Druck und seine Gluth, die geringste Wirkung auf die Lavasteine dieser Mauer hervor zu bringen im Stande gewesen war. Diese Bemerkung bestätiget, was ich schon mehrmals anführte, daß die Lava, wenn sie ganz erkaltet und Stein geworden ist, durch die flüßige Lava nicht mehr geschmolzen werden kann. Ein unterirdischer Bach, der ungefähr einen Fuß tief ist, und das klärste und beste Wasser hat, fließt auf dem Boden dieser großen Grube, in die man auf Stufen hinab steigt; es herrscht hier eine liebliche Kühle, und Aug' und Ohr ergötzen sich am Anblick und Gemurmel des Baches; man könnte mit ein wenig Geschmack und Aufwand diesen Ort in einen angenehmen Sommer- und vielleicht sogar Winteraufenthalt umschaffen. Der Prinz von Biscaris, dessen wahrhaftig große Seele vor keinen Hindernissen zurückbebt, hat eine

unge-

heure Strecke des Lavastroms von 1669, die in ihrer ersten Gestalt dem Bilde des Tartarus oder dem Eingange der Hölle glich, in ein wahres Eden umgeschaffen. Er stellte eine Menge Arbeiter an, die er selbst anführte; ließ bald den Boden ebnen, bald ihn in Terrassen, Treppen und Anhöhen verwandeln, und bildete aus einem kleinen schneckenförmiggewundenen Berge ein Belvedere, dessen Gipfel er mit einem kleinen Tempel zierte. Er ließ große Gänge aushauen und zierte sie mit großen Gefäßen von gebrannter Erde, in welche er Rosenstöcke, Oleander und andere Gesträuche pflanzte. Diese Alleen führen zu tiefern Gängen, die das Auge wegen ihrer Vertiefungen nicht gewahr wird, und wo die schwarzen Schlacken der Lava gegen die Farbe des Kieses und Sandes angenehm abstechen. Durch diese Hohlwege gelangt man zu Gräben, welche in Lavafelsen ausgehöhlt sind, und dem Auge kleine Vorgebirge und Grotten darstellen. Sie sind mit einem fließenden, durchsichtigen, klaren Wasser angefüllt, das vom Aetna rinnt, und Rasenplätze, Mooß, Schilf und unzählige Gewächse und Sträuche tränkt, deren lachendes Grün zu

allen

allen Zeiten mit dem Schmelz der Blüthen oder Blumen prangt, so daß dieser vor Zeiten dem Tartarus ähnliche Ort jetzt ein Theil des elisischen Gefildes zu seyn scheint, wo die seligen Schatten eines Glücks ohne Wechsel genießen. Hebt man die Augen auf, und wendet seinen Blick von diesen Oertern hinweg, wo die Kunst alles that, wo sie die Schätze der Natur ausspendete, und letztere durch sie verschönert erscheinen, so hat man das weite Meer vor sich, das die eine Hälfte des Horizonts einnimmt, indessen die andere Hälfte ein sandiges Gestade darstellt, dessen Flächen sich in der blaulichten Ferne verlieren, die ihre letzten Tinten von den Farben des Himmels entlehen, mit dem sie sich in Eins zu verlieren scheint. Die Abwechselungen, welche die Gewölke der Atmosphäre im Grün der Felder, und in der Bläue der Fluthen durch das Auffangen der Sonnenstrahlen hervorbringen, geben diesem Gemälde eine Art von Beweglichkeit, indem sie seine Ansicht beständig verändern. Die Sonne vergoldet die Wellen, der Hauch des Westwindes versilbert ihre Gipfel, und diese Wellen, die von fern dunkelbau scheinen, wallen näher,

und

und brechen sich in einem Silberschaum am Ufer, der diese schönen Gärten, sonderlich beym Aufgang und Untergang der Sonne, gleichsam mit einem funkelnden Saum von Feuer und Gold einfaßt. Steigt man weiter in diese Gärten hinab, so stößt man auf einen niedlichen Platz. Ein See sammelt hier alles Wasser der umliegenden Brunnen und Quellen. Ein Casino oder ein kleines Lusthäuschen steht am Ufer dieses Sees; dieses Casino wird von großen Bäumen beschattet, welche in der Erde gewachsen sind, die mit großen Kosten durch Menschenhände an diesen Ort geschaft wurde. Wenn dieses Bosket halb von der Sonne erleuchtet und halb in Dunkel gehüllt ist, und sich dazu das durchsichtige Licht der Bäume und die rohen Massen der Felsen gesellen, deren Rauheit durch Teppiche von vergoldetem Mooſe ein wenig gemildert wird: so kann man sich leicht denken, welch ein schönes Ganze alle diese, dem Auge werthe, Gegenstände, die sich im Krystall des ruhigen und klaren Gewässers spiegeln, hervor bringen, und welches Leben sie diesem Wasser geben müssen. Sein glatter unbeweglicher Spiegel wiederholt auch

noch

noch die Bogen einiger Brücken. Hier und da werden diese aufgefangene Bilder durch Büschel Wasserpflanzen, Klumpen Schilf, oder leichte und zierliche Barken unterbrochen, welche fröhlich dahin gleiten; ihre Ruder scheinen von Rubinen und Diamanten zu funkeln, wenn sie aus dem Wasser emporfahren und in ihren fallenden Tropfen die Strahlen der Sonne und alle Farben des Regenbogens blitzen. Zahlreiche Schwärme von mannichfaltigen Fischarten, deren schimmernde Schuppen die Gold- und Silbergewebe der Menschen beschämen, beleben und bevölkern den Umfang dieses schönen See's. Ihr pfeilschnelles Schwimmen, ihre Spiele, die Jagd, welche sie auf alle Insekten machen, die dem Elemente, das sie bewohnen, zu nahe zu kommen wagen, werden nie durch die trügerischen Fallen gestört, welche die Raubsucht der Menschen der Leckerey der Fische legt. Dieser schöne Aufenthalt, dieser herrliche Garten führt den Namen Sciara; ein sicilianisches Wort, das so viel als ein Haufen Lava bedeutet.

Der Bachustempel ist der einzige Tempel zu Katanea, dessen Reste noch einige Aufmerksamkeit

keit verdienen. Seine Mauern erstrecken sich um die Kathedralkirche, und von da bis zur Stadtmauer und den erzbischöflichen Pallast, woraus man sich eine Vorstellung von der ungeheuren Größe dieses Tempels machen kann. Beweis von seiner Pracht und Herrlichkeit sind die Trümmern eines Bades, das an seine Mauern stößt, und vor Zeiten einen Theil dieses Gebäudes ausmachte; nach meiner Meynung hat dieses Bad zu den Ceremonien der Einweihung gedient. Katanea hat solche erschreckliche Revolutionen erlitten, daß nicht allein seine ältesten Einwohner, sondern selbst die, welche es zu der Römer Zeiten bewohnten, diese Stadt nun nicht mehr kennen würden. Der Boden seiner Straßen ist jetzt ungleich höher, als er zur Zeit der Erbauung dieses Bades war; der Eingang ist gegenwärtig eine Grube, die nahe beym Portal der Kathedralkirche auf dem großen Platze gegraben ist. Will ein Fremder dieses schöne Ueberbleibsel des Alterthums sehen, so muß er sich an den Prinzen von Biscaris wenden, der dann Befehl giebt, daß man den Erdboden aufgraben und ihn hineinführen soll. Man steigt vermittelst einer Leiter, ungefähr

gefähr 6 Fuß tief hinab. Man bemerkt darin unter anderen schöne Stücke von einem Bas-relief von weissem Gips, das noch an dem Gewölbe des einen Ganges vorhanden ist. Diese Fragmente von Stuckaturarbeit haben sehr gelitten, und kaum bemerkt man noch ihre Schönheit; aber selbst in ihrem jetzigen Verfall sind sie ein Beweis, von welcher Pracht dieser Tempel zur Zeit seines Glanzes gewesen seyn muß, da doch dieses so reichhaltig verzierte Bad nur ein geringes Nebenstück des Ganzen ausmachte. Dieses Bas-relief wand sich um Pfeiler und an den Mauern hin, und wenn es kolorirt war, so mußte es dem Auge eine sehr schöne durch Thierstücke und Figuren verschönerte Landschaft vorstellen; vermuthlich stellte dann das Gewölbe den Himmel vor, wohin die Vögel ihren Flug aus den Gebüschen nahmen, die im Bas-relief abgebildet sind.

Neben dem St. Markusspital ist ein altes Grabmahl; es ist eins von den merkwürdigsten alten Gräbern, die mir je zu Gesichte gekommen sind; die Begräbnißkammer ist viereckig; große Nischen sind an jeder ihrer Seiten angebracht;

unter

unter dem Boden oder Pflaster dieser Kammer trift man kleine, schichtenweise über einander geordnete Gewölbe an; die Leichname, welche man hineinlegte, füllten sie aufs genaueste aus, und waren so sehr aller Luft beraubt, daß sie lange sich erhalten konnten. Diese Weise die Todten zu legen, erspart viel Platz; man kann ihrer viele in einem kleinen Raume zusammen häufen, ohne daß ihre Menge der Gesundheit der Lebenden nachtheilig wird.

Auf einem Vorgebirge von Lava, Ostwärts von Katanea, steht ein kleines rundes Grabmahl über dem Gestade des Meeres, dessen Wellen am Fuße dieses Vorgebirges zerschellen. Die Mönche haben dieses kleine profane Denkmahl in das Allerheiligste einer Kapelle verwandelt, die dem Heilande gewidmet ist: auf diese Weise hat sich dieses alte Denkmahl erhalten. Ein von den Mönchen angelegter Weg führt vom Gestade zu diesem Grabmahl hinauf.

Die Kathedralkirche von Katanea war ursprünglich der heiligen Jungfrau gewidmet; aber als sie in einen solchen Zustand der Verwüstung gerieth, daß man sie von neuem bauen mußte, so

wurden die Einwohner von Katanea uneinig, ob die Kirche die Wohnung der heiligen Jungfrau bleiben, oder ob diese sie der heiligen Agathe abtreten sollte. Die Einwohner von Katanea glühten damahls vom stärksten Feuer des Enthusiasmus für Agathen. Sie hatten erfahren, daß diese Heilige ihre Landsmännin war, daß sie unter der Regierung des Decius vom Quintius, dem Statthalter Siciliens, verfolgt wurde; daß dieser Statthalter, weil er sie nicht verführen konnte, ihr die Brüste abschneiden ließ; daß Gott aber in einer Nacht die Wunde heilte, und ihr wieder einen so schönen und vollen Busen schuf, als der erste gewesen war; daß jedoch leider! dieses reizende Wunder so wenig den Statthalter zu bekehren vermochte, daß sie vielmehr den Tag darauf auf seinen Befehl hingerichtet, und so lange nackend über Topf- und Glasscherben geschleift wurde, bis sie den Geist aufgab. Die Sicilianer waren auf das innigste von der Größe des Wunders mit dem schönen Busen und der Keuschheit der Märtyrin entzückt, und die meisten bestanden darauf, daß die neue Kirche nicht der heiligen Jungfrau, sondern der züchtigen Sicilianerin

tanerin geweihet werden müßte. Beyde Theile verglichen sich endlich dahin, daß man es auf's Loos ankommen lassen, die Namen der heiligen Maria und der heiligen Agathe in ein Gefäß thun und dreymal greifen wolle, und daß die Heilige, deren Name zweymal gezogen werden würde, zur Patronin der Kirche und der ganzen Stadt erklärt werden sollte. Der heiligen Agathe Name kam, o Wunder! dreymal, und also bey jedem Zuge heraus. Indessen beschloß man doch, der heiligen Jungfrau zum Schadenersatz eine andere Kirche zu bauen; allein in der Folge fand man, daß die Kosten sich schon zu hoch belaufen hatten, und begnügte sich also, ihr eine von den beyden vornehmsten Seitenkapellen eben der Kirche zu weihen, die sie vor Zeiten ganz besaß. Seitdem sind der heiligen Agathe zu Katanea noch neun Kirchen erbaut worden.

Man feyert zweymal im Jahr zu Katanea das Fest dieser Heiligen und Schutzpatronin der Stadt. Das erste und prächtigste Fest dauert vom 5ten bis 10ten Februar; das zweyte wird den 19ten und 20sten August, aber mit geringerem Pomp begangen; schon mit dem 15ten Januar

beginnen die Anstalten zum ersten Feste. Sie bestehen hauptsächlich in drey Stücken, von denen jedes eine große Arbeit erfordert, nemlich in dem Guß der Wachskerzen; in der Verfertigung des Triumphwagens und der sogenannten Giglis; und endlich in der Ausschmückung des Innern der Kathedralkirche. Die Giglis sind pyramidenförmige Gebäude von Pappe, und werden der Heiligen von den verschiedenen Zünften der Stadt geopfert; die größten bestehen aus 5 bis 6 Bauordnungen über einander; sie sind mit Zierrathen, Figuren, Caryatiden, Cherubinen und andern Attributen überladen, welche Bezug auf das Leben der heiligen Agathe und auf ihren Märtyrertod haben; sie endigen sich mit dem Bildniß der Heiligen. Es sind dieser Pappgebäude 12 an der Zahl; einige haben 60 Fuß, andere nur 12 bis 20 Fuß Höhe; sie gleichen ziemlich den kleinen gothischen Gebäuden, die man auf dem Wege von Paris nach St. Denis antrift, nur mit dem Unterschiede, daß letztere von Stein und die Giglis nur von Pappe und Leinewand sind, welche man künstlich über ein Gerippe von leichtem Holze gespannt hat, das durch Nägel und Stricke zu-

sam-

sammen gehalten wird; dieses Gerüste versteckt sich hinter einer gemahlten und vergoldeten, oder hier und da versilberten, Hülle. Die Farben sind sehr lebhaft und sehr abstechend; man hat durch diese Farben das Bunte des Marmors nachahmen wollen, aber sie haben mehr dadurch das Ansehn von Fayence oder Porcellain bekommen, was sich zu einem solchen Feste nicht übel paßt. Zwanzig Männer vermögen kaum, eins von diesen Giglis zu tragen. Wenn sie fertig sind, so stellt man sie auf den Platz der Porta d'Aci vor dem Spitalpallaste auf. Diese Giglis, diese Pyramiden, diese Triumphbogen waren ursprünglich bloße Kerzen; aber mit der Zeit wurden sie so dick und unförmlich, daß man sie nicht mehr tragen konnte, sondern auf ein Fußgestelle setzen mußte. Jeder putzte seine Kerze und sein Fußgestelle, und durch den frommen Wetteifer, es seinem Nachbar zuvor zu thun, und seine Kerze schöner als die seinige herausgeputzt zu haben, wurde zuletzt ein kleines Gebäude daraus, das jetzt zu einer Höhe von 10 Toisen gestiegen ist, und, wenn dieser fromme Wetteifer fortdauern sollte, noch höher steigen wird. Außer diesen Giglis

prangt noch ein Triumphwagen in demselben Geschmack; er wird vom Schreinerhandwerk verfertigt und geopfert. Dieser Wagen fährt drey Figuren, nemlich die heilige Jungfrau und den Heiland, der die heilige Agathe krönt.

Ich will meinen Lesern eine Beschreibung von dem Aufputz, oder sogenannten Apparate der Kathedralkirche in Katanea bey diesem Feste geben, weil er ihnen zu gleicher Zeit zum Maaßstab der Ausschmückung bey andern Kirchen Siciliens, bey solchen großen Festen, dienen kann.

Der Hochaltar wird mit einem großen Baldachin überdeckt; über dem Baldachin ist eine Kuppel, die außen von einem Dom überragt wird, welche den Mittelpunct bezeichnet. Der Baldachin ist reich mit Schnitzwerk und Vergoldungen verbrämt, und an den Seiten sind Vorhänge von reichem Zeug und erhabner Stickerey in schönen Faltenbogen aufgezogen, als wenn sie den Altar bergen sollten, wenn sie herabgelassen würden. Ein anderer noch größerer Vorhang umfängt sie sämmtlich. Er ist ebenfals aufgebunden, und bildet durch seine Weite mit seinen Faltengehängen eine Art von Wölbung,

bung, unter welcher ein Thronhimmel steht, der unmittelbar das Tabernakel des Altars krönt; das silberne Brustbild der heiligen Agathe steht vor diesem Tabernakel. Auf jeder Seite sind die Pfeiler, welche den Dom tragen, mit langen Stücken von Kramoisin-Sammet bekleidet, und die Näthe oder Zusammenfügungen unter breiten goldenen Spangen verborgen. Das Schif der Kirche ist ebenfalls sehr reich mit Sammet, Atlas und blitzenden silbernen Frangen geschmückt; die Capitäler sind zum Theil mit einer Scherpe umwunden, die als Guirlande an jeder Schnecke aufgehangen ist. An den Kantengesimsen der Bogen sind doppelte, aufgezogene, und mit Quasten und Schnüren geschmückte Vorhänge befestigt; das Karnies ziert ein langes Stück Gold- und Silberflor, das ebenfalls eine Guirlandenform hat, und einen blendenden Schimmer von sich wirft; an dem Karnies über den Pfeilern ist eine Zierrath gleich einem andern Karnies gemahlt, an welcher eine Guirlande von Drapperie herabfällt, über der sich ein Medaillon befindet, das die Spitze des Pfeilers endigt. Ueberall sind noch mehrere Zierrathen angebracht, die in

gleichem Grade prächtig oder reich und verschieden an Farben sind, und so eine sanfte Harmonie des Kolorits hervorbringen, wie ein Bild bezaubert. Das Ende des Gewölbes dieses Schiffes schmückt gleichfalls ein aufgebundener Vorhang mit reichen Frangen; gleichsam, so dünket es, als ob er aufgezogen worden wäre, damit man die Ceremonie, welche im Heiligthum vorgeht, gewahr werden könne. Auf jedem Pfeiler zwischen den Pilastern hängt man einen großen Spiegel, mit brennenden Kerzen darunter, die sich in ihm wiederstrahlen und deren Licht sich mit den vielen hundert Kerzen vereinigt, welche auf hundert kleinen Kronleuchtern brennen, die vom Gewölbe nur so tief herabhängen, daß sie den Personen in der Kirche nicht beschwerlich fallen können. Jeder von diesen kleinen Kronleuchtern, welche Nymphen genannt werden, trägt wenigstens fünf Kerzen; einige haben deren sechs. Wenn man die Kerzen dieser Nymphen und die übrigen Lichter und Wachskerzen bey der Prozession zusammen zählen wollte, so würde man deren über dreytausend zusammen bringen, die mit einander 750 Pfund an Wachs wiegen. Es ist

Ge-

Gebrauch, daß jede Zunft oder jedes Handwerk der heiligen Agathe eine massive Fackel von weissem Wachs und von ungeheurer Größe opfert; diese Fackeln werden von der Fackel des Senats angeführt, die ihrer Seits wieder die Fackel des Königs zum Vortreter hat. Ich habe einige von diesen Fackeln gemessen; die dicksten hielten 11½ Zoll im Durchmesser und 10 bis 11 Fuß in der Höhe; einige aber waren noch dicker und größer; die dünnsten sind 5 bis 6 Zoll dick. Diese Fackeln bestehen eigentlich aus vier großen zusammengefügten Kerzen. Die Fackel der Gärtner wog allein 506 französische Pfund; die Fackel der Seiler wog deren 420; man kann hieraus auf das Gewicht der Fackel des Senats und der Fackel des Königs schließen, die alle andere übertrift. Diese Fackeln werden auf ein Fußgestelle gesetzt, und sind 2½ Fuß von ihrem brennenden Ende mit einer großen Dille versehen, an welcher kleine Wimpeln oder Fähnchen stecken. Es werden 4 bis 6 Leute erfordert, um eine einzige Fackel zu tragen. Der Küster der Kathedralkirche gab mir ein Verzeichniß von allen diesen Fackeln und ihrem Gewichte, das sich auf 4115 Pfund Wachs

belief; rechnet man dazu die 750 Pfund kleine Wachskerzen auf den Kronleuchtern in der Kirche, so beträgt das Ganze die Summe von 4865 Pfund Wachs. Anfangs hielt ich es für ein prächtiges Geschenk, das die Frömmigkeit der Kataneenser jährlich der Hauptkirche mache, und ich wünschte dem Küster dazu Glück; allein ich erfuhr zu meinem Erstaunen, daß nach geendigter Ceremonie jede Zunft und selbst der Senat seine Fackel dem Wachszieher wieder giebt, von dem sie solche genommen haben, und ihm nur so viel bezahlen, als der Werth des verbrannten Wachses ausmacht. Man sieht aus diesem Feste, so wie aus der Feyerlichkeit, die ich schon beschrieben habe, daß die Sicilianer den Pomp und Prunk, und überhaupt alles lieben, was Aufsehen erregt, oder ins Auge fällt; sie haben Geschmack und Genie für Aufputz und Verzierungen, und ich zweifle keinesweges, daß, wenn die Kunst wieder bey ihnen auferstände, und der Handel ihnen von neuem die Quellen ihrer alten Reichthümer öfnete, daß, sage ich, sie ihre Städte durch kostbare Gebäude, und ihre Insel durch prächtige Gärten verherrlichen, und es bald an

Festen,

Festen, theatralischem Pompe und Schauspielen von allen Gattungen, allen übrigen Nationen zuvorthun würden.

Das erste Fest der heiligen Agathe dauert, wie alle sicilianische Feste, verschiedene Tage; es fängt sich den 5ten Februar an, und nimmt seinen Anfang mit einem Jahrmarkt oder Messe, auf der allen Kaufleuten, die sie besuchen, verschiedene Freyheiten zugestanden werden, und welche viele Menschen nach Katanea lockt. Die Waaren bestehen hauptsächlich in Tüchern, seidenen Stoffen, Tressen, Hüten, Gold- und Silbergeschirren und Juwelierarbeit. Diese Messe wird in den Buden gehalten, die in dem Vorhofe und der Gegend der Kirche der heiligen Agathe angebracht sind; sie dauert bis zum 15. Februar. Am Morgen des ersten Tages des Festes, das ich selbst mit ansah, begaben sich die sechs Geschwornen, der Justizamtmann, der Patrizius, der Syndicus und der Notarius des Senats, mit einem großen Gefolge von Reitern und Edelleuten, nach der Kirche der Heiligen, wo sie die Pallios und die Preise bey den Wettrennen, die an den folgenden Tagen gehalten werden sollten, ausgesetzt an-

antrafen; denn diese Weise, die Heiligen durch Pferderennen zu ehren, ist in allen Städten Siciliens eingeführt. Diese Pallios wurden von prächtig gekleideten Estaffiers in Pomp von dannen getragen. Das vornehmste und wichtigste Pallio besteht aus einem goldenen Brokat, und ist für das Wettrennen der Pferde vom ersten Rang, oder der sogenannten Giannetti bestimmt. Der Capociourta oder jüngste Officier der Nachtwache trägt es in der Mitte von zwey Reitern; die andern Pallios trägt man in derselben Ordnung. Eins ist violet, und derjenige, welcher es gewinnt, bekommt seinen Werth an Gelde ersetzt, weil dieses Pallio zum Opfer zurückgebracht wird. Die himmelblaue Standarte der Stadt und die feuerfarbene Standarte des Königs werden, erstre von drey Officieren, die andre von vier Officiern, zwischen dem Patrizius und dem Stiftshauptmanne getragen. Die Senatsglieder begleiten, unter dem Klang der Trommeln, Trompeten, Oboen und Fagotten, diese Standarten und diese Pallios, die man auf das Rathhaus bringt und dem Publicum zur Schau aussetzt.

Noch

Noch an demselben Tage wurden in einigen Gassen, gegen 4 Uhr Nachmittags, drey Wettrennen mit verschiedenen Pferden gehalten; jedes Wettrennen bestand aus 6 oder 8 Pferden, nehmlich den schon erwähnten Giannettis, den Stuten und den Guerdaloris, welches Pferde von geringerer Qualität sind; das erste oder Hauptpallio, wird ungefähr 84 französische Livres, das zweyte 72, das dritte 36 an Werth geschätzt. Diese Pallios sind sechs Ellen lange, mit Gold oder Silber gestickte, mit Bändern geputzte, und mit Lorbeern gekrönte Stoffe oder Zeuge. Wohl eine Stunde lang zuvor bemüht man sich, die Pferde in Feuer zu setzen; sie werden von jungen Burschen geritten, und rennen mit Ungestüm durch das Volk und die zwey Reihen Kutschen, welche auf beyden Seiten der Gasse halten.

Am zweyten Tage des Festes wurden die dicken Kerzen oder vielmehr die ungeheuren Fackeln auf Einen Platz zusammen gebracht; sie standen auf ihren Fußgestellen, und wurden auf Tragbahren getragen, die ziemlich einer Portschaise glichen; man brachte sie von

da

da in die Kathedralkirche. Vor jeder ging der Konsul oder Syndicus der Zunft her, welche sie opferte: das Ganze bildet eine Prozession, die ziemlich original ist; in der Kirche wurden sie in Ordnung rangirt und hernach geweiht.

Am dritten Tage ging die Sonne fast ohne Gewölk auf; der Adel stieg zu Pferde und versammelte sich im großen Staate, um den Senat zu begleiten; sie zogen vom Rathhause aus, und durch die Corsostraße bis an das andre Ende, wo alles zum Empfang des Senats bereitet war. Zuerst kamen 24 Hellebardirer, dann 4 Fahnen, 4 reitende Pauker, 6 reitende Trompeter, eine Menge prächtig gekleideter Livreybedienten, und zuletzt der Adel, die Rathsbeamten, Richter, Justizhauptleute, die 6 Senatoren, die Pagen, und der große und prächtige Staatswagen des Senats, dem noch einige andre Kutschen folgten.

Als man am Orte der Bestimmung angelangt war, nahm jeder den Platz ein, der ihm nach seinem Range gebührte. Man stelle sich eine Bank von wenigstens 8 Toisen lang vor, die mit carmoisinen Sammt geputzt, mit Gold besetzt, und mit Kissen versehen war. An beyden

Enden

Enden wallten himmelblaue Fahnen. Die Senatoren in Goldstoff und einer schwarzen über das Kleid gestürzten Toga gekleidet, setzten sich auf diese Bank, in der Mitte dieser Fahnen, die schimmernd im Spiel der Winde flatterten, und von fern den Hauptort des Festes bezeichneten.

Der Adel zu Pferde formirte einen halben Kreis, und hielt an den beyden Enden des Rennplatzes, den die Bank des Senats schloß. Man ließ nun das Volk auf beyden Seiten der Gasse in Ordnung treten, und als die Mitte frey und leer war, lösete man zwey Böller, welche die Aufseher über das Pferderennen, am andern Ende der Gasse, durch Lösung zweyer andern beantworteten; das Signal wurde gegeben, und die Pferde begannen den Lauf.

Der Senat war Augenzeuge von drey schönen Wettrennen, die mit vieler Ordnung und Geschwindigkeit gehalten wurden, und wobey die kleinen Reiter sich sehr unerschrocken bezeigten. Die Sieger empfingen die Preise, und kehrten mit Blumen bekränzt nach dem Ort zurück, von denen sie ausgeritten waren; man trug ihnen die Zeichen ihres Sieges im Triumph nach,

und

und das Volk, das sie als auserwählte Schooßkinder des Glücks betrachtet, jauchzte ihnen seinen Beyfall zu. Der Senat begab sich gleichfalls, in der vorigen Ordnung des Zugs, nach dem Rathhause zurück, nur daß Fackeln vor ihm hergetrugen wurden, und daß er beyde Seiten der Gasse von unzähligen Lampen erleuchtet fand, welche Säulen, Portikusse, Pyramiden u. dgl. bildeten.

Am vierten Tage setzte sich der Adel von neuem zu Pferde, und erschien in ganz anderer Kleidung: er zog mit dem Senat durch die schöne Straße, welche von der Kathedralkirche nach dem Aci-Thore führt. Hier nahm der Senat seinen Sitz, unter seinen Fahnen, auf einer langen Bank ein, die der gestrigen ganz ähnlich war; man stellte dem Senat alle die Giglis, die Kerzen, und den großen Triumphwagen vor, welche der Heiligen dargebracht werden sollten. Dieser Wagen, diese Kerzen, diese Giglis, dieser Adel zu Pferde, diese sitzenden Senatoren formirten zusammen das prächtigste Schauspiel, das man sich nur denken kann. Mit Einbruch der Nacht holte der Adel den Senat ab, und begleitete ihn

auf

auf den großen Platz vor der Kathedralkirche; der Adel ritt um den Platz; der Senat stieg aus seiner ungeheuren Kutsche, und nahm von neuem seinen Platz auf einer langen Bank im Kreise seiner Fahnen und Justizbeamten. Hinter ihm folgten sämmtliche Giglis, welche auf diesem Platz in Ordnung gestellt wurden; am nächsten beym Senat stand die dicke, ungeheure Fackel, welche der König der Heiligen opfert. Nun begann die große Prozession, welche aus allen geistlichen Orden des Landes besteht; Kapuziner, Barfüßer, Observanten, reformirte und andere Mönche, Seminaristen, Domherren der Kollegiatkirche, halbe Domherren, Vice-Domherren, wirkliche Domherren, denn es giebt hier Domherren von allen Gattungen. Nach ihnen kamen die Giglis der Zünfte und Handwerker; es war schon dunkle Nacht, aber die Erleuchtungen machten es helle. Jede Pyramide war erleuchtet, und wurde von ihren Konsuln und den Meistern der Zunft oder des Handwerks angeführt, dem sie zugehörte; wenn sie vor dem Senat vorbeyzog, so grüßte sie ihn mit einer Salve von Steigraketen. Der prächtig erleuchtete Triumphwagen

erschien nach diesen Pyramiden; dann marschirten die verschiedenen Justizbeamten, die Glieder des Senats, und den Beschluß machte die dicke Kerze, welche der Senat der heiligen Agathe im Namen des Königs darbringt. Die ganze Stadt überließ sich nun den tobendsten Ausbrüchen von Freude, die fast an Thorheit gränzte; von allen Seiten erscholl das Geschrey: es lebe die heilige Agathe! an Schlaf war die ganze Nacht durch in der Stadt nicht zu denken. Die große Glocke der Kathedralkirche läutete von halben Stunden zu halben Stunden, und von Stunde zu Stunde wurde das grobe Geschütz gelöst; lange zuvor, ehe der Tag graute, wimmelte schon der ganze Vorhof der Kirche von Menschen.

Der fünfte Tag brach endlich an, und mit der aufgehenden Sonne thaten sich plötzlich die Thüren der Kathedralkirche auf. Das Auge wurde von den Lichtern und dem Schimmer geblendet, von welchen das Innere der Kirche strahlte; das Volk brach in ein freudiges Gejauchze aus; man nahm das Brustbild der heiligen Agathe vom Altar, und trug es unter einen Triumphbogen, welcher die Bara (Bahre) genannt wird; man

man stellte diese Büste, die von Silber und in natürlicher Größe ist, auf den Vordertheil des Bogens, und hinter ihr setzte man die Reliquien der Heiligen, ihren Schleyer, ihre Hand, ihren Fuß, eine von ihren Brüsten, einen von ihren Armen, denn man hat ihren Körper nicht ganz wieder gefunden. Diese Reliquien lagen in einer silbernen Kiste, welche die Gestalt einer kleinen gothischen Kirche hat, und, wie man mir versicherte, das Geschenk eines von den französischen Fürsten seyn soll, welche über Sicilien geherrscht haben. Die Kuppel, welche die Reliquien und das Brustbild überdeckt, ruht auf 6 korinthischen Säulen, zwischen welchen 18 Lampen hängen. Dieses ganze Gebäude ist von Silber. Der Triumphbogen steht auf einer ungeheuren Tragbahre, welche von 100 Menschen auf den Schultern getragen wird; kaum hat er die Schwelle der Kirche passirt, so lassen sich wiederholte Salven aus Böllern hören, die das Getümmel, den Zuruf und das Gejauchze des Volks zu überlärmen suchen, dessen ganzes Betragen und gränzenloses Entzücken die lebhafteste Freude ausdrückt.

Die Prozession, wenn sie die Kirche verlassen hat, zieht durch das Seethor an den Stadtmauern hin, bis sie zu einer andern Kirche kommt, wo ebenfalls eine Art von Triumphbogen steht. Ehe sie diese Station erreicht, hält die Prozession zweymal stille; hier setzt man die Bahre einstweilen nieder, um auszuruhen, und jedermann entfernt sich, sein Mittagsmahl zu halten.

Auf dem Kay am Meerstrande überschaut man die Prozession am besten, weil sie sich hier ganz entwickelt. Den Anfang machen alle die großen und kleinen Fackeln, deren jede von so vielen Menschen getragen wird, als die Last ihres Gewichts erfordert; die kleinen Fackeln sind auf eigenen Gerüsten aufgestellt, welche Barette genannt, und von mehreren Personen getragen werden; beyde Arten von Fackeln nehmen einen großen Raum ein, weil die Genossen und Handwerker der verschiedenen Zünfte sich zu ihrer Fackel, wie zu einer Fahne halten, und dazwischen noch eine Menge anderer Leute im Kreise tanzen, springen, hüpfen, und tausend wunderliche Verdrehungen und Gebehrden machen, wobey sie unaufhörlich: es lebe die heilige Agathe, rufen. Nun folgen

gen die Sbirren, die Tag- und Nachtwachen und zuletzt der Adel, der Senat und der Bischof, sämmtlich zu Pferde. Die Mönche aus dem Carmeliterkloster, Indrizzo genannt, kommen nach ihnen, mit einem Kreuz und prächtigem Panier an ihrer Spitze; eine Menge Barette mit Kerzen folgen nach einer großen Anzahl von Leuchtern; an sie schliessen sich Springer und Tänzer an. Unzählige Menschen ziehen nun vermittelst eines Stricks an der Bahre, worauf der Reliquienkasten der heiligen Agathe steht, und welche noch ausserdem von 100 Männern, 50 auf jeder Seite, getragen wird; zwey Mannspersonen gehen hinter der Bahre, einer vor dem andern, und geben mit einer Schelle das Zeichen, wenn alle die Träger und Zieher sich zu gleicher Zeit in Marsch setzen oder Halt machen sollen.

Nach gehaltenem Mittagsmahl holt man die Heilige wieder ab, und läßt sie ihren Umgang in der Stadt vollenden; man bringt sie in die Kathedralkirche unter dem vorigen Getümmel, Seegenswünschen und Anrufen zurück. Als die Bara in der Kirche war, setzte man die Büste der Heiligen unter einen Thronhimmel, und die

Reliquien der Heiligen unter einen andern; endlich stellte man sie wieder an ihre alten Plätze; anfangs auf den Hochaltar, dann in die Nischen, wo sie gewöhnlich aufbewahrt werden. Das Gejauchze des Volks und der Seegen des Priesters beschlossen die ganze Feyerlichkeit.

Ich darf nicht vergessen zu bemerken, daß sich bey dieser Prozession sehr viele weiße Büßende befinden, das heißt Mannspersonen, die sich in einen weißen Sack hüllen, welcher sie ganz unkennbar macht; doch sehr viele Unbußfertige vermummen sich auf dieselbe Art, und eine große Anzahl Damen von allen Ständen hüllen sich nicht minder unter dem Vorwande der Bußfertigkeit und Sittsamkeit, in ihre schwarze Mantas. Es ist dieses ein schwarzer Schleyer, der sie ganz vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt, so daß nur ein einziges Auge hervorguckt, damit sie den Weg unterscheiden können; die Damen sind in dieser Manta eben so wenig kenntlich, als die Herren in ihrem weissen Sack. So verkleidet folgen sie der Prozession nach, dann schweifen sie in der Stadt umher, und reden alle Mannspersonen an, die sie kennen, oder zu kennen sich stellen;

len; Einheimische und Fremde, Geistliche und Weltliche, Vornehme und Geringe, Niemand ist davon ausgenommen; sie fordern von ihnen eine Messe, die gewöhnlich in Zuckerwerk oder andern Kleinigkeiten besteht. Die Angriffe dieser Damen, das Zur-Wehrestellen der Herren, die sich bemühen, zu errathen, wer die Damen seyn mögen, das Alles giebt mannichmal zu einer Menge launigter Auftritte und Kämpfe des Witzes Anlaß, die für den Zuhörer äußerst belustigend sind; sie gleichen ziemlich den Intriguen der Pariser Opernbälle. Diese Kurzweil und Schwänke, die unter dem Mantel der Religion getrieben werden, veranlassen sehr oft andre, die von weit lebhaftern Folgen sind. Ich sah neben mir junge Damen, welche in dem Augenblick, wo die Prozession vorbeyzog, sich die feurigsten Liebkosungen erwiesen, sich in den Busen griffen, sich küßten, ob sie gleich mitten im Gedränge standen, und von Zuschauern umgeben waren. Ich war Augenzeuge von mehreren Scenen dieser Art; aber in welchem Lande haben die Feste, die Wallfahrten, die religiösen Versammlungen nicht Mißbräuche erzeugt?

Das zweyte Fest der heiligen Agathe wird den 19ten August begangen. Es ist nicht so schön, wie das erste, und dauert nur zwey Tage. Am Abend des ersten Tages erleuchtet man mit vieler Pracht die Fassade des königlichen Pallastes der Studien. Man hatte zu meiner Zeit einen Triumphbogen, dem Pallast gegenüber, aufgeführt, und ihn mit 25 Musikanten besetzt. Um diesen Triumphbogen war ein großer Kreis von Sitzen und Bänken geschlossen, der von Zuschauern wimmelte, und einen sehr angenehmen Anblick gewährte. Unter den Zuschauern befanden sich viele Geistliche und Mönche. Alle Kutscher aus der Stadt waren hier versammelt; man theilte beym Anfang dieses nächtlichen Festes kleine Bücher aus, die das enthielten, was gesungen werden sollte. Die Musik war ausdrücklich zu diesem Feste gesetzt und verfertigt worden, und erhielt großen Beyfall. An demselben Abend wurde auch die ganze Stadt mit einer ungeheuren Menge von Lampen illuminirt; sonderlich bildeten die großen Straßen einen vortreflichen perspectivischen Anblick.

Man hatte zu Ehren der heiligen Agathe auf dem Platz vor der Kathedralkirche ein Theater aufge-

aufgerichtet, wo Puppen oder Marionetten eine Scene aus dem Leben dieser Heiligen spielten. Zu dem Theater führte ein Gang von Buden, die sehr regelmäßig dekorirt waren. Diese Buden dehnten sich von da um den ganzen Platz aus, und waren mit lauter prächtigen und blitzenden Waaren angefüllt, deren Glanz durch die lebhafte Erleuchtung noch mehr gehoben wurde; das Auge wurde dadurch geblendet, und vergaß, daß in der Dekoration dieser niedlichen kleinen Messe ein wenig ein schlechter Geschmack herrsche. Unzählige Zuschauer strömten von allen Seiten herzu und drängten sich ohne Tumult und Lärm, so daß jedermann sich ruhig und mit Wohlgefallen dem Genusse dieses glänzenden Schauspiels überlassen konnte.

Den folgenden Tag war die ganze Stadt von neuem erleuchtet. Die Prozession hielt ihren Auszug aus der Hauptkirche, ihr wohnten alle Brüderschaften, jede unter ihren Fahnen, bey; ein jedes Mitglied trug eine brennende Fackel, und hatte nach der Brüderschaft, von welcher es war, entweder ein Skapulier am Hals hangen, oder ein auf Pappe gesticktes goldnes oder silber-

nes Herz im Knopfloche befestiget. Nach diesen Büßenden folgten die Mönchsorden, unter Vortragung ihrer Paniere; die Kapuziner machten den Anfang, dann kamen die Domherren der Kollegiatkirche unter Begleitung musikalischer Instrumente, ferner die Domherren der Kathedralkirche, und nach ihnen der das Amt haltende Priester unter einem Thronhimmel, mit einer Monstranz in der Hand, die ungefähr 5 oder 6 Zoll im Durchmesser hatte, und worin, wie man mich versicherte, die Reliquien der Heiligen befindlich seyn sollten; hinterher zog der Senat drey Mann hoch; der Bischof, welcher nach dem Senat erschien, hatte den Justizhauptmann zu seiner Rechten, und theilte nach allen Seiten den Segen aus; die Fußbedienten des Senats in ihrer Liverey beschlossen den Zug, und die Kutschen des Bischofs, der Senatoren und des Adels die ganze Prozession.

Ungeachtet der Pracht dieses Aufzugs war das Volk doch bey weitem nicht so begeistert und entzückt, wie an den Tagen des großen Festes. Ich machte, zu meinem großen Erstaunen, die Bemerkung, daß der Anblick der Reliquien die Her-

zen nicht so rührte, und keine so lebhafte Ausbrüche brünstiger Andacht erweckte, als der Anblick des silbernen Brustbildes; man vernahm nicht das geringste Freudengeschrey; ich hörte nicht ein einziges von den Vivats, die einige Monate zuvor mich so sehr erbauet hatten. Die Fremden, die in großer Anzahl gegenwärtig waren, konnten kaum glauben, daß dieses ein Fest von eben der Heiligen sey. Man hätte schwören sollen, die Einwohner von Katanea müßten sich eine andre Schutzpatronin gewählt haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nacherinnerung des Herausgebers der kleinen Reisen.

Man wird sich aus meiner Vorrede zum ersten Bande erinnern, welches Muster ich mir bey der Herausgabe dieser kleinen Reisen gewählt hatte: die Sammlung des Hrn. Couret de Villeneuve.

Daß eine solche Sammlung, die im Nothfall eine kleine Lesebibliothek auf Reisen vorstellen soll, nicht zu bändereich werden müsse, fühlte ich sehr gut, und schränkte die meinige also auf sechs ein.

Mein Vorgänger hat aber seitdem seine Sammlung auf zehn Bände ausgedehnt, und ich glaubte, seinem Beyspiel, wenigstens zur Hälfte, folgen zu müssen.

Der mit so vielem Beyfall aufgenommene Auszug aus Houel, wird in diesen beyden Bänden zu Ende gebracht werden, und die Leser haben auf keine Weise zu fürchten, daß nach dem Schlusse des achten Bandes, noch ein neuer, unter irgend einem Vorwande, ihnen aufgedrungen werden soll.

Inhalt
des sechsten Bandes.

Briefe des Polnischen Grafen von P. an seine Mutter, auf seiner türkischen und ägyptischen Reise, 1784. aus dem französischen Original. Seite 3

Die Gefahr des Reisens, eine Anekdote 94

Herrn Bridel's, Pfarrers der französischen Kirche zu Basel, malerische Reise in die Gebirge, die Diablerets genannt, an der Schweizergränze in Wallis. 101

Ueber

Ueber Straßenraub und Unsicherheit der Landstraßen. Ein Fragment aus der, zu Göttingen gekrönten, Preisschrift des Herrn Grafen von Schmettau. Seite 157

Bruchstücke über Holland, vom Ritter von Bouflers. 206

Fünfte Fortsetzung der Reise des Herrn Houel durch Sicilien. 237

Nacherinnerung des Herausgebers. 300

W. L.